Р. О. девч. 1624ес

14

Wielands gesammelte Werke

in sechs Bänden.

Mit einer Einleitung

von

Franz Muncker.

Vierter Band.

Inhalt:

Agathon. Erstes bis neuntes Buch.

Stuttgart.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung. | Gebrüder Kröner, Verlagshandlung.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Erster Teil.

Erstes Buch.

Agathon wird durch cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Zweites Buch.

Agathon im Hause des Sophisten Hippias.

Drittes Buch.

Darstellung der Philosophie des Hippias.

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

Fünftes Buch.

Agathon im Hause der Danae.

Sechstes Buch.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Zweiter Teil.

Siebentes Buch.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

Achtes Buch.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des ersteren aus Smyrna.

Geschichte des Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Vorbericht zur ersten Ausgabe vom Jahre 1767.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte sieht so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publikum zu überreden, daß sie in der That aus einer alten griechischen Handschrift gezogen sei, daß er am besten zu thun glaubt, über diesen Punkt gar nichts zu sagen und dem Leser zu überlassen, davon zu denken, was er will.

Gesetzt, daß wirklich einmal ein Agathon gelebt hätte, daß sich aber von diesem Agathon nichts Wichtigeres sagen ließe, als was gewöhnlich den Inhalt des Lebenslaufes aller alltäglicheren Menschen ausmacht, was würde uns bewegen können, seine Geschichte zu lesen, wenngleich gerichtlich erwiesen werden könnte, daß sie in den Archiven des alten Athens gefunden worden sei?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist, so wir den Liebhabern hiermit vorlegen, gefordert werden kann, besteht darin, daß alles mit dem Laufe der Welt übereinstimme; daß die Charaktere nicht bloß willkürlich nach der Phantasie oder den Absichten des Verfassers gebildet, sondern aus dem unerschöpflichen Vorrate der Natur selbst hergenommen seien; daß in der Entwickelung derselben sowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenschaft mit allen den besonderen Farben und Schattierungen, welche sie durch den Individualcharakter und die Umstände jeder Person bekommen, aufs genaueste beibehalten, das Eigene des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geschichte gesetzt wird, niemals aus den Augen gesetzt, und, kurz, daß alles so gedichtet sei, daß sich kein hinlänglicher Grund angeben lasse, warum es nicht gerade so, wie es erzählt wird, hätte geschehen können. Diese Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menschen schildert, nützlich machen, und diese Wahrheit ge-

traut sich der Herausgeber den Lesern der Geschichte des Agathon zu versprechen.

Seine Hauptabsicht war, sie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannigfaltigen Lichte und von allen seinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel gibt es wichtigere als derjenige, auf den seine Wahl gefallen ist. Allein, da er selbst gewiß zu sein wünschte, daß er der Welt keine Hirngespenster für Wahrheit verkaufe, so wählte er denjenigen, den er am genauesten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus diesem Grunde kann er ganz zuverlässig versichern, daß Agathon und die meisten übrigen Personen, welche in seine Geschichte eingeflochten sind, wirkliche Personen sind, und daß (die Nebenumstände, die Folge und besondere Bestimmung der zufälligen Begebenheiten, und was sonst bloß zur willkürlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Wesentliche derselben ausmacht, eben so historisch und vielleicht noch um manchen Grad gewisser sei als die neun Musen des Vaters der Geschichte, Herodot, die römische Historie des Livius oder die französische des Jesuiten Daniel.

Es ist etwas Bekanntes, daß im wirklichen Leben oft weit unwahrscheinlichere Dinge begegnen, als der ausschweifendste Kopf zu erdichten sich getrauen würde. Es würde also sehr übereilt sein, die Wahrheit des Charakters unseres Helden deswegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrscheinlich sein mag, daß jemand so gedacht oder gehandelt habe wie er. Da es aber wohl unmöglich sein und bleiben wird, zu beweisen, daß ein Mensch unter den besonderen Bestimmungen, unter welchen sich Agathon von seiner Kindheit an befunden, nicht so denken oder handeln könne wie er, oder wenigstens es nicht ohne Wunderwerk oder Bezauberung hätte thun können, so glaubt der Verfasser mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf sein Wort glaube, wenn er zuversichtlich versichert, daß Agathon wirklich so gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke finden sich in den beglaubtesten Geschichtschreibern, und schon allein in den Lebensbeschreibungen des Plutarch, Beispiele genug, daß es möglich sei, so edel, so tugendhaft, so enthaltsam oder (in einer Sprache des Hippias und einer ansehnlichen Klasse von Menschen seines Schlages zu reden) so seltsam, eigensinnig und albern zu sein, als es unser Held in einigen Gelegenheiten seines Lebens ist.

Man hat an verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Ursache angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Es ist im Grunde die nämliche, warum Aristoteles nicht will, daß der Held eines Trauerspiels von allen Schwachheiten und Gebrechen der menschlichen Natur frei sein solle. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt ist, so steht einem jeden frei (und es ist nichts leichter), sich einen Menschen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, allezeit und vollkommen so empfindet und handelt wie eine Moral. Aber damit Agathon das Bild eines wirklichen Menschen wäre, in welchem viele ihr eigenes und alle die Hauptzüge der menschlichen Natur erkennen möchten, durfte er (wir behaupten es zuversichtlich) nicht tugendhafter vorgestellt werden, als er ist; und wofern jemand hierin anderer Meinung sein sollte, so wünschten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Geborenen, in ähnlichen Umständen und alles zusammen genommen, tugendhafter gewesen wäre als Agathon.

Es ist möglich, daß irgend ein junger Taugenichts, wenn er sieht, daß ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen könnte, den der junge Chärea beim Terenz von einem Gemälde machte, welches eine von den Schelmereien des Vaters der Götter vorstellte. Wir möchten nicht dafür stehen, daß ein solcher, wenn er mit herzlicher Freude gelesen haben wird, wie ein so vortrefflicher Mann habe fallen können, nicht zu sich selbst sagen könnte: Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens. Eben so möglich ist es, daß ein übelgesinnter und ruchloser Mensch den Diskurs des Sophisten Hippias lesen und sich einbilden könnte, die Rechtfertigung seines Unglaubens und seines lasterhaften Lebens darin zu finden. Aber alle rechtschaffenen Leute werden mit uns überzeugt sein, daß dieser Ruchlose und jener Unbesonnene beides gewesen und geblieben wären, wenngleich keine Geschichte des Agathon in der Welt wäre.

Dies letztere Beispiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewisser gutgesinnter Leute, deren Wille besser ist als ihre Einsichten, zu Hilfe zu kommen und sie vor unzeitig genommenem Aergernis oder ungerechten Urteilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Diese Erläuterung betrifft die Einführung des Sophisten Hippias in unsere Geschichte und die Rede, wodurch er den jungen Agathon von seinem liebenswürdigen Enthusiasmus zu heilen sucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geschickter hält, sein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus gesunden Augen gerade vor sich hinsehen, würden ohne unser Erinnern aus dem ganzen Zusammenhange dieses Werkes und aus der Art, wie darin bei aller Gelegenheit von diesem Sophisten und seinen Grundsätzen gesprochen wird, ganz deutlich eingesehen haben, wie wenig der Verfasser dem Manne und dem System günstig sei; und wiewohl es sich für den Ton und die Absicht dieses Buches keineswegs geschickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen, welcher einen jungen Kandidaten treibt, wenn er, um sich seinem Konsistorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht, so hofft der Verfasser doch bei vernünftigen und ehrlichen Lesern keinen Zweifel übrig gelassen zu haben, daß er den Hippias für einen schlimmen und gefährlichen Mann und sein System (insofern als es den echten Grundsätzen der Religion und der Rechtschaffenheit widerspricht) für ein Gewebe von Trugschlüssen ansehe, welches die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten würde, wenn es moralisch möglich wäre, daß der größere Teil der Menschen darein verwickelt werden könnte. Er glaubt also vor allem Verdacht über diesen Punkt sicher zu sein. Indessen, da doch unter den Lesern dieses Buches einige sein können, welche ihm wenigstens Unvorsichtigkeit zur Last legen und dafür halten möchten, daß er diesen Hippias entweder gar nicht einführen oder, wenn der Plan seines Werkes es ja erfordert hätte, wenigstens seine Lehrsätze ausführlich hätte widerlegen sollen, so sieht man für billig an, ihnen die Ursachen zu sagen, warum das erste geschehen, und das andre unterlassen worden sei.

Weil vermöge des Planes der Charakter Agathons auf verschiedene Proben gestellt werden sollte, durch welche seine Denkart und seine Tugend geläutert, und dasjenige, was darin unecht war, nach und nach von dem reinen Golde abgesondert würde, so war es um so viel nötiger, ihn auch dieser Probe zu unterwerfen, da Hippias eine historische Person ist und mit den übrigen Sophisten derselben Zeit sehr viel zur Verderbnis der Sitten unter den Griechen beigetragen hat. Ueberdem diente er, den Charakter und die Grundsätze

unseres Helden durch den Kontrast, den er mit ihm macht, in ein helleres Licht zu setzen. Und da es nur gar zu gewiß scheint, daß der größte Teil derjenigen, welche die sogenannte große Welt ausmachen, wie Hippias denkt oder doch nach seinen Grundsätzen handelt, so war es auch den moralischen Absichten dieses Werkes gemäß, zu zeigen, was für eine Wirkung diese Grundsätze thun, wenn sie in den gehörigen Zusammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung dessen, was in seinen Grundsätzen irrig und gefährlich ist (denn in der That hat er nicht immer unrecht), wäre im Plane dieses Werkes ein wahres Hors d'œuvre gewesen und schien auch selbst in Rücksicht auf die Leser überflüssig, indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon gibt, in der That das Beste enthält, was man dagegen sagen kann, sondern auch das ganze Werk als eine Widerlegung desselben anzusehen ist. Agathon widerlegt den Hippias beinahe auf die nämliche Art, wie Diogenes den Metaphysiker, welcher leugnete, daß eine Bewegung sei. Der Metaphysiker führte seinen Beweis durch Distinktionen und Schlußreden, und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu sagen, davonging. Dies war unstreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

Vorbericht zu der Ausgabe der sämtlichen Werke vom Jahre 1794.

Die Geschichte des Agathon, welche der Verfasser schon lange zuvor, ehe er sich der Ausarbeitung unterzog, in seinem Kopfe entworfen hatte, wurde in den Jahren 1764, 65, 66 und 67 nach und nach, unter sehr ungleichen Einflüssen von außen und in sehr verschiedenen Gemütsverfassungen zu Papier gebracht, während der Verfasser in der Reichsstadt Biberach, seiner Vaterstadt, ein öffentliches Amt verwaltete, dessen mannigfaltige, mit seinen Lieblingsstudien kaum verträgliche Beschäftigungen einer solchen Unternehmung wenig günstig waren und die Ausführung hätten unmöglich machen müssen, wenn seine ganze Seele nicht so voll von ihr gewesen wäre, und wenn er nicht alle seine Nebenstunden und einen Teil der Nächte auf sie verwendet hätte.

Demungeachtet konnte er damals nicht dazu gelangen, weder seinen ganzen Plan, noch die zweite Hälfte des Werkes (die den zweiten Teil oder das achte, neunte, zehnte und elfte Buch der Züricher Ausgabe von 1767 ausmacht) so gut auszuführen, daß die wenigen, welche damals in Deutschland Geisteswerke dieser Art scharf zu beurteilen fähig waren, nicht Ungleichheit des Tones, ästhetische Lücken und eine ziemlich auffallende Bestrebung, die Lücken im psychologischen Gange der Geschichte mit Räsonnements auszustopfen oder zu überkleistern, in dem zweiten Teile hätten wahrnehmen müssen, welches alles sie gewissermaßen zu der Frage berechtigte:

— — Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit?

Jene fatalen Umstände enthalten den Grund der Notwendigkeit der beträchtlichen Veränderungen, die im letzten

Teile des Werkes vorgenommen werden mußten, wiewohl es in der ersten Ausgabe mit allen seinen Mängeln und Gebrechen eine sehr günstige Aufnahme fand; wie es denn auch in der That zur damaligen Zeit für eine ungewöhnliche Erscheinung in unserer litterarischen Welt gelten konnte, so wußte doch der Verfasser selbst am besten, was ihm fehlte, und warum es fehlte; und da die Ursache mehr in zufälligen Umständen und dem physischen Einflusse derselben auf seine Phantasie und innere Stimmung lag als in einer wesentlichen Veränderung der Denkart, worin die Idee des Werkes in seiner Seele empfangen wurde, so blieb es immer sein Vorsatz, sobald er die dazu nötige Muße und innere Ruhe finden würde, jenen Mängeln abzuhelfen und den Agathon demjenigen, was er nach dem ursprünglichen Plane hätte werden sollen, so nahe zu bringen, als ihm möglich wäre. Dies würde denn auch bei der zweiten Ausgabe von 1773 schon geschehen sein, wenn nicht eine abermalige große Veränderung der Lage und Umstände des Verfassers ihn daran verhindert hätte. Die geheime Geschichte der Danae, welche bei dieser Ausgabe hinzukam, war also (außer einer Menge kleiner Veränderungen, die sich hauptsächlich auf Sprache, Ton und Stil bezogen, einer anderen Einteilung der Bücher und Kapitel und einem ganz neuen Schluß) alles, was der Verfasser damals für seinen Liebling thun konnte, und Agathon blieb wider seinen Willen über zwanzig Jahre lang noch immer unvollendet.

Diesem Gebrechen hofft der Verfasser nunmehr in der Ausgabe von der letzten Hand abgeholfen zu haben. Er hat weder Zeit noch Fleiß gespart, alle Flecken, die er in Rücksicht auf die Reinigkeit der Sprache, die Harmonie des Stiles, die Richtigkeit der Gedanken, die Schicklichkeit des Ausdrucks und alle anderen Erfordernisse dieser Art noch entdecken konnte, sorgfältig abzuwischen. Aber seine hauptsächlichste Bemühung war darauf gerichtet, die Lücken, die den reinen Zusammenhang der Seelengeschichte Agathons bisher noch unterbrochen hatten, zu ergänzen, einige fremdartige Auswüchse dafür wegzuschneiden, dem moralischen Plane des Werkes durch den neu hinzugekommenen Dialog zwischen Agathon und Archytas (der den größten Teil des sechzehnten Buches ausmacht) die Krone aufzusetzen und vermittelst alles dieses das Ganze in die möglichste Uebereinstimmung mit der ersten Idee desselben zu bringen, um es

der Welt mit dem innigsten Bewußtsein hinterlassen zu können, daß er wenigstens sein möglichstes gethan habe, es der Aufschrift

quid Virtus et quid Sapientia possit

würdig zu machen.

Ueber das Historische im Agathon.

Wiewohl beim ersten Anblick Agathon weniger in die Klasse des berühmten Fieldingschen Findlings (wie einige gemeint haben) als in die Klasse der Cyropädie des Xenophon zu gehören scheint — mit dem Unterschiede jedoch, daß in dieser das Erdichtete in die historische Wahrheit, in jenem hingegen das historisch Wahre in die Erdichtung eingewebt ist, so ist doch von einer anderen Seite nicht zu leugnen, daß unser Held sich in einem sehr wesentlichen Stücke von dem Xenophontischen eben so weit entfernt, als er dem Fieldingschen näher kommt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von großem Ansehen glauben dürfen) die Absicht, in seinem Cyrus das Ideal eines vollkommenen Regenten aufzustellen, in welchem die Tugenden des besten Fürsten mit den angenehmen Eigenschaften des liebenswürdigsten Mannes vereinigt sein sollten, oder, wie ein späterer Schriftsteller sagt, es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu schildern, wie er gewesen war, als wie er hätte sein sollen, um als König ein Sokratischer Καλος και ἀγαθος zu sein. Hingegen war die Absicht des Verfassers der Geschichte des Agathon nicht sowohl, in seinem Helden ein Bild sittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn so zu schildern, wie, vermöge der Gesetze der menschlichen Natur, ein Mann von seiner Sinnesart gewesen wäre, wenn er unter den vorausgesetzten Umständen wirklich gelebt hätte. In dieser Rücksicht hat er den Horazischen Vers: Quid Virtus et quid Sapientia possit, zum Motto seines Buches gewählt, nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an sich selbst sind, sondern, „wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äußerlichen Umstände an unserer Art zu denken, an unseren guten Handlungen oder Vergehungen, an unserer Weisheit oder Thorheit Anteil haben, und wie es natürlicherweise nicht

wohl möglich sei, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unserer selbst, öftere Veränderungen in unserer Art zu denken, hauptsächlich aber durch gute Beispiele und Verbindung mit weisen und guten Menschen selbst ein weiser und guter Mensch zu werden." Und aus diesem Gesichtspunkte hofft der Verfasser von den Kennern der menschlichen Natur das Zeugnis zu erhalten, daß sein Buch (ob es gleich in einem anderen Sinne unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geschichte nicht unwürdig sei.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten sowohl als verschiedene in dieselbe verflochtene Personen wirklich historisch sind, so hat man dem größeren Teil der Leser, die vielleicht in dem alten Gräcien niemals sehr bewandert gewesen, oder manches, was sie davon wußten, wieder vergessen haben, einen kleinen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftstellern gezogene Nachrichten vorausschickte, vermittelst welcher besagte Leser sich desto leichter in diese Geschichte hineindenken und von der Uebereinstimmung des erdichteten Teiles mit dem historischen richtiger urteilen könnten.

Um also zuvörderst die Zeit, in welcher diese Geschichte sich zugetragen haben soll, festzusetzen, so kann man ungefähr die fünfundneunzigste und hundertundzehnte Olympiade oder das dreihundertachtundneunzigste und dreihundertachtunddreißigste Jahr vor unserer gemeinen Zeitrechnung als die beiden äußersten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten Agathons eingeschlossen sind. Erweislichermaßen haben alle in dieselben eingeflochtenen Personen innerhalb dieses Zeitraumes gelebt. Und dennoch wollen wir lieber offenherzig gestehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte, uns dessen zu überweisen, daß es eine beinahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der historischen freizusprechen. Die größte Schwierigkeit (wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte) würde von dem Sophisten Hippias und der schönen Danae entstehen. Der erste war unstreitig ein Zeitgenosse des Sokrates; und da dieser in einem Alter von siebzig im ersten Jahre der fünfundneunzigsten Olympiade getötet wurde, Agathon aber nach den Umständen, welche in seiner Geschichte angegeben werden, nicht wohl vor der fünfundneunzigsten Olympiade hätte geboren werden können, so

ließe sich ziemlich genau berechnen, daß in der hundertundzweiten (welches ungefähr die Zeit ist, worin Agathon und Hippias zusammengekommen) dieser Sophist, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates gewesen sei, entweder gar nicht mehr gelebt haben oder wenigstens viel zu betagt gewesen sein müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu besuchen. Bei Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn gesetzt auch, daß sie nicht über dreizehn Jahre gehabt habe, da sie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im ersten Jahre der vierundneunzigsten Olympiade umkam, so müßte sie doch, als sie dem Agathon eine so außerordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von fünfzig gewesen sein. Es ist wahr, das Beispiel der schönen Lais, welche wenigstens eben so alt war, als sie die Unhöflichkeit hatte, dem großen Demosthenes zweitausend Thaler für einen Kuß abzufordern; das weit ältere Beispiel der schönen Helena, welche damals, da die alten Räte des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Jünglinge verwandelt wurden, sechzig volle Jahre zählte; das Beispiel der Flötenspielerin Lamia, welche den König Demetrius fesselte, wiewohl sie alt genug war, seine Mutter zu sein, und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquise von Maintenon könnten mit gutem Fug zur Verminderung der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Dichtung angeführt werden. Aber alle möglichen Beispiele dieser Art würden doch das Unschickliche derselben nicht vermindern, und das Beste ist also, den Leser zu ersuchen, daß er sich die schöne Danae, der Chronologie zum Trotz, nicht älter vorstelle, als man sein muß, um ohne Wunder oder Zauberei noch einen Liebhaber zu haben, wie Agathon war. Wenn wir bei der Dido des Virgil oder Metastasio ohne Mühe vergessen können, daß sie dreihundert Jahre nach dem frommen Aeneas, ihrem Verführer, erst geboren wurde, warum sollten wir uns nicht eben so leicht vorstellen können, daß Alcibiades einige Jahre später das Opfer seiner Feinde und seines unruhigen Geistes geworden sei, als uns die griechischen Geschichtschreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äußerst verworren ist, berichtet haben?

Von den verschiedenen Orten, wohin die Szene im Agathon verlegt wird, wird in diesem Werke immer nach den Begriffen gesprochen, welche die Alten davon gaben. Die Gelehrten werden beim ersten Anblick in dem Tempel von

Delphi, wo Agathon erzogen wurde, eben denselben delphischen Tempel erkennen, den uns Euripides in seinem Jon, und Pausanias in seiner Beschreibung von Gräcien schildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben so starke Verdunkelung erlitt, als seine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, dasselbe Syrakus, welches uns Plutarch im Leben Dions und Timoleons, und Plato in einem seiner Briefe charakterisiert; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen anderen griechischen Städten zum Aufenthalt erkoren, dieses Smyrna, von welchem auf den Oxfordischen Marmorn gesagt wird, daß es die schönste und glänzendste aller asiatischen Städte sei, und welches uns der Redner Aristides und der Sophist Philostratus als den Sitz der Musen und der Grazien und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen. Eben dies gilt auch von den Sitten, von dem Kostüme und von allem, was Zeit, Völker und Personen unterscheidend bezeichnet. Die Athener, welche Agathon beschreibt, sind das nämliche Volk, welches wir aus dem Aristophanes, Xenophon, Demosthenes u. s. w. kennen; die Sophisten nicht viel besser, als sie Plato (wiewohl selbst in seiner Art kaum weniger Sophist als jene in der ihrigen) in seinen Dialogen schildert. Lebensart, Ergötzungen, Beschäftigungen und Spiele, alles ist griechisch, und das Unterscheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja, und dieser von denen in Sizilien und Italien, ist überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt und dem Begriffe gemäß, den das Lesen der Alten in unserem Gemüte davon zurückläßt — wiewohl zu der Zeit, da Agathon geschrieben wurde, der gelehrte und im alten Grächen so ganz einheimische Abbé Barthelemy seinen jungen Anacharsis noch nicht hatte reisen lassen.

Was die in dieser Geschichte vorkommenden Personen, und zwar fürs erste den Agathon selbst betrifft, so müssen wir unverhohlen gestehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geschichtschreiber suchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unseres Helden hergegeben haben könnte.

Dieser Agathon war, wie es scheint, aus einem guten Hause in Athen und einer der liebenswürdigsten Leute seiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch sehr jungen Manne redet, schreibt ihm die schönste Gestalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Charakter zu. Er that sich

unter den dramatischen Dichtern der besten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunstrichter wie Aristoteles ihn seines Lobes sowohl als seines Tadels gewürdigt hat. Der Vorwurf selbst, der ihm wegen seiner zu großen Neigung zu Gegensätzen gemacht wurde, beweist seinen Ueberfluß an Witz, einen schönen Fehler, der ihn bei der guten Sinnesart, die man ihm beilegt, nur zu einem desto liebenswürdigeren Gesellschafter machen mußte. Dies ist es auch, was Aristophanes, welcher selten rühmt und auch dieses Agathons nicht geschont hat, gleichwohl an ihm lobt, wobei einer seiner Scholiasten (vermutlich um dieses Lob desto begreiflicher zu machen) anmerkt, daß der Dichter Agathon einen guten Tisch geführt habe. Als ein Beispiel davon pflegt man das berühmte Gastmahl anzuführen, welches er bei Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettstreite der tragischen Dichter davongetragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem seiner schönsten Dialoge genommen hat. Der Umstand, daß er einen Teil seines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem seine Liebe zu den schönen Künsten und die Achtung, die er einem Euripides zu beweisen fähig war, einen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, scheint den Beweis, daß dieser Agathon unter die schönen Geister des Sokratischen Jahrhunderts zu zählen sei, vollkommen zu machen; und alles dies erhöht das Bedauern über den Verlust seiner Tragödien und Lustspiele, aus denen nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen sind.

Wiewohl nun dieser historische Agathon einige Züge zu dem Charakter des erdichteten geliehen haben mag, so ist doch gewiß, daß der Verfasser das eigentliche Modell zu dem letzteren in dem Jon des Euripides gefunden hat. Beide wachsen unter den Lorbeeren des delphischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf; beide gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nämliche Empfindsamkeit, dasselbe Feuer der Einbildung, dieselbe schöne Schwärmerei bezeichnet den einen und den anderen. Es würde zu weitläufig sein, die Aehnlichkeit umständlich zu beweisen; genug, daß wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern sie die nähere Vergleichung selbst vornehmen wollen. Der Verfasser des Agathon hatte in seinen jüngeren Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Gesichtspunkt und in der Absicht studiert, woraus und womit

junge Künstler den Laokoon, die Gruppe der Niobe, den vatikanischen Apollo, die mediceische Venus und andere Werke der höchsten Kunst studieren sollten — und er hat sich, ob er gleich kein Euripides geworden ist, nicht übel dabei befunden.

Auch von der schönen Danae finden wir nicht bloß in der poetischen Welt, sondern unter den griechischen Schönen von derjenigen Klasse, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin standen, eine Art von Gegenbild gleichen Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundschaft für den Philosophen Epikur und durch die Aehnlichkeit, welche St. Evremond zwischen ihr und seiner Freundin Ninon Lenclos fand, war die Mutter dieser historischen Danae, welche (nach dem Berichte des Athenäus) die Profession ihrer Mutter mit so gutem Erfolge trieb, daß sie zuletzt die Beischläferin eines gewissen Sophron, Statthalters von Ephesus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder dieser Umstand, noch dasjenige, was der angezogene Autor von ihrem tragischen Tode erzählt, scheint hinlänglich, ihr die Ehre (wofern es eine ist) zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unseres Helden gewesen zu sein. Richtiger werden wir es in der schönen Glycera, welche Alciphron so reizende Briefe an ihren geliebten Menander schreiben läßt, und in einigen, mit der wollüstigsten Schwärmerei der Liebe ausgemalten Schilderungen finden, welche den ersten, zweiten, zwölften und sechsundzwanzigsten der Briefe oder vielmehr Erzählungen, die dem Aristänet zugeschrieben werden, auszeichnen.

Bei dem Sophisten Hippias sind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philostratus und anderen alten Schriftstellern von ihm antrifft; aber sein Aufenthalt in Smyrna, und was dahin gehört, ist vermutlich eine bloße Erdichtung; wenigstens finden sich dazu keine historischen Zeugen. Dieser Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponnesus gelegenen Provinz gleichen Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenosse des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz und anderer berühmter Sophisten des Sokratischen Jahrhunderts und that sich durch seine Beredsamkeit und Geschicklichkeit in Geschäften so sehr hervor, daß er häufiger als irgend ein anderer seinesgleichen in Gesandtschaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdies, nach dem Beispiele des Gorgias, seine Kunst um Geld lehrte, so brachte

er ein Vermögen zusammen, welches ihn in den Stand setzte, die prächtige und wollüstige Lebensart auszuhalten, die man ihn im Agathon führen läßt. In der That, wenn man sagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimnis besaßen, Materien von wenigem Wert in Gold zu verwandeln, so läßt es sich von den Sophisten sagen; und Hippias wußte sich desselben so gut zu bedienen, daß er, seiner eigenen Versicherung nach, mehr damit gewann, als zwei andere von seiner Profession zusammengenommen.

Ueberhaupt wurden die Sophisten in der Zeit, wovon hier die Rede ist, für Leute gehalten, die alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias soll der erste gewesen sein, der so viel Zuversicht zu sich selbst oder vielmehr eine so geringe Meinung von seinen Zuhörern hegte, daß er einst bei den olympischen Spielen die ganze griechische Nation herausgefordert haben soll, ihm welche Materie sie wollten zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Prahlerei, die damals für einen vollständigen Beweis einer ganz außerordentlichen Geschicklichkeit galt und dem Redekünstler Gorgias nichts Geringeres als eine Bildsäule von gediegenem Golde im delphischen Tempel erwarb, in der Folge aber etwas so Gemeines wurde, daß schon zu Ciceros Zeiten kein auf der Profession des Bel-esprit herumirrender Graeculus war, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einer geneigten Zuhörerschaft über alles Wirkliche und Mögliche, Große und Kleine, Alte und Neue stehenden Fußes alles, was sich davon sagen lasse, vorzuschwatzen. Auch in diesem Stücke ließ Hippias seine übrigen Professionsverwandten hinter sich. Er ging so weit, daß er (wie ihm der Platonische Sokrates ins Angesicht sagt) die Dreistigkeit hatte, zu Olympia vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen, es gebe keinen Zweig der menschlichen Erkenntnis, den er nicht verstehe, und keine Kunst, deren Theorie sowohl als Ausübung er nicht in seiner Gewalt habe. „Meine Herren," habe er gesagt, „ich verstehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnastik, Musik, Sprachkunst und Poetik, Geometrie, Astronomie, Physik, Ethik und Politik, ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Komödien, Dithyramben und alle Arten von Werken in Prosa und in Versen; sogar, wie ihr mich hier seht (und er war sehr prächtig gekleidet), hab' ich mich mit eigener Hand ausstaffiert: Unterkleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich selbst gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich

selbst gestochen; sogar diese Halbstiefel sind von meiner eigenen Arbeit.“ Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und seinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniskus nicht immer ähnlich sieht) schuldig sind, hinlänglich sein kann, uns von einem Manne wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geschicklichkeit und Klugheit genug besaß, sich bei seinen Zeitgenossen in das größte Ansehen zu setzen) einen Zug, der den Aufschneidereien eines Marktschreiers in einem Zirkel von Austernweibern und Sackträgern so ähnlich sieht, glauben zu machen. Platons Zuverlässigkeit in demjenigen, was er zum Nachteil des Hippias sagt, scheint ohnehin um so verdächtiger, da er in den beiden Dialogen, welche dessen Namen führen, den armseligen Kunstgriff gebraucht, diesen Sophisten, um ihn desto lächerlicher zu machen, so unausstehlich dumm und unwissend vorzustellen, ihn so erbärmliche Antworten geben und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl so abgeschmackt prahlen zu lassen, daß entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig besser als Topinambus gewesen sein müßten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf sein konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indessen läßt sich doch aus jener Stelle und überhaupt aus allem, was der Philosoph und sein Abschreiber von unserem Hippias sagen, so viel ableiten, daß der Verfasser des Agathon hinlänglichen Grund vor sich gehabt habe, diesen Sophisten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrsamkeit, Geschmack, Weltkenntnisse und feine Lebensart abzuschildern.

Alles, was von Perikles, Aspasia und Alcibiades im Agathon gesagt wird, ist den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftsteller, der in jedermanns Händen ist oder sein soll, in den Lebensbeschreibungen des ersten und des letzten hinterlassen hat. Eben dies gilt auch von dem jüngeren Dionysius zu Syrakus, von Philistus, seinem Minister und Vertrauten, und von Dion, seinem Verwandten und Antagonisten. Denn wiewohl die Rolle, die man den Agathon an dem Hofe dieses Fürsten spielen läßt, und verschiedene Begebenheiten, in welche er zu diesem Ende eingeflochten werden mußte, ohne historischen Grund sind, so hat man sich gleichwohl zum Gesetz gemacht, die an diesem philosophischen Roman Anteil habenden historischen Personen weder besser noch schlimmer, als wir sie aus der Geschichte kennen, vorzustellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verstattet, als die historischen Begebenheiten näher zu bestimmen und

völliger auszumalen, indem man diejenigen Umstände und Ereignisse hinzudichtete, welche am geschicktesten schienen, sowohl die Hauptperson der Geschichte als den bekannten Charakter der vorbenannten historischen Personen in das beste Licht zu stellen und dadurch den Endzweck des moralischen Nutzens, um dessentwillen das ganze Werk da ist, desto vollkommener zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht scheinen möchte, daß der Verfasser den Philosophen Aristipp zu sehr verschönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwiesen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieser nicht vollkommener geschildert worden, dereinst in einer ausführlichen Geschichte der Sokratischen Schule (wenn wir anders Muße gewinnen werden, ein Werk von diesem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug sein, wenn wir versichern, daß beides nicht ohne sattsame Ursachen geschehen ist. Aristipp, bei aller seiner Aehnlichkeit mit dem Sophisten Hippias, unterschied sich unstreitig durch eine bessere Sinnesart und einen ziemlichen Teil von Sokratischem Geiste. Ein Mann wie Aristipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böses thun; und wiewohl seine Grundsätze, ohne das Laster eigentlich zu begünstigen, von einer Seite der Tugend nicht sehr beförderlich sind, so erfordert doch die Billigkeit, zu gestehen, daß sie auf der anderen als ein sehr wirksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Herzens gute Dienste thun und dadurch jenen Nachteil reichlich wieder vergüten können. Aber wir besorgen sehr, daß Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des Agathon fordern zu können, bei genauester Untersuchung ungleich mehr zu verlieren als zu gewinnen haben dürfte.

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreichste Charakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas, und um so viel angenehmer ist uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, daß dieser Charakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte wirklich in seiner Person die Verdienste des Philosophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato *scheinen* wollte, das war Archytas, und wenn jemals ein Mann verdient hat, als ein Muster von Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der tarentinischen Republik. Da er ein Zeitgenosse der hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er

sich dem Verfasser gleichsam selbst zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserem Grund und Erfolg einem Hippias entgegenstellen können als diesen wahren Weisen, dessen Grundsätze das gewisseste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sophisten enthielten, und dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war?

Erster Teil.

Erstes Buch.

Agathon wird durch cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erstes Kapitel.

Erster Auftritt unseres Helden.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung, einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung, von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwischen den Gesträuchen gewahr ward; allein, da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er sich so entkräftet, daß er den Mut verlor, den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz atemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschloß, die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen.

Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling in der Lage, worin unsere Bekanntschaft mit ihm sich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günstling des Glückes und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, sah er sich durch einen plötzlichen Wechsel seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlandes beraubt, allen Zufällen des widrigen Glückes und selbst der Ungewißheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben,

das ihm übrig gelassen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten, seinen Mut niederzuschlagen, versichert uns die Geschichte, daß derjenige, der ihn in diesem Augenblicke gesehen hätte, weder in seiner Miene noch in seinen Gebärden einige Spur von Verzweiflung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hierbei an den Weisen der Stoiker, von welchem man ehemals versicherte, daß er in dem glühenden Ochsen des Phalaris zum wenigsten so glücklich sein würde als ein morgenländischer Bassa in den Armen einer schönen Cirkassierin. Da sich aber in dem Laufe dieser Geschichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unseres Helden mit dem Weisen des Seneca zeigen werden, so halten wir für wahrscheinlicher, daß seine Seele von der Art derjenigen gewesen sei, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bei denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangenen und künftigen Kummers vergessen zu machen. Eine Oeffnung des Waldes zwischen zwei Bergen zeigte ihm — die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um das Gefühl seiner widrigen Umstände zu unterbrechen. Er überließ sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu setzen pflegt, ohne sich eine Zeitlang seiner dringendsten Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervorsprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er sich selbst vergessen hatte; er stand auf und schöpfte mit der hohlen Hand von diesem Wasser, dessen fließenden Kristall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegengoß; und anstatt die von cyprischem Weine sprudelnden Becher der gewohnten athenischen Gastmähler zu vermissen, deuchte ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte sich wieder nieder, entschlief unter dem sanft betäubenden Gemurmel der Quelle und träumte, daß er seine geliebte Psyche wieder gefunden habe, deren Verlust das einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

Zweites Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es seine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung aufeinander stehen, so ist nicht minder gewiß, daß diese Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist; und daher scheint es zu kommen, daß die Geschichte zuweilen viel seltsamere Begebenheiten erzählt, als ein Romanschreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige, was unserem Helden in dieser Nacht begegnete, gibt eine neue Bekräftigung dieser Bemerkung ab. Er genoß noch die Süßigkeit des Schlafes, welchen Homer für ein so großes Gut hält, daß er ihn auch den Unsterblichen zueignet, als er durch ein lärmendes Getöse plötzlich aufgeschreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen schien, und glaubte in dem vermischten Getümmel ein seltsames Heulen und Jauchzen zu unterscheiden, welches von den entgegenstehenden Felsen fürchterlich widerhallte. Agathon, der nur im Schlaf erschreckt werden konnte, beschloß, diesem Getöse mutig entgegenzugehen. Er bestieg den oberen Teil des Berges mit so vieler Eilfertigkeit, als er konnte, und der Mond, dessen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünstigte sein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterschied jetzt den Schall von Trommeln und ein schmetterndes Getön von Schalmeien und Pfeifen, mit einem wilden Geschrei weiblicher Stimmen vermischt, die ihn nicht länger ungewiß ließen, was dieser Lärm bedeuten möchte, als sich ihm plötzlich ein Schauspiel darstellte, worüber der oben erwähnte Weise selbst seiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte vergessen können. Ein schwärmender Haufe von jungen thrakischen Frauen war es, welche sich in dieser Nacht versammelt hatten, die unsinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidnische Altertum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingesetzt hatte. Ohne Zweifel könnte eine ausschweifende Einbildungskraft oder der Griffel eines La Fage von einer solchen Szene eine ziemlich verführerische Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der wirkliche Anblick auf unseren Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen,

die aufgeschwollenen Muskeln, die wilden Gebärden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unsinnigen in tausend frechen Stellungen ihre mit Epheu und zahmen Schlangen umwundenen Spieße schüttelten, ihre Klapperbleche zusammenschlugen oder abgebrochene Dithyramben mit lallender Zunge stammelten, alle diese Ausbrüche einer fanatischen Wut, die ihm nur desto schändlicher vorkam, weil sie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten seine Augen unempfindlich und erweckten in ihm einen Ekel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über seine Sinne verloren hatten. Er wollte zurückfliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblicke von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Orte und an einem Feste, welche von keinem männlichen Aug' entweiht werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu wenden.

Hier können wir unseren Lesern einen Umstand nicht länger verhehlen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer so wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxis und Alkamenes seiner Zeit, weil sie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommenere Gestalt zu erfinden oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammenzusetzen, die seinige zum Muster zu nehmen pflegten, wenn sie den schönen Apollo oder den jungen Bacchus darstellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Auge erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit so empfindlich gemacht zu sein scheint, daß diese einzige Eigenschaft den meisten unter ihnen die Abwesenheit aller übrigen verbirgt. Agathon hatte der seinigen in diesem Augenblicke noch mehr zu danken: sie rettete ihn von dem Schicksal des Pentheus und Orpheus. Seine Schönheit setzte diese Mänaden in Erstaunen. Ein Jüngling von einer solchen Gestalt, an einem solchen Orte, zu einer solchen Zeit! Konnten sie ihn für etwas Geringeres halten als für den Bacchus selbst? In dem Taumel, worin sich ihre Sinne befanden, war nichts natürlicher als dieser Gedanke; auch gab er ihrer Phantasie plötzlich einen so feurigen Schwung, daß sie zur Gestalt dieses Gottes, welche sie vor sich sahen, alles übrige hinzudichtete, was ihm zu einem vollständigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen stellten ihnen die Silenen vor und die ziegenfüßigen Satyrn, die um ihn her schwärmten, und Tiger und Leoparden, die mit liebkosender Zunge seine Füße leckten;

Blumen, so deucht' es sie, entsprangen unter seinen Fußsohlen, und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmal erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem so entsetzlichen Getöse der Trommeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entsetzen und Erstaunen gefesselt und wie eine Bildsäule stehen blieb, indes die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden und durch tausend unsinnige Gebärden ihre Freude über die vermeinte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäßigste Schwärmerei hat ihre Grenzen und muß endlich der Obermacht der Sinne weichen. Zum Unglück für den Helden unserer Geschichte kamen diese Unsinnigen allmählich aus einer Entzückung zurück, worüber sich vermutlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr Menschliches an demjenigen, den seine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunkenen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtsein ihrer eigenen stolz genug machte, die Ariadnen dieses neuen Bacchus zu sein, näherten sich ihm und setzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit sie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine desto größere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungestümen Liebkosungen zu erwidern. Vermutlich würde unter ihnen selbst ein grimmiger Streit entstanden sein, und Agathon zuletzt das tragische Schicksal des Orpheus erfahren haben, wenn nicht die Unsterblichen, die das Gewebe der menschlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel seiner Errettung in dem nämlichen Augenblicke herbeigebracht hätten, da weder seine Stärke, noch seine Tugend, ihn zu retten, hinlänglich war.

Drittes Kapitel.

Unterbrechung des Bacchusfestes.

Eine Schar cilicischer Seeräuber, welche, um frisches Wasser einzunehmen, bei nächtlicher Weile an dieser Küste gelandet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört und es für einen Aufruf zu einer ansehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten sich, daß die vornehmsten Frauen dieser Gegend die geheimnisvollen Orgien um diese Zeit zu

begehen und dabei in ihrem schönsten Putz aufzuziehen pflegten; wiewohl sie vor Besteigung des Berges sich dessen gänzlich entledigten und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sklavinnen bewachen ließen. Die Hoffnung, außer diesen Frauen, von denen sie die schönsten für die Gynäceen asiatischer Fürsten und Satrapen bestimmten, eine Menge von kostbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, schien ihnen wohl wert, sich etwas länger aufzuhalten. Sie teilten sich also in zwei Haufen, wovon der eine sich der Sklavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indessen die übrigen den Berg bestiegen und, mit großem Geschrei unter die Thrakierinnen einstürmend, sich von ihnen Meister machten, ehe sie Zeit oder Mut hatten, sich zur Wehre zu setzen. Die Umstände waren allerdings so beschaffen, daß sie sich allein mit den gewöhnlichen und anständigen Waffen ihres Geschlechtes verteidigen konnten. Allein diese Cilicier waren allzusehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja selbst auf die Reizungen dieser Schönen einige Achtung zu geben, wiewohl sie in diesem Augenblicke, da Schrecken und Zagheit ihnen den sanften Zauber der Weiblichkeit wiedergegeben hatte, selbst dem sittsamen Agathon so verführerisch vorkamen, daß er für gut befand, seine nicht gern gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten jetzt andere Sorgen und waren nur darauf bedacht, wie sie ihre Beute aufs schleunigste in Sicherheit bringen möchten. Und so entging Agathon — für etliche nicht allzu feine Scherze über die Gesellschaft, worin man ihn gefunden hatte, und für seine Freiheit — einer Gefahr, aus welcher er, seinen Gedanken nach, sich nicht zu teuer loskaufen konnte. Der Verlust der Freiheit schien ihn in den Umständen, worin er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verloren, was die Freiheit schätzbar macht, so hatte er wenig Ursache, sich wegen eines Verlustes zu kränken, der ihm wenigstens eine Veränderung im Unglück versprach.

Nachdem die Cilicier mit ihrer gesamten Beute wieder zu Schiffe gegangen und die Teilung derselben mit größerer Eintracht, als womit die Vorsteher mancher kleinen Republik sich in die öffentlichen Einkünfte zu teilen pflegen, geendigt hatten, brachten sie den Rest der Nacht mit einem Schmause zu, bei welchem sie nicht vergaßen, sich für die Unempfindlichkeit zu entschädigen, die sie bei Eroberung der thrakischen Schönen bewiesen hatten. Unterdessen aber, daß das ganze

Schiff beschäftigt war, das angefangene Bacchusfest zu vollenden, hatte sich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einschlummerte und gern den Traum fortgesetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauschten Mänaden geweckt hatte.

Viertes Kapitel.

Unverhoffte Zusammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Psyche.

Als die aufgehende Sonne das Jonische Meer mit ihren ersten Strahlen vergoldete, fand sie alle diejenigen (mit Virgil zu reden) von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröte zu erwachen, wurde von den ersten Strahlen geweckt, die in horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlüpften. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sklavenkleidung vor sich stehen, welcher ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Wie schön Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so Jungfräuliches, daß er, gleich dem Horazischen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schar von Mädchen gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde.

Agathon erwiderte den Anblick des jungen Sklaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen enthüllten sich auch in dem anmutigen Gesichte des jungen Sklaven: ihre Seelen erkannten einander zugleich und schienen durch ihre Blicke schon ineinander zu fließen, ehe ihre Arme sich umfangen, ehe die von Entzückung bebenden Lippen — Psyche — Agathon — ausrufen konnten.

Sie schwiegen eine lange Zeit. Dasjenige, was sie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu hätten sie auch der Worte bedurft? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mitteilen, sich unmittelbar anschauen und berühren und in einem Augen-

blicke mehr empfinden, als die Zunge der Musen selbst in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupte weg und wieder in den Ozean hinabgestiegen sein, ohne daß sie in dem fortdauernden Momente der Entzückung den Wechsel der Stunden bemerkt hätten, wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam, hierin der erste zu sein) sich mit sanfter Gewalt aus den Armen seiner Psyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall sie in die Gewalt der Seeräuber gekommen sei. „Die Zeit ist kostbar, liebe Psyche," sagte er, „wir müssen uns der Augenblicke bemächtigen, da diese Barbaren, von der Gewalt ihres Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall du von meiner Seite gerissen wurdest, ohne daß es mir möglich war zu erfahren, wie oder wohin? Und wie finde ich dich jetzt in diesem Sklavenkleide und in der Gewalt dieser Seeräuber?"

„Du erinnerst dich," antwortete ihm Psyche, „jener unglücklichen Stunde, da die eifersüchtige Pythia unsere Liebe, so geheim wir sie zu halten vermeinten, entdeckte. Nichts war ihrer Wut zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache mein Leben selbst zum Opfer verlangte; denn sie ließ mich einige Tage alles erfahren, was verschmähte Liebe erfinden kann, um eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Wiewohl sie es nun in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, so hielt sie sich doch niemals sicher, solange ich zu Delphi sein würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, sich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; sie schenkte mich einer Verwandten, die sie zu Syrakus hatte, und weil sie mich an diesem Orte weit genug von dir entfernt hielt, säumte sie nicht, mich in der größten Stille nach Sizilien bringen zu lassen. Die Thörin! die nicht wußte, daß keine Scheidung der Leiber deine Psyche verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen und gleich einem liebenden Schatten über dir zu schweben! Oder hoffte sie etwa reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr sehen würdest? Wie wenig kannte sie dich und mich! —

„Ich verließ Delphi mit zerrissenem Herzen. Als ich den letzten Blick auf die bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Wesen und Dasein gab, wogegen mein voriges Leben eine ekelhafte Abwechselung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war —

als ich diese geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlor — nein, Agathon, ich kann es nicht beschreiben! ich hörte auf, mich selbst zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strom von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wollust in diesen Thränen, ich ließ ihnen freien Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß sie gesehen wurden. Die Welt schien mir ein leerer Raum, alle Gegenstände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich sah nur dich, hörte nur dich, ich lag an deiner Brust, legte meinen Arm um deinen Hals, zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich einst die Gegenwart der Unsterblichen fühlen lehrtest; ich saß zu deinen Füßen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Gesang der Musen zu hören, wenn du sprachst. Wir wandelten Hand in Hand beim sanften Mondscheine durch elysische Gegenden oder setzten uns unter die Blumen, stillschweigend, indem unsere Seelen in ihrer eigenen geistigen Sprache sich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um sich her sahen und nur unsterblich zu sein wünschten, um sich ewig lieben zu können. Unter diesen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äußeren Empfindungen verdunkelte, beruhigte sich mein Herz allgemach. Ich, die sich selbst nur für einen Teil deines Wesens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Diese Hoffnung machte nun mein Leben aus und bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könntest, mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenschaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne sie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn sie es auch so weit bringen könnte, deine Sinne zu verführen, sie doch unfähig sei, dir eine Liebe einzuflößen wie die unserige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen sehnen würdest, die dich allein glücklich machen kann, weil sie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu sein wünschest. —

„Unter tausend solchen Gedanken kam ich endlich zu Syrakus an. Die vorsichtige Priesterin hatte Anstalten gemacht, daß ich nirgends Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalte Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geschöpfen, welche gemacht sind, sich selbst zu gefallen und sich alles gefallen zu lassen. Ich wurde zu der Ehre bestimmt, den Aufputz ihres schönen Kopfes zu

besorgen, und die Art, wie ich dieses Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunst so sehr, daß sie mich beinahe so zärtlich liebte wie — ihren Schoßhund. In diesem Zustande hielt ich mich für so glücklich, als ich es ohne deine Gegenwart in einem jeden anderen hätte sein können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Szene.

„Narkissos (so hieß der junge Herr) war von seiner Mutter nach Athen geschickt worden, die Weisen daselbst zu hören und die feinen Sitten der Athener an sich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden, weder das eine noch das andere zu thun. Einige junge Leute, welche sich seine Freunde nannten, machten jeden Tag eine neue Lustbarkeit ausfindig, die ihn verhinderte, die schwermütigen Spaziergänge der Philosophen zu besuchen. Ueberdies hatten ihm die artigsten Blumenhändlerinnen von Athen gesagt, daß er ein sehr liebenswürdiger junger Herr wäre; er hatte es ihnen geglaubt und sich also keine Mühe gegeben, erst zu werden, was er nach einem so vollgültigen Zeugnisse schon war. Er hatte sich mit nichts beschäftigt, als seine Person in das gehörige Licht zu setzen; niemand in Athen konnte sich rühmen, lächerlicher geputzt zu sein, weißere Zähne und sanftere Hände zu haben als Narkissos. Er war der erste in der Kunst, sich in einem Augenblick zweimal auf einem Fuße herumzudrehen oder ein Blumensträußchen an die Stirne einer Schönen zu stecken. Mit solchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, sich dem weiblichen Geschlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit seine Verdienste über die zärtlichen Herzen der Blumenmädchen gesiegt hatten, machte ihm Mut, sich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er sich endlich zu den Göttinnen selbst. Ohne sich zu bekümmern, wie sein Herz aufgenommen wurde, hatte er sich angewöhnt zu glauben, daß er unwiderstehlich sei; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, so machte er sich dafür schadlos, indem er sich der Gunstbezeigungen am meisten rühmte, die er nicht genossen hatte. — Wunderst du dich, Agathon, woher ich so wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm selbst. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, sagte mir sein Mund. Denn er selbst war der unerschöpfliche Inhalt seiner Gespräche, sowie der einzige Gegenstand seiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieser Art sollte dem Ansehen nach wenig zu bedeuten haben. Eine Zeitlang belustigte mich seine Thorheit; aber endlich fand er es unanständig, daß eine Aufwärterin

seiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben sollte, um welches die Blumenhändlerinnen und Flötenspielerinnen zu Athen einander beneidet hatten, und ich sah mich genötigt, meine Zuflucht zu seiner Mutter zu nehmen. Allein eben diese leutselige Sinnesart, welche sie gütig gegen sich selbst, gegen ihr Schoßhündchen und gegen alle Welt machte, machte sie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie schien es sogar übelzunehmen, daß ich von den Vorzügen eines so liebreizenden Jünglings nicht stärker gerührt würde. Die Ungeduld über die Anfälle, denen ich beständig ausgesetzt war, gab mir tausendmal den Gedanken ein, mich heimlich wegzustehlen. Allein, da ich keine Nachricht von dir hatte, wohin hätte ich fliehen sollen? Ein Reisender von Delphi hatte uns zwar gesagt, daß du daselbst unsichtbar geworden, aber niemand konnte sagen, wo du seist. Diese Ungewißheit stürzte mich in eine Unruhe, die meiner Gesundheit nachteilig zu werden anfing, als eben dieser Narkissos, dessen lächerliche Liebe — zu sich selbst mich so lange gequält hatte, mir ohne seine Absicht das Leben wieder gab, indem er erzählte: daß ein gewisser Agathon von Athen, nach einem Siege über die aufrührerischen Einwohner von Euböa, diese Insel seiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umstände, die er von diesem Agathon hinzufügte, ließen mich nicht zweifeln, daß du es seist. Eine gutherzige Sklavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der sie beredet hatte, sich von ihm entführen zu lassen. Ich half ihr dieses Vorhaben ausführen und begleitete sie; der junge Sizilianer verschaffte mir zur Dankbarkeit dieses Sklavenkleid und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen bestimmt war. Ich wurde für einen Sklaven ausgegeben, der seinen Herrn zu Athen suchte, und überließ mich zum zweitenmal den Wellen, aber mit ganz anderen Empfindungen als das erste Mal, da sie nun, anstatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zusammenbringen sollten.

„Unsere Fahrt war einige Tage glücklich, außer daß ein widriger Wind unsere Reise ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des sechsten Tages erhob sich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen großen Weg zurück machen ließ; unsere Schiffer waren endlich so glücklich, eine von den unbewohnten Cykladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit setzten. Wir fanden in der Bucht, wohin wir uns geflüchtet hatten, ein Schiff liegen, worin sich eben diese Cilicier befanden, denen wir jetzt zugehören. Sie

hatten eine griechische Flagge aufgesteckt, sie grüßten uns, sie kamen zu uns herüber, und weil sie unsere Sprache redeten, so hatten sie keine Mühe, uns so viele Märchen vorzuschwatzen, als sie nötig fanden, uns sicher zu machen. Nach und nach wurde unser Volk vertraulich mit ihnen; sie brachten etliche große Krüge mit cyprischem Weine, wodurch sie in wenig Stunden alle unsere Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten sich hierauf unseres ganzen Schiffes und begaben sich, sobald sich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bei der Teilung wurd' ich einmütig dem Hauptmanne der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Gestalt, ohne mein Geschlecht zu mutmaßen. Allein diese Verborgenheit half mir nicht so viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenschaft zu quälen. Er nannte mich seinen kleinen Ganymed und schwur bei allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm sein müßte, was dieser Trojanische Prinz dem Jupiter gewesen sei. Wie er sah, daß seine Schmeicheleien ohne Wirkung waren, nötigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, daß ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dies verschaffte mir einige Ruhe, und ich fing an, auf ein Mittel meiner Befreiung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verstehen, daß ich von einem ganz anderen Stande sei, als mein sklavenmäßiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inständigste, mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fordern wollte. Allein über diesen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von diesem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in sich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben diese Entfernung, über die ich untröstbar war, uns wieder zusammenbringen würde! Aber ach! in was für Umständen finden wir uns beide wieder! Beide der Freiheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hilfe, ohne Hoffnung befreit zu werden, verurteilt, ungesitteten Barbaren dienstbar zu sein. Die unsinnige Leidenschaft meines Herrn wird uns sogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unseren Zustand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entschlossenheit die Hoffnung benommen hat, seinen Endzweck zu erreichen, scheint sich seine Liebe in eine wütende Eifersucht verwandelt zu haben, welche sich bemüht, dasjenige, was man selbst nicht genießen kann, wenigstens keinem anderen zu teil werden zu lassen. Der Barbar wird dir keinen

Umgang mit mir verstatten, da er mir kaum sichtbar zu sein erlaubt. Doch die ungewisse Zukunft soll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich sehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie diesen mit meinem Leben erkauft!"

Indem sie dieses sagte, umarmte sie den glücklichen Agathon mit einer so rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mitteilten, eine zweite sprachlose Stille hervorbrachte. Und wie sollten wir beschreiben können, was sie empfanden, da der Mund der Liebe selbst nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Fünftes Kapitel.

Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unsere Liebenden aus ihrer Entzückung zurückgekommen waren, verlangte Psyche von Agathon eben dieselbe Gefälligkeit, die sie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für seine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr also, auf welche Weise er von Delphi entflohen, wie er mit einem angesehenen Athener bekannt geworden, und wie sich entdeckt habe, daß dieser Athener sein Vater sei; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt und durch seine Beredsamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienste, die er der Republik geleistet; durch was für Mittel seine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen mit Verlust aller seiner väterlichen Güter und Ansprüche lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entschluß gefaßt, eine Reise in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier geraten.

Sie fingen nun auch an, sich über die Mittel ihrer Befreiung zu beratschlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählich erwachenden Räuber machten, nötigten Psychen, sich aufs eilfertigste zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihrem Geliebten das Leben zu kosten. Jetzt beklagten sie bei sich selbst, daß sie nach dem Beispiel der Liebenden in Romanen eine so günstige Zeit mit unnötigen Erzählungen verloren hatten, da

sie doch voraussehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, sich zu sprechen. Allein, was sie hierüber hätte trösten können, war, daß alle ihre Beratschlagungen und Erfindungen vergeblich gewesen wären. Denn an eben diesem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reichbeladenen Schiffe, welches im Begriff sei, von Lesbos nach Korinth abzugehen, und nach den Umständen, die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Diese Zeitung veranlaßte eine geheime Beratschlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausschlag war, daß Agathon mit den gefangenen Thrakierinnen und einigen anderen jungen Sklaven unter einer Bedeckung in eine Barke gesetzt wurde, um ungesäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden, indessen die Galeere mit dem größten Teil der Seeräuber sich fertig machte, der reichen Beute, die sie schon in Gedanken verschlangen, entgegenzugehen. In diesem Augenblicke verlor Agathon die Gelassenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glückes ausgehalten hatte. Der Gedanke, von seiner Psyche wieder getrennt zu werden, setzte ihn außer sich selbst. Er warf sich zu den Füßen des Ciliciers, er schwur ihm, daß der verkleidete Ganymed sein Bruder sei; er bot sich selbst zu seinem Sklaven an, er flehte, er weinte. — Aber umsonst. Der Seeräuber hatte die Natur des Elementes, welches er bewohnte; die Sirenen selbst hätten ihn nicht bereden können, seinen Entschluß zu ändern. Agathon erhielt nicht einmal die Erlaubnis, von seinem geliebten Bruder Abschied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bei diesem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde also, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen und befand sich schon eine geraume Zeit außer dem Gesichtskreise seiner Psyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang seines Elends zu fühlen.

Sechstes Kapitel.

Ein Selbstgespräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht haben, in dieser Geschichte alles sorgfältig zu vermeiden, was gegen die historische Wahrheit derselben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte, so würden wir uns ein Bedenken gemacht

haben, das Selbstgespräch, welches wir hier in unserer Handschrift vor uns finden, mitzuteilen, wenn der Verfasser nicht die Vorsicht gebraucht hätte, uns zu melden, daß seine Erzählung sich in den meisten Umständen auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (sicheren Anzeichen nach) von der eigenen Hand des Agathon sei, und wovon er durch einen Freund zu Krotona eine Abschrift erhalten habe. Dieser Umstand macht begreiflich, wie der Geschichtschreiber wissen konnte, was Agathon bei dieser und anderen Gelegenheiten mit sich selbst gesprochen, und schützt uns vor den Einwürfen, die man gegen die Selbstgespräche machen kann, worin die Geschichtschreiber den Poeten so gern nachzuahmen pflegen, ohne sich, wie sie, auf die Eingebung der Musen berufen zu können.

Unsere Urkunde meldet also, nachdem die erste Wut des Schmerzes (welche allezeit stumm und gedankenlos zu sein pflegt) sich gelegt, habe Agathon sich umgesehen, und da er von allen Seiten nichts als Luft und Wasser um sich her erblickt, habe er, seiner Gewohnheit nach, also mit sich selbst zu philosophieren angefangen:

„War es Täuschung, was mir begegnet ist, oder sah ich sie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer süßen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgesicht war, warum ist mir von einem Gegenstande, der alle anderen aus meiner Seele auslöschte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind, o, wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Phantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbeeren des delphischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir, unter seinem Schutz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unsterblichen, ein stilles und sorgenfreies Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem anderen gleich, fließen in ruhiger Stille wie Augenblicke vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele eine Wohnung der Götter sein soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergißt ihre Gelübde und bemüht sich, meiner unerfahrenen Jugend Netze zu stellen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine

unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermutet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermutet in den Besitz des größten Ansehens in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maß hält als in seinem Unwillen, nötigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Anteil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Cekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war, mir Altäre aufzurichten, mit ungestümer Wut vor Gericht hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaß meines Glückes beleidigte, hat schon alle Gemüter wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Verteidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall gibt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurteil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die Eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeigungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen, fliehe mit leichterem Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschließe mich, den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigentümlichen Glückseligkeit genießen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Asien, um an den Ufern des Oxus die Quellen zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des orphischen Gottesdienstes zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wut bloß dadurch, daß ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem, was man verlieren kann, nur noch das Leben übrig ist, finde ich meine Psyche wieder; aber kaum fange ich an, meinen Sinnen zu glauben, daß sie es sei, die ich in meinen Armen umschlossen halte, so verschwindet sie wieder, und hier bin ich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles dies einem Fiebertraume, wo die schwärmende Phantasie, ohne Ordnung, ohne

Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem anderen, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elysium fortreißt! — Und ist denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich, bald unglücklich zu machen? Oder ist es diese allgemeine Seele der Welt, deren Dasein die geheimnisvolle Majestät der Natur ankündigt, ist es dieser alles belebende Geist, der die menschlichen Sachen anordnet: warum herrscht in der moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und Zusammenstimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Gestirne und die Kreise des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unschuldige? Warum siegt der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsere Seelen den Unsterblichen verwandt, sind sie Kinder des Himmels: warum verkennt der Himmel sein Geschlecht und tritt auf die Seite seiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns selbst gänzlich überlassen: warum sind wir keinen Augenblick unseres Zustandes Meister? Warum vernichtet bald Notwendigkeit, bald Zufall die weisesten Entwürfe?“

Hier hielt Agathon eine Zeitlang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geist arbeitete, sich loszuwinden, bis ein neuer Blick auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andere Reihe von Vorstellungen in ihm entwickelte. — „Was sind,“ fuhr er mit sich selbst fort, „meine Zweifel anders als Eingebungen der eigennützigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wollust und Wonne um mich her. Hat sich die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie minder der Schauplatz einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave und von Psyche getrennt ist? Schäme dich, Kleinmütiger, deiner trübsinnigen Zweifel und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besitz kein Gut war? Ist es ein Uebel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes beraubt zu sein? Alles dessen beraubt, warst du in Delphi glücklich und vermißtest es nicht. Und warum nennest du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall

gibt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkür steht, sie zu erlangen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, eh' ich die Welt, ihre Geschäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechselungen kannte; eh' ich genötigt war, mit den Leidenschaften anderer Menschen oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst und den Genuß meines Daseins einem undankbaren Volk aufzuopfern und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu sein! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war, glücklich in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse, aller Wünsche vergaß und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sei; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüßen genug ist, mein Geist in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegrenzten sich verlor. — Ja, du bist's, alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Wert von Jahrhunderten gibt. Die Macht der Empfindung zerstreut meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilt den gegenwärtigen Schmerz und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Wesen schöpfen, fließen wie ehemals um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbe, wie die Natur, die mich umgibt. — O Ruhe meines delphischen Lebens, und du, meine Psyche! euch allein, von allem, was außer mir ist, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröstbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wiedergeben könnte. Aber ich besaß beide, ohne sie mir selbst gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche sie gab, kann sie wieder geben. Teure Hoffnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, sich einem Kummer zu überlassen, der den Himmel beleidigt und uns selbst der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerstehen,

und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du süße Hoffnung einer besseren Zukunft, und feßle meine Seele mit deinen schmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Psyche — dies allein, ihr Götter! Lorbeerkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!"

Siebentes Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unseren Seefahrern so günstig, daß Agathon gute Muße hatte, seinen Betrachtungen so lange nachzuhängen, als er wollte, zumal da seine Reise von keinem der Umstände begleitet war, womit eine poetische Seefahrt ausgeschmückt zu sein pflegt. Denn man sah da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen, noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumt, über den Wellen daher ritten, noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Wasser hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezauberten. Die Winde selbst waren etliche Tage lang so zahm, als ob sie es miteinander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zur Beschreibung eines Sturmes oder eines Schiffbruches zu geben; kurz, die Reise ging so glücklich von statten, daß die Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief, wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des großen Königs gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu setzen, in der Hoffnung, auf dem Sklavenmarkte keinen geringen Vorteil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr mit allem, was mit ihm vorgegangen war, angefüllt, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte sein können. Er wurde gebadet, abgerieben und mit Salben und wohlriechenden Wassern begossen, mit einem Sklavenkleide von vielfarbiger Seide angethan, mit allem, was seine Gestalt erheben konnte, ausgeschmückt und von allen, die ihn sahen, bewundert, ohne daß ihn etwas aus der tiefen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewissen Umständen eine Folge der übermäßigen Empfindlichkeit ist. Auf das, was in seiner Seele

vorging, geheftet, schien er weder zu sehen noch zu hören, weil er nichts sah noch hörte, was er wünschte; und nur der Anblick, der sich ihm auf dem Sklavenmarkte darstellte, war vermögend, ihn aus dieser wachenden Träumerei aufzurütteln. Diese Szene hatte zwar das Abscheuliche nicht, das ein Sklavenmarkt zu Barbados sogar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurteile der gesitteten Völker noch einige Ueberbleibsel des angeborenen menschlichen Gefühls gelassen hätten; allein sie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche sich gewöhnt hatte, in den Menschen mehr die Schönheit ihrer Natur als die Erniedrigung ihres Zustandes, mehr das, was sie nach gewissen Voraussetzungen sein könnten, als was sie wirklich waren, zu sehen. Eine Menge von traurigen Vorstellungen stieg in gedrängter Verwirrung bei diesem Anblick in ihm auf; und indem sein Herz von Mitleiden und Wehmut zerfloß, brannte es zugleich von einem zürnenden Abscheu vor den Menschen, dessen nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit lieben. Er vergaß über diesen Empfindungen seines eigenen Unglückes, als ein Mann von edlem Ansehen, welcher schon bei Jahren zu sein schien, im Vorübergehen seiner gewahr ward, stehen blieb und ihn mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete. „Wem gehört dieser junge Leibeigene?“ fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm stand. „Dem, der ihn von mir kaufen wird,“ versetzte dieser. „Was versteht er für eine Kunst?“ fuhr jener fort. „Das wird er dir selbst am besten sagen können,“ erwiderte der Cilicier. — Der Mann wandte sich also an Agathon selbst und fragte ihn, ob er nicht ein Grieche sei? ob er sich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künsten der Musen unterrichtet worden? Agathon bejahte diese Fragen. — „Kannst du den Homer lesen?“ — „Ich kann lesen, und ich meine, daß ich den Homer empfinden könne.“ — „Kennst du die Schriften der Philosophen?“—„Gut genug, um nichts darin zu verstehen.“ — „Du gefällst mir, junger Mensch! Wie hoch haltet Ihr ihn, mein Freund?“ — „Er sollte, wie die anderen, durch den Herold ausgerufen werden,“ antwortete der Cilicier; „aber für zwei Talente ist er Euer.“ — „Begleite mich mit ihm in mein Haus,“ erwiderte der Alte; „du sollst zwei Talente haben, und der Sklave ist mein.“ — „Dein Geld muß dir sehr beschwerlich sein,“ sagte Agathon; „woher weißt du, daß ich dir für zwei Talente nützlich sein werde?“ — „Wenn du es auch nicht wärest,“ versetzte der Käufer, „so

bin ich unbesorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden, die mir auf deine bloße Miene wieder zwei Talente für dich geben." — Mit diesen Worten befahl er dem Agathon, ihm in sein Haus zu folgen.

Zweites Buch.

Agathon im Hause des Sophisten Hippias.

Erstes Kapitel.

Wer der Käufer des Agathon war.

Der Mann, der sich für zwei Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als seinen Leibeigenen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sophisten in den griechischen Städten umherzogen, sich der edelsten und reichsten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Versprechen, ihre Schüler zu vollkommenen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimnis gefunden hatten, welches die Alchimisten bis auf den heutigen Tag vergeblich gesucht haben. Der Name, den sie sich selbst beilegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Person, welche von der Weisheit Profession macht, oder, wenn man so sagen kann, einen Virtuoso in der Weisheit; und dies war es auch, wofür sie von dem größten Teil ihrer Zeitgenossen gehalten wurden. Indessen muß man gestehen, daß diese Weisheit, von der sie Profession machten, von der Sokratischen (die durch einige ihrer Verehrer so berühmt geworden ist) sowohl in ihrer Beschaffenheit als in ihren Wirkungen unendlich unterschieden oder, besser zu sagen, die völlige Antipode derselben war. Die Sophisten lehrten die Kunst, die Leidenschaften anderer Menschen zu erregen; Sokrates die Kunst, seine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müsse, um weise und tugendhaft zu scheinen; dieser lehrte, wie man es sei. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, sich der Regierung des Staats anzumaßen; Sokrates bewies ihnen, daß sie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müßten, sich selbst regieren zu lernen. Jene spotteten

der Sokratischen Weisheit, die nur in einem schlechten Mantel aufzog und sich mit einer Mahlzeit für sechs Obolen begnügte, da die ihrige in Purpur schimmerte und offene Tafel hielt. Die Sokratische Weisheit war stolz darauf, den Reichtum entbehren zu können; die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einschmeichelnd und nahm alle Gestalten an; sie vergötterte die Großen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen und schmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze, beliebt bei Hofe, beliebt am Putztische, beliebt bei den Großen, beliebt sogar bei der Priesterschaft. Die Sokratische war weit entfernt, so liebenswürdig zu sein. Sie war trocken und langweilig; sie wußte nicht zu leben; sie war unerträglich, weil sie alles tadelte und immer recht hatte; sie wurde von dem geschäftigen Teile der Welt für unnützlich, von dem müßigen für abgeschmackt und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir diese Gegensätze so weit treiben wollten, als sie gingen. Dies ist gewiß, die Weisheit der Sophisten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratische nicht streitig machen konnte. Sie verschaffte ihren Besitzern Reichtum, Ansehen, Ruhm und ein Leben, das von allem, was die Welt glücklich nennt, überfloß; und man muß gestehen, daß dies ein verführerischer Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unseres Agathon, war einer von diesen Glücklichen, dem die Kunst, sich die Thorheiten anderer Leute zinsbar zu machen, ein Vermögen erworben hatte, wodurch er sich imstande sah, die Ausübung derselben aufzugeben und die andere Hälfte seines Lebens in den Ergötzungen eines begüterten Müßiggangs zuzubringen, zu deren angenehmstem Genuß das zunehmende Alter geschickter scheint als die ungestüme Jugend. In dieser Absicht hatte er Smyrna zu seinem Wohnort auserschen, weil die Schönheit des ionischen Himmels, die glückliche Lage dieser Stadt, der Ueberfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Teilen des Erdbodens zuströmte, und die Verbindung des griechischen Geschmackes mit der wollüstigen Ueppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrschte, ihm diesen Aufenthalt vor allen anderen vorzüglich machte. Hippias stand in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten seiner Profession wenige den Vorzug streitig machen könnten. Ob er gleich über fünfzig Jahre zählte, so hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in seiner

Jugend so nützlich gewesen war, noch so viel übrig, daß sein Umgang von den artigsten Personen des einen und anderen Geschlechtes gesucht wurde. Er besaß alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführerisch machen konnte: eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geschmeidigen Witz, eine Beredsamkeit, die desto mehr gefiel, weil sie mehr ein Geschenk der Natur als eine durch Fleiß erworbene Kunst zu sein schien. Diese Beredsamkeit oder vielmehr diese Gabe, angenehm zu schwatzen, mit einer Tinktur von allen Wissenschaften, einem feinen Geschmack für das Schöne und Angenehme, und eine vollständige Kenntnis der Welt war mehr, als er nötig hatte, um in den Augen aller, mit denen er umging (denn er ging mit keinen Sokraten um), für ein Genie vom ersten Range zu gelten, der Mann zu sein, der sich auf alles verstand, welchem schon zugelächelt wurde, ehe man wußte, was er sagen wollte, und wider dessen Aussprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden.

Indessen war doch das, wodurch er sein Glück hauptsächlich gemacht hatte, die besondere Gabe, die er besaß, sich der schönen Hälfte der Gesellschaft gefällig zu machen. Er war so klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunst dieser reizenden Geschöpfe gelegen ist, welche in den policierten Teilen des Erdbodens die Macht wirklich ausüben, die in den Märchen den Feen beigelegt wird; welche mit einem einzigen Blick oder durch eine kleine Verschiebung des Halstuches stärker überzeugen als Demosthenes und Lysias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen und durch den bloßen Vorteil, den sie von ihrer Gestalt und dem Bedürfnis des stärkeren Geschlechtes zu ziehen wissen, sich oft zu unumschränkten Beherrscherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schicksal ganzer Völker liegt. Hippias hatte diese Entdeckung von so großem Nutzen gefunden, daß er keine Mühe gespart hatte, es in der Anwendung derselben zum höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in seinem Alter noch davon übrig war, bewies, was er in seinen schönen Jahren gewesen sein müsse. Seine Eitelkeit ging so weit, daß er sich nicht enthalten konnte, die Kunst, die Zauberinnen zu bezaubern, in die Form eines Lehrbegriffes zu bringen und seine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer sehr gelehrten Abhandlung mitzuteilen, deren Verlust

nicht wenig zu bedauern ist und schwerlich von einem heutigen Schriftsteller unserer Nation zu ersetzen sein dürfte.

Nach allem, was wir bereits von diesem weisen Manne gesagt haben, wäre es überflüssig, eine Abschilderung von seinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunst zu leben wird uns in kurzem umständlich vorgelegt werden; und er besaß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moralisten zu sein pflegt: er lebte nach seinen Grundsätzen.

Unter anderen schönen Neigungen hatte er auch einen besonderen Geschmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte, daß die Seinigen in seinem Hause wenigstens sich nirgend hinwenden sollten, ohne einem gefallenden Gegenstande zu begegnen. Die schönsten Gemälde, Bildsäulen und Büsten, die reichsten Tapeten, die zierlichsten Gefäße, der prächtigste Hausrat befriedigten seinen Geschmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Teil seines Hauses mit dieser allgemeinen Schönheit übereinstimmen sollte: seine Bedienten und Sklavinnen waren die ausgesuchtesten Gestalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit nicht ungewöhnlich ist, hatte finden können. Die Gestalt Agathons möchte also allein hinreichend gewesen sein, seine Gunst zu erwerben, zumal da er eben einen Leser nötig hatte und aus dem Anblick und den ersten Worten des schönen Jünglings urteilte, daß er sich zu einem Dienste vollkommen schicken würde, wozu eine gefallende Gesichtsbildung und eine musikalische Stimme die nötigsten Gaben sind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Absicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüsten der Sinne seine herrschende Neigung zu sein schien, so hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Anteil an den meisten Handlungen seines Lebens. Er hatte, bevor er sich nach Smyrna begab, den schönsten Teil seines Lebens zugebracht, die edelste Jugend der griechischen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen und den klugen Gebrauch gewisser Figuren einer schlimmen Sache den Schein und die Wirkung einer guten zu geben wußten; Staatsmänner, welche die Kunst besaßen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volkes die Gesetze durch die Freiheit, und die Freiheit durch schlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches sich der heilsamen Zucht des Gesetzes nicht unterwerfen wollte, der willkürlichen Gewalt ihrer Leidenschaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die sich Ehrensäulen dafür aufrichten ließen, daß sie

ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieses befriedigte seine Eitelkeit noch nicht. Er wollte auch jemand hinterlassen, der seine Kunst fortzusetzen geschickt wäre, eine Kunst, die in seinen Augen allzu schön war, als daß sie mit ihm sterben sollte. Schon lange hatte er einen jungen Menschen gesucht, bei dem er das natürliche Geschick, der Nachfolger eines Hippias zu sein, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfordert wurde. Seine wirkliche oder eingebildete Gabe, aus der Gestalt und Miene das Inwendige eines Menschen zu erraten, beredete ihn, bei Agathon zu finden, was er suchte; wenigstens hielt er es der Mühe wert, eine Probe mit ihm zu machen; und da er ein so gutes Vorurteil von seiner Tüchtigkeit hegte, so fiel ihm nur nicht ein, in seine Willigkeit zu den großen Absichten, die er mit ihm vorhatte, einige Zweifel zu setzen.

Zweites Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn gesetzt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, dessen äußerliches Ansehen sehr zu seinem Vorteil sprach, als er beim Eintritt in sein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten und durch einen Schimmer von Pracht und Ueppigkeit, der ihm allenthalben entgegenglänzte, in eine Art von Verwunderung gesetzt wurde, welche ihm sonst nicht gewöhnlich war und desto mehr zunahm, als man ihm sagte, daß er die Ehre haben sollte, ein Hausgenosse von Hippias dem Weisen zu werden.

Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dies sein möchte, als ihn Hippias zu sich rufen ließ, um ihm seine künftige Bestimmung bekannt zu machen. „Die Gesetze, Kallias (denn dies soll künftig dein Name sein), geben mir zwar das Recht," sagte der Sophist, „dich als meinen Leibeigenen anzusehen; aber es wird nur von dir abhängen, so glücklich in meinem Hause zu sein, als ich es selbst bin. Alle deine Verrichtungen werden darin bestehen, den Homer bei meinem Tische und die Aufsätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörsaale vorzulesen. Wenn dieses Amt leicht zu sein scheint, so ver-

sichere ich dich, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hörern haben wirst. Ein ionisches Ohr will nicht nur ergötzt, es will bezaubert sein. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Aussprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntere, das Ungezwungene, das Musikalische ist nicht hinlänglich; wir fordern eine vollkommene Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Teile des Stückes, jeder Periode, jedem Verse das Leben, den Affekt, die Seele gibt, die sie haben sollen; kurz, die Art, wie gelesen wird, soll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne setzen. Das Gastmahl des Alkinous wird diesen Abend dein Probestück sein. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Absichten mit dir bestimmen; und vielleicht wirst du in der Zukunft Ursache finden, den Tag, an dem du dem Hippias gefallen hast, unter deine glücklichen zu zählen."

Mit diesen Worten verließ er unseren Jüngling und ersparte sich dadurch die Demütigung, zu sehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt schien, wozu ihn diese Erklärung berechtigte. In der That hatte die Bestimmung, die ionischen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er sich deswegen hätte glücklich schätzen sollen; und überdem war etwas in dem Ton dieser Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte warum?

Inzwischen vermehrte sich seine Verwunderung, je mehr er sich in dem Hause des weisen Hippias umsah; und er begriff nun ganz deutlich, daß sein Herr, was auch sonst seine Grundsätze sein möchten, wenigstens von der Ertötung der Sinnlichkeit, wovon er ehemals den Plato zu Athen sehr schöne Dinge sagen gehört hatte, keine Profession mache. Allein wie er sah, was die Weisheit in diesem Hause für eine Tafel hielt, wie prächtig sie sich bedienen ließ, was für reizende Gegenstände ihre Augen, und welche wollüstige Harmonieen ihre Ohren ergötzten, indessen der Schenktisch, mit griechischen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Asiaten beladen, den Sinnen zu so mannigfaltigem Genuß neue Kräfte zu geben schien; wie er die Menge von jungen Sklaven sah, die den Liebesgöttern glichen, die Chöre von Tänzerinnen und Lautenspielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Gestalt so sehr als durch ihre Geschicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen sie die Geschichte einer

Leda oder Danae durch bloße Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorstellten, die einen Nestor hätte verjüngen können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles sah, was das Haus des weisen Hippias zu einem Tempel der ausgekünsteltsten Sinnlichkeit machte, so stieg seine Verwunderung bis zum Erstaunen, und er konnte nicht begreifen, was dieser Sybarit gethan haben müsse, um den Namen eines Weisen zu verdienen, oder wie er sich einer Benennung nicht schäme, die ihm (seinen Begriffen nach) nicht besser anstand als dem Alexander von Pherä, wenn man ihn den Leutseligen, oder der Phryne, wenn man sie die Keusche hätte nennen wollen. Alle Auflösungen, die er sich selbst hierüber machen konnte, befriedigten ihn so wenig, daß er sich vornahm, bei der ersten Gelegenheit diese Aufgabe — dem Hippias selbst vorzulegen.

Drittes Kapitel.

Welches bei einigen den Verdacht erwecken wird, daß diese Geschichte erdichtet sei.

Die Verrichtungen des Agathon ließen ihm so viele Zeit übrig, daß er in wenig Tagen in einem Hause, wo alles Freude atmete, sehr Langeweile hatte. Freilich lag die Schuld nur an ihm selbst, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptsächlichste Beschäftigung der Leute von seinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymphen dieses Hauses waren von einer so gefälligen Gemütsart, von einer so anziehenden Figur und von einem so günstigen Vorurteil für den neuen Hausgenossen eingenommen, daß es weder die Furcht, abgewiesen zu werden, noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den schönen Kallias so zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er sich zu ihrer nicht geringen Befremdung finden ließ.

Einige, die aus seinem Betragen schlossen, daß er noch ein Neuling sein müsse, waren so gefällig, daß sie ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern suchten, die ihm seine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, und ihm Gelegenheiten gaben, die den Zaghaftesten hätten unternehmend machen sollen. Allein — wir müssen es nur gestehen, was man auch von unserem Helden deswegen denken mag — er gab sich eben so viel Mühe, diesen Gelegenheiten auszuweichen,

als man sich geben konnte, sie ihm zu machen. Wenn dies anzuzeigen scheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in sich selbst oder ein allzu großes Vertrauen in die Reizungen dieser schönen Verführerinnen gesetzt habe, so dient vielleicht zu seiner Entschuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu sein, und daß er, vermutlich nicht ohne Ursache, ein Vorurteil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgange von jungen Personen beiderlei Geschlechtes unschuldige Freiheiten zu nennen pflegt. Dem sei indessen wie ihm wolle, dies ist gewiß, daß Agathon durch dieses seltsame Betragen einen Argwohn erweckte, der ihm bei allen Gelegenheiten beißende Spöttereien von den übrigen Hausgenossen und selbst von den Schönen zuzog, welche sich durch seine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden und ihm auf eine feine Art zu verstehen gaben, daß sie ihn für geschickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu stellen.

Agathon fand nicht ratsam, sich in einen Wettstreit einzulassen, wo er besorgen mußte, daß die Begierde, recht zu haben, die sich in der Hitze des Streites auch der Klügsten zu bemeistern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bei solchen Anlässen eine so alberne Figur, daß man von seinem Witz eine eben so verdächtige Meinung bekommen mußte, als man schon von seiner Person gefaßt hatte; und die allgemeine Verachtung, in die er deswegen fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bei, ihm den Aufenthalt in einem Hause beschwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles, was er sah und hörte, ärgerlich war. Er liebte zwar die Künste, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Musen die Aufsicht hatten, aber er war zu sehr gewöhnt, sich die Musen und die Grazien, ihre Gespielen, nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mißbrauche, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidigt zu werden. Die Gemälde, womit alle Säle und Gänge des Hauses ausgeziert waren, stellten so schlüpfrige und unsittliche Gegenstände vor, daß er seinen Augen um so weniger erlauben konnte, sich darauf zu verweilen, je vollkommener die Natur darin nachgeahmt war, und je mehr sich das Genie bemüht hatte, der Natur selbst neue Reizungen zu leihen. Eben so weit war die Musik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterschieden, welche, seiner Einbildung nach, allein der Musen würdig war.

Er liebte eine Musik, welche die Leidenschaften besänftigte und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeisterung das Lob der Unsterblichen sang und das Herz in heiliges Entzücken und in ein schauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit setzte; oder drückte sie Zärtlichkeit und Freude aus, so sollte es die Zärtlichkeit der Unschuld und die rührende Freude der einfältigen Natur sein.

Allein in diesem Hause hatte man einen ganz anderen Geschmack. Was Agathon hörte, waren Sirenengesänge, die den üppigsten Liedern Anakreons, Sapphos und Korinnens einen Reiz gaben, welcher selbst aus unangenehmen Lippen verführerisch gewesen wäre; Gesänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der schmeichelnden, seufzenden und schmachtenden oder der triumphierenden und in Entzücken aufgelösten Leidenschaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung schon so reizend war; lydische Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüstern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu erraten übrig ließ; Symphonieen, welche die Seele in ein bezaubertes Vergessen ihrer selbst versenkten und, nachdem sie alle ihre edleren Kräfte entwaffnet hatten, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wollust auslieferten.

Agathon konnte bei diesen Szenen, wo so viele Künste, so viele Zaubermittel sich vereinigten, den Widerstand der Tugend zu ermüden, nicht so gleichgültig bleiben, als diejenigen zu sein schienen, die derselben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch gesetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker sagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und seinen Freunden ihre Gelassenheit. Er befand also für gut, allemal, wenn er seine Rolle als Homerist geendigt hatte, sich hinweg zu begeben und irgend einen Winkel zu suchen, wo er in ungestörter Einsamkeit von den widrigen Eindrücken sich befreien konnte, die das geschäftige und fröhliche Getümmel des Hauses und der Anblick so vieler Gegenstände, die seinen moralischen Sinn beleidigten, den Tag über auf sein Gemüt gemacht hatten.

Viertes Kapitel.

Schwärmerei unseres Helden.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläufigem Bezirke die Kunst und der Reichtum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eigenen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die, aus allen Weltteilen gesammelt, jeden Monat zum Frühling eines anderen Klimas machten; Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden; Lustgänge von Zitronenbäumen, Oelbäumen und Zedern, in deren Länge der schärfste Blick sich verlor; Haine von allen Arten fruchtbarer Bäume und Irrgänge von Myrten- und Lorbeerhecken, mit Rosen von allen Farben durchwunden, wo tausend marmorene Najaden, die sich zu regen und zu atmen schienen, kleine murmelnde Bäche zwischen die Blumen hingossen oder mit mutwilligem Plätschern in spiegelhellen Brunnen spielten oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen schienen: alles dies machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, diesen Spielen einer dichterischen und malerischen Phantasie, welche man erstaunt ist außerhalb seiner Einbildung zu sehen.

Hier war es, wo Agathon seine angenehmsten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmsten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnte er sich mit sich selbst besprechen; hier sah er sich von Gegenständen umgeben, die zu seiner Gemütsbeschaffenheit stimmten, wiewohl die seltsame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias so sehr betrog, auch hier nicht ermangelte, sein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle diese Gegenstände weit schöner wären, wenn sich die Kunst nicht angemaßt hätte, die Natur ihrer Freiheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben.

Oft, wenn er beim Mondschein, den er mehr als den Tag liebte, einsam im Schatten lag, erinnerte er sich der frohen Szenen seiner ersten Jugend, der unbeschreiblichen Eindrücke, die jeder schöne Gegenstand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf seine noch unverwöhnten Sinne gemacht hatte, der süßen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer ersten schuldlosen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Diese Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel

sanfter Bäche und sanft wehender Sommerlüfte, wiegten seine Sinne in eine Art von leichtem Schlummer ein, worin die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken. Dann bildeten sich ihm die reizenden Aussichten einer besseren Zukunft vor; er sah alle seine Wünsche erfüllt; er fühlte sich etliche Augenblicke glücklich; und erwachte er wieder, so beredete er sich, daß diese Hoffnungen ihn nicht so lebhaft rühren, nicht in eine so gelassene Zufriedenheit senken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Einbildung und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geist in der Stille und Freiheit, die ihm die schlummernden Sinne lassen, in die Zukunft und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige ist, die von der Schwäche seiner körperlichen Sinne umschrieben wird.

In einer solchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmut einer schönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter diesen Beschauungen überraschte, denen er, in der Meinung allein zu sein, sich zu überlassen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm stehen, ohne daß Agathon seiner gewahr ward; endlich aber redete er ihn an und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, welches ihn nur allzu sehr in dem Argwohne bestärkte, den er von dem Hang unseres Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerei nennt, bereits gefaßt hatte.

Fünftes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven.

„Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?“

„Ich glaubte allein zu sein.“

„Ein anderer an deiner Stelle würde die Freiheit meines Hauses anders zu benutzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf?“

„Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, setzten mich in eine Art von Entzückung, worin ein anderer Schauplatz von unbekannten Schönheiten sich vor mir

aufthat. Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte."

Hippias lächelte.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sei, die den groben tierischen Leib abgelegt haben und im Anschauen des wesentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen Jahrtausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhing, bin ich von dir überrascht worden."

„Du schliefst doch nicht, Kallias? Du hast, wie ich sehe, mehr Talente, als ich dir zutraute; du kannst auch wachend träumen?"

„Es gibt vielerlei Arten von Träumen, und bei einigen Menschen scheint ihr ganzes Leben Traum zu sein. Wenn meine Vorstellungen Träume sind, so sind sie wenigstens angenehmer als alles, was ich in dieser Zeit wachend hätte erfahren können."

„Du gedenkst also vielleicht selbst einer von diesen Geistern zu werden, die du so glücklich preisest?"

„Ich hoffe es zu werden und würde ohne diese Hoffnung mein Dasein für kein Gut achten."

„Besitzest du etwa ein Geheimnis, körperliche Wesen in geistige zu erhöhen? einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Kirken der Dichter so wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?"

„Ich verstehe dich nicht, Hippias."

„So will ich deutlicher sein. Wenn ich anders dich verstanden habe, so hältst du dich für einen Geist, der in einen tierischen Leib eingekerkert ist?"

„Wofür sollte ich mich sonst halten?"

„Sind die vierfüßigen Tiere, die Vögel, die Fische, die Gewürme auch Geister, die in einen tierischen Leib eingeschlossen sind?"

„Vielleicht."

„Und die Pflanzen?"

„Vielleicht auch diese."

„Du bauest also deine Hoffnung auf ein Vielleicht? Wenn die Tiere vielleicht auch nicht Geister sind, so bist du vielleicht eben so wenig einer; denn dies ist einmal gewiß, daß du ein Tier bist. Du entstehst wie die Tiere, wächst wie

sie, hast ihre Bedürfnisse, ihre Sinne, ihre Leidenschaften, wirst erhalten wie sie, vermehrst dich wie sie, stirbst wie sie und wirst wie sie wieder zu einem bißchen Wasser und Erde, wie du vorher gewesen warst. Wenn du einen Vorzug vor ihnen hast, so ist es eine schönere Gestalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannst als ein Tier mit seinen Pfoten, eine Bildung gewisser Gliedmaßen, die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer schwächeren und reizbareren Beschaffenheit deiner Fibern herkommt und dennoch alle Künste, womit wir uns so groß zu machen pflegen, den Tieren abgelernt hat."

„Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich."

„Vermutlich, weil ich sie für nichts anderes halte, als wofür meine Sinne und eine Beobachtung ohne Vorurteile sie mir geben. Doch ich will freigebig sein; ich will dir zugeben, dasjenige, was in dir denkt, sei ein Geist und wesentlich von deinem Körper unterschieden. Worauf gründest du aber die Hoffnung, daß dieser Geist noch denken werde, wenn dein Leib zerstört sein wird? Ich will nicht sagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte, woher hoffest du, daß dein Geist die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?"

„Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, daß der oberste Geist, dessen Geschöpfe oder Ausflüsse die übrigen Geister sind, ein Wesen zerstören werde, das er fähig gemacht hat, so glücklich zu sein, als ich es schon gewesen bin."

„Ein neues Vielleicht? Woher kennst du diesen obersten Geist?"

„Woher kennst du den Meister, der diesen Amor gemacht hat?"

„Weil ich ihm zusah, als er ihn machte; denn vielleicht könnte eine Bildsäule auch entstehen, ohne daß sie von einem Künstler gemacht würde."

„Wieso?"

„Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinsten Elemente könnte diese Form endlich hervorbringen."

„Eine regellose Bewegung ein regelmäßiges Werk?"

„Warum das nicht? Du kannst im Würfelspiel von ungefähr alle drei werfen. So gut als dieses möglich ist, könntest du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen

werfen, wodurch eine gewisse Anzahl Sandkörner in eine zirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung ist leicht zu machen."

„Ich verstehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich unwahrscheinlich, daß die ungefähre Bewegung der Elemente nur eine Muschel, deren so unzählig viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit selbst scheint nicht lang genug zu sein, nur diese Erdkugel, dieses kleine Atom des ganzen Weltgebäudes, auf solche Weise entstehen zu machen."

„Es ist genug, daß unter unendlich vielen ungefähren Bewegungen, die nichts Regelmäßiges und Dauerhaftes hervorbringen, eine möglich ist, die eine Welt hervorbringen kann. Dies setzt der Wahrscheinlichkeit deiner Meinung ein Vielleicht entgegen, wodurch sie auf einmal entkräftet wird."

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Last durch die Hinwegnahme eines einzigen Sandkornes."

„Du hast vergessen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagschale gelegt werden muß. Doch ich will diesen Einwurf fahren lassen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meinung dadurch? Vielleicht ist die Welt immer in der allgemeinen Verfassung gewesen, worin sie ist? — Vielleicht ist sie selbst das einzige Wesen, das durch sich selbst besteht? — Vielleicht ist der Geist, von dem du sagtest, durch die wesentliche Beschaffenheit seiner Natur gezwungen, diesen allgemeinen Weltkörper nach den Gesetzen einer unveränderlichen Notwendigkeit zu beleben? Und gesetzt, die Welt sei, wie du meinest, das Werk eines verständigen und freien Entschlusses: vielleicht hat sie viele Urheber? Mit einem Worte, Kallias, du hast viele mögliche Fälle zu vernichten, ehe du nur das Dasein deines obersten Geistes außer Zweifel gesetzt hast."

„Ein mäßiger Gebrauch des allgemeinen Menschenverstandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du sprichst, keine möglichen Fälle sind. Kein Mensch in der Welt ist jemals albern genug gewesen zu glauben, daß eine ungefähre Bewegung der Buchstaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was ist eine ungefähre Bewegung? Was ist ein unteilbares, ewiges, notwendiges, durch sich selbst bestehendes Stäubchen? Oder eine durch sich selbst bestehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit diesen Wörtern zu verbinden glaubst, und du wirst finden, daß sie

einander vernichten, daß du wirklich nichts dabei denkst, noch denken kannst. Die Rede ist hier nicht davon, sich selbst mutwillig durch willkürliche Abstraktionen zu betrügen, sondern die Wahrheit zu suchen; und wenn es dein Ernst wäre, die Wahrheit zu suchen, wie wäre es möglich, sie zu verfehlen? sie, die sich dem allgemeinen Gefühl der Menschheit aufdringt? Was ist dieses große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Wirkungen? Wo ist die Ursache davon? Oder kannst du Wirkungen ohne Ursache oder zusammenhängende, regelmäßige, sich auseinander entwickelnde und in einen Zweck zusammenstimmende Wirkungen ohne eine verständige Ursache denken? O Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein sehr zerrütteter Kopf sein), dein Herz ist ein Gottesleugner. Deine Zweifel sind die unredlichen Ausflüchte eines Menschen, der nur darum der Wahrheit zu entwischen sucht, weil er sich fürchtet, von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälschte Seele hat nicht vonnöten, die erste, die augenscheinlichste und liebenswürdigste aller Wahrheiten durch alle diese Irrgänge metaphysischer Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich selbst zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innersten meines eigenen Wesens den Urheber derselben, diesen höchsten wohlthätigsten Geist, zu erblicken. Ich erkenne sein Dasein nicht bloß durch Vernunftschlüsse; ich fühle es, wie ich fühle, daß eine Sonne ist, wie ich fühle, daß ich selbst bin."

„Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger sieht; und doch ist das nicht, was er sieht."

„Weil er in diesem Zustande nicht recht sehen kann."

„Wie kannst du beweisen, daß du nicht gerade in diesem Punkte krank bist? Frage die Aerzte: man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig und in allen übrigen klug sein, so wie eine Laute bis auf eine einzige falsche Saite rein gestimmt sein kann. Der rasende Ajax sieht zwei Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen hast du, das Wahre von dem, was nur scheint, das, was du wirklich empfindest, von dem, was du dir nur einbildest, das, was du richtig empfindest, von dem, was eine verstimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterscheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem, was ist, so wäre, wie du es empfindest?"

„Darum bekümmere ich mich wenig. Gesetzt, was ich

ohnehin sehr wahrscheinlich finde, die Sonne sei nicht so, wie ich sie sehe und fühle; für mich ist sie darum nicht minder so, wie ich sie sehe und fühle, und das ist für mich genug. Ihr Einfluß in das System aller meiner übrigen Empfindungen ist darum nicht weniger wirklich, wenn sie gleich nicht so ist, wie sie sich meinen Sinnen darstellt, ja wenn sie gar nicht ist."

„Die Anwendung hiervon, wenn dir's beliebt?"

„Die Empfindung, die ich von dem höchsten Geist habe, hat in das innerliche System des meinigen den nämlichen Einfluß, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches System hat."

„Wieso?"

„Wenn sich mein Leib übel befindet, so vermehrt die Abwesenheit der Sonne das Unbehagliche dieses Zustandes. Der wiederkehrende Sonnenschein belebt, ermuntert, erquickt meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben diese Wirkung thut die Empfindung des allbeseelenden Geistes auf meine Seele. Sie erheitert, sie beruhigt, sie ermuntert mich; sie zerstreut meinen Unmut, sie belebt meine Hoffnung; sie macht, daß ich in einem Zustande nicht unglücklich bin, der mir ohne sie unerträglich wäre."

„Ich bin also glücklicher als du, weil ich alles dieses nicht vonnöten habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurteilen frei gemacht; ich genieße alles, was ich wünsche, und wünsche nichts, dessen Genuß nicht in meiner Gewalt ist. Ich weiß also wenig von Unmut und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genusse des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich desto länger genießen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, so leide ich mit Geduld, weil dies das beste Mittel ist, seine Dauer abzukürzen."

„Und worauf gründest du deine Tugend? Womit nährst und belebst du sie? Womit überwindest du die Hindernisse, die sie aufhalten, die Versuchungen, die von ihr ablocken, das Ansteckende der Beispiele, die Unordnung der Begierden und die Trägheit, welche die Seele so oft erfährt, wenn sie sich erheben will?"

„O Jüngling, lange genug habe ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt! Deine Seele schwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer steten Abwechselung von quälenden und entzückenden Träumen,

und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgeborenen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich, nach allem zu trachten, was das menschliche Leben Glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt, lauter idealische Wesen um dich her zu sehen, wirst du niemals die Kunst, von den Menschen Vorteil zu ziehen, lernen. Du wirst in einer Welt, die dich so wenig kennen wird als du sie, wie ein Einwohner des Mondes herumirren und nirgends am rechten Platze sein als in einer Einöde oder im Fasse des Diogenes. Was soll man mit einem Menschen anfangen, der Geister sieht? der von der Tugend fordert, daß sie mit aller Welt und mit sich selbst in beständigem Kriege leben soll? Mit einem Menschen, der sich in den Mondschein setzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geister anstellt? Glaube mir, Kallias (ich kenne die Welt und sehe keine Geister), deine Philosophie mag vielleicht gut genug sein, eine Gesellschaft müßiger Köpfe statt eines anderen Spieles zu belustigen; aber es ist Thorheit, sie ausüben zu wollen. — Doch, du bist jung; die Einsamkeit deiner ersten Jugend und die morgenländischen Schwärmereien, die uns von etlichen griechischen Müßiggängern aus Aegypten und Chaldäa mitgebracht worden sind, haben deiner Phantasie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäßige Empfindlichkeit deiner Organisation hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieser Art ist nichts schön genug, was sie fühlen; die Phantasie muß ihnen andere Welten schaffen, die Unersättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein diesem Uebel kann noch abgeholfen werden. Selbst in den Ausschweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt sich eine natürliche Richtigkeit des Verstandes, der nichts fehlt, als — auf andere Gegenstände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit ist alles, was du nötig hast, um von dieser seltsamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältst. Ueberlaß es mir, dich aus den unsichtbaren Welten in die wirkliche herabzuführen. Sie wird dich anfangs befremden, aber nur weil sie dir neu ist; und wenn du ihrer einmal gewohnt bist, wirst du die ätherischen so wenig vermissen, als ein erwachsener Mensch die Spiele seiner Kindheit. Diese Schwärmereien sind Kinder der Einsamkeit und der Muße. Wer nach angenehmen Empfindungen dürstet und der Mittel beraubt ist, sich wirkliche zu verschaffen, ist genötigt,

sich mit Einbildungen zu speisen und aus Mangel einer besseren Gesellschaft mit den Sylphen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hiervon am besten überzeugen können. Ich will dir die Geheimnisse einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles dessen führt, was die Natur, die Kunst, die Gesellschaft und selbst die Einbildung (denn der Mensch ist doch nicht gemacht, immer weise zu sein) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz an dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört zu haben scheinst, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reise in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdest als um die Erfahrung, dich betrogen zu haben. Jetzt ist es Zeit, schlafen zu gehen; aber der nächste ruhige Morgen, den ich habe, soll dein sein. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt versehen hast, und ich wünsche nichts, als daß eine bessere Uebereinstimmung unserer Denkungsart mich in den Stand setze, dir Beweise von meiner Freundschaft zu geben."

Mit diesen Worten begab sich Hippias hinweg und ließ unseren Agathon in einer Verfassung, die der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

Sechstes Kapitel.

Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht.

Wir zweifeln nicht, verschiedene Leser dieser Geschichte werden vermuten, Agathon müsse über diese nachdrucksvolle Apostrophe des weisen Hippias nicht wenig betroffen oder doch in einige Unruhe gesetzt worden sein. Das Alter des Sophisten, der Ruf der Weisheit, worin er stand, der zuversichtliche Ton, womit er sprach, der Schein von Wahrheit, der über seine Rede ausgebreitet war, und, was nicht das wenigste scheint, das Ansehen, welches ihm seine Reichtümer gaben: alle diese Umstände hätten nicht fehlen sollen, einen Menschen aus der Fassung zu setzen, der ihm so viele Vorzüge eingestehen mußte und überdies noch sein Sklave war. Gleichwohl hatte Agathon diese ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig gewesen wäre, alle Sophisten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vor-

urteil des Redners für sich selbst es hätten bemerken lassen; und kaum befand er sich allein, so war die erste Wirkung derselben, daß dieses Lächeln sich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachteil seines Zwerchfells länger zurückzuhalten unnötig hielt, und welches immer wieder anfing, so oft er sich die Miene, den Ton und die Gebärden vorstellte, womit der weise Hippias die kräftigsten Stellen seiner Rede von sich gegeben hatte. „Es ist wahr," sagte er zu sich selbst, „ein Mensch, der so lebt wie Hippias, muß so denken; und wer so denkt wie Hippias, würde unglücklich sein, wenn er nicht so leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke, womit er sprach. Dieser Ton ist mir nicht so neu, als der weise Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Grobschmiede zu Athen gekannt, die sich nicht zu wenig deuchten, mit dem ganzen Volke in diesem Tone zu sprechen. Er glaubt mir etwas Neues gesagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerei nennt und mir mit der Gewißheit eines Propheten die Schicksale ankündigt, die sie mir zuziehen wird. Wie sehr betrügt er sich, wenn er mich dadurch erschreckt zu haben glaubt! O Hippias, was ist das, was du Glückseligkeit nennest? Niemals wirst du fähig sein, zu wissen, was Glückseligkeit ist. Was du so nennst, ist Glückseligkeit, wie das Liebe ist, was dir deine Tänzerinnen einflößen. Du nennst die meinige Schwärmerei? Laß mich immer ein Schwärmer sein, und sei du ein Weiser! Die Natur hat dir diese Empfindlichkeit, diese innerlichen Sinne versagt, die den Unterschied zwischen uns beiden machen; du bist einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeisternde Flöte eines Damon in alle Glieder seiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unsinnigkeit zuschreibt; er würde tanzen wie sie, wenn er hören könnte. Die Weltleute sind in der That nicht zu verdenken, wenn sie uns andere für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuten zu glauben, es mangle ihnen etwas, das zu einem vollständigen Menschen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinsten Fuß getröstet hatte. Ich möchte doch wissen, sagte sie zu einer Freundin, was diese jungen Gecken an der einbildischen Timandra sehen, da sie sonst für niemand Augen haben als für sie. Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge sind so so, ihre Augen wenigstens aufmunternd genug; aber was sie für Füße

hat! Wie kann man einen Anspruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du hast recht, versetzte die Freundin, die der Natur nichts Schöneres zu danken hatte als ein Paar ungemein kleine Ohren, um schön zu sein muß man einen Fuß haben wie du; aber was sagst du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig sei, sie würden einem Faun Ehre machen. — So sind die Menschen, und es wäre unbillig, ihnen übelzunehmen, daß sie so sind. Die Nachtigall singt, der Rabe krächzt, und er müßte kein Rabe sein, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch recht, wenn er denkt, die Nachtigall krächze nicht gut. Es ist wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall spottet, daß sie nicht so gut krächze wie er; aber sie würde eben so unrecht haben, wenn sie über ihn lachte, daß er nicht singe wie sie; singt er nicht, so krächzt er doch gut, und das ist für ihn genug. — Aber Hippias ist besorgt für mich, er bedauert mich, er will mich so glücklich haben, wie er ist. Dies ist großmütig! — Er hat ausfindig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüssen, die er daraus zieht, könnt' er sich betrogen haben. Der kluge Ulysses zog sein steiniges kleines Ithaka, wo er frei war, und seine alte Frau, mit welcher er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Kalypso vor, wo er unsterblich und ein Sklave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde mit allem seinem Geschmack für das Schöne und mit aller seiner Empfindlichkeit für die Ergötzungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Palast, die Gärten, das Gynäceon und die Reichtümer des weisen Hippias besitzen und Hippias sein."

Immer Selbstgespräche! hören wir den Leser sagen. Wenigstens ist dies eines, und wer kann dafür? Agathon hatte sonst niemand, mit dem er hätte reden können, als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschließen, ihm diese Unart zu gute zu halten; und wir sollten es desto eher thun können, da ein so feiner Weltmann, als Horaz unstreitig war, sich nicht geschämt hat, zu gestehen, daß er öfters mit sich selbst zu reden pflege.

Siebentes Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menschen gelebt, um die Welt so gut zu kennen, wie ein Theophrast sie kannte, da er sie verlassen mußte. Allein, was ihm an Erfahrung abging, ersetzte seine natürliche Gabe, in den Seelen zu lesen, die durch die Aufmerksamkeit geschärft worden war, womit er die Menschen und die Auftritte des Lebens, welche er zu sehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß seine letzte Unterredung mit dem Hippias, anstatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er schon einige Zeit gegen den Charakter und die Denkungsart dieses Sophisten gefaßt hatte. Er konnte also leicht erraten, von was für einer Art die geheime Philosophie sein würde, von welcher man ihm so große Vorteile versprochen hatte. Demungeachtet verlangte ihn nach dieser Zusammenkunft: teils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein System gebracht zu sehen, teils weil er sich von der Beredsamkeit desselben diejenige Art von Ergötzung versprach, die uns ein geschickter Gaukler macht, der uns sehen läßt, was wir nicht sehen, ohne es darum bei einem klugen Menschen so weit zu bringen, daß er nur einen Augenblick zweifeln sollte, ob er betrogen werde oder nicht.

Mit einer Gemütsverfassung, die so wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias forderte, fand sich Agathon ein, als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophisten gerufen wurde, welcher auf einem Ruhebette liegend seiner wartete und ihm befahl, sich neben ihm niederzusetzen und das Frühstück mit ihm zu nehmen.

Diese Höflichkeit war nach der Absicht des weisen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Wirkung derselben zu befördern, das schönste Mädchen in seinem Hause ausersehen, sie dabei zu bedienen. In der That, die Gestalt dieser Nymphe und die gute Art, womit sie ihr Amt versah, machten ihre Aufwartung für einen Weisen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das Schlimmste war, daß die kleine Zauberin, um sich wegen der Gleichgültigkeit, womit er ihre zuvorkommende Güte bisher vernachlässigt hatte, zu rächen, keinen von den Kunstgriffen verabsäumte, wodurch sie ihm den Wert des verscherzten Glückes empfindlicher zu

machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, sich in einem so niedlichen, so sittsamen und doch so verführerischen Morgenanzug darzustellen, daß Agathon sich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien selbst könnten, wenn sie gekleidet erscheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanständigere Art das Mittel zwischen Kleidung und Nacktheit hielte. Die Wahrheit zu sagen, das rosenfarbene Gewand, welches sie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeuge, der den Augen viel entziehen soll. Die kleinste Bewegung entdeckte Reizungen, welche desto gefährlicher waren, da sie sich sogleich wieder in verräterische Schatten verbargen und mehr der Einbildungskraft als den Augen nachzustellen schienen.

Demungeachtet würde unser Held sich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beim ersten Anblicke die Absichten des Hippias und der schönen Cyane (so hieß die junge Schöne) erraten hätte. Diese Entdeckung setzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die desto merklicher ward, je größere Gewalt er sich anthat, sie zu verbergen. Er errötete zu seinem größten Verdrusse bis an die Ohren, machte allerlei gezwungene Gebärden und sah alle Gemälde im Zimmer nacheinander an, um seine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle seine Mühe war umsonst; die Geschäftigkeit der schalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand, seinen zerstreuten Blick auf sich zu ziehen.

Doch der Triumph, dessen sie in diesen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, so waren sie es doch nicht mehr als sein moralischer Sinn; und ein Gegenstand, der diesen beleidigte, konnte keinen so angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen Empfindung des anderen wäre überwogen worden. Die Ansprüche der schönen Cyane, das Gekünstelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Person anstößig war, löschte das Reizende so sehr aus und erkältete seine Sinne so sehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Medusa, fähig gewesen wäre, ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freiheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieses gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er sorgte dafür, sie durch gewisse Blicke und ein gewisses Lächeln, dessen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß sie zu früh triumphiert habe. Dieses Betragen war für ihre Reizungen

allzu beleidigend, als daß sie es für ungezwungen hätte halten sollen. Der Widerstand, den sie fand, forderte sie zu einem Wettstreit heraus, worin sie alle ihre Künste anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und sie behielt kaum noch so viel Gewalt über sich selbst, den Verdruß zu verbergen, den sie über diese Demütigung ihrer Eitelkeit empfand.

Hippias, der sich eine Zeitlang stillschweigend an diesem Spiel belustigte, urteilte bei sich selbst, daß es nicht leicht sein werde, „den Verstand eines Menschen zu fangen, dessen Herz selbst auf der schwächsten Seite so wohl befestigt schien“. Allein diese Anmerkung bekräftigte ihn nur in seinen Gedanken von der Methode, die er bei seinem neuen Schüler gebrauchen müsse; und da er selbst von seinem System besser überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulette, die er seinen dankbaren Gläubigen austeilt, so zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freimütigen Vortrag besser zu gewinnen sein als durch die rednerischen Kunstgriffe, deren er sich bei schwächeren Seelen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegte. Sobald also das Frühstück genommen, und die beschämte Cyane abgetreten war, fing er nach einem kleinen Vorbereitungsgespräche den merkwürdigen Diskurs an, durch dessen vollständige Mitteilung wir desto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern versichert worden sind, daß der geheime Verstand desselben den buchstäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Prozeß, den Stein der Weisen zu finden, darin verborgen liege.

Drittes Buch.

Darstellung der Philosophie des Hippias.

Erstes Kapitel.

Prolog eines interessanten Diskurses.

„Wenn wir auf das Thun und Lassen der Menschen acht geben, mein lieber Kallias, so scheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein anderes Ziel haben, als sich glücklich zu machen; allein die Seltenheit derjenigen, die es

wirklich sind oder es doch zu sein glauben, beweist zugleich, daß die meisten nicht wissen, durch was für Mittel sie sich glücklich machen sollen, wenn sie es nicht sind, das ist, wie sie sich ihres guten Glückes bedienen sollen, um in denjenigen Zustand zu kommen, den man Glückseligkeit nennt. Es gibt eben so viele, die im Schoße des Ansehens, des Glückes und der Wollust, als solche, die in einem Zustande von Mangel, Dienstbarkeit und Unterdrückung elend sind. Einige haben sich aus diesem letzteren Zustand emporgearbeitet in der Meinung, daß sie nur darum unglückselig wären, weil es ihnen am Besitze der Güter des Glückes fehle. Allein die Erfahrung hat sie gelehrt, daß, wenn es eine Kunst gibt, die Mittel zur Glückseligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch schwerere, zum wenigsten eine seltenere Kunst sei, diese Mittel recht zu gebrauchen. Es ist daher allezeit die Beschäftigung der Verständigsten unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beiden Künste diejenige herauszubringen, die man die Kunst glücklich zu leben nennen kann, und in deren Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit besteht, die so selten ein Anteil der Sterblichen ist. Ich nenne sie eine Kunst, weil sie von der fertigen Anwendung gewisser Regeln abhängt, die nur durch die Uebung erlangt werden kann; allein sie setzt, wie alle Künste, einen gewissen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur gibt, und den sie nicht allen zu geben pflegt.

„Einige Menschen scheinen kaum einer größeren Glückseligkeit fähig zu sein als die Austern; und wenn sie ja eine Seele haben, so ist es nur so viel, als von nöten ist, um ihren Leib eine Zeitlang vor der Fäulnis zu bewahren. Ein größerer, und vielleicht der größte Teil der Menschen befindet sich nicht in diesem Falle; aber weil es ihnen an genugsamer Stärke des Gemütes und an einer gewissen Feinheit der Empfindung mangelt, so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Tiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu genießen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen, geteilt. Wahn und Leidenschaften sind die Triebfedern dieser menschlichen Maschinen; beide setzen sie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer betrogenen Einbildung, aber eben darum, wo nicht schmerzlicher, doch anhaltender und unheilbarer sind als diejenigen, die uns die Natur auferlegt. Diese Art von Menschen ist keines gesetzten und anhaltenden Vergnügens, keines Zustandes von Glückseligkeit fähig; ihre Freuden sind Augen-

blicke, und ihr übriges Leben ist entweder wirkliches Leiden oder ein unaufhörliches Gefühl verworrener Wünsche, eine immerwährende Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung, von Phantasieen und Gelüsten: kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Maß noch ein festes Ziel hat und also weder ein Mittel zur Erwerbung dessen, was gut ist, sein kann, noch dasjenige genießen läßt, was man wirklich besitzt. Es scheint also unmöglich zu sein, ohne eine gewisse Feinheit und Zartheit des Gefühles, die uns in einem weiteren Umkreise mit schärferen Sinnen und auf eine angenehmere Art genießen läßt, und ohne die Stärke der Seele, die uns fähig macht, das Joch der Einbildung und des Wahnes abzuschütteln und die Leidenschaften in unserer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zustande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückseligkeit ausmacht. Nur derjenige ist in der That glücklich, der sich von den Uebeln, die nur in der Einbildung bestehen, gänzlich frei zu machen, diejenigen aber, denen die Natur den Menschen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat und das Gefühl derselben einzuschläfern, hingegen sich in den Besitz alles des Guten, dessen uns die Natur fähig gemacht, zu setzen, und was er besitzt, auf die angenehmste Weise zu genießen weiß; und dieser Glückselige allein ist der Weise.

„Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, so hat dich die Natur mit den Fähigkeiten, es zu sein, so reichlich begabt als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunstbezeigungen des Glückes zu verschaffen pflegt. Demungeachtet bist du weder glücklich, noch wirst du es jemals werden, solange du nicht von beiden einen anderen Gebrauch zu machen lernst, als du bisher gethan hast. Du wendest die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beschäftigst deine Empfindlichkeit mit unwesentlichen Gegenständen, die du nur in der Einbildung siehst und nur im Traume genießest. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menschen zugeteilt hat, sind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mußt, sie zu entbehren; und du setzest dich allen Uebeln aus, die sie uns vermeiden lehrt, indem du, statt einer nützlichen Geschäftigkeit, dein Leben in den süßen Einbildungen wegträumst, womit du dir die Beraubung des wirklichen Vergnügens zu ersetzen suchst. Dein Uebel, lieber Kallias, entspringt von einer Ein-

bildungskraft, welche dir ihre Geschöpfe in einem überirdischen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet und ein falsches Licht über das, was wirklich ist, ausbreitet, von einer dichterischen Einbildungskraft, die sich beschäftigt, schönere Schönheiten und angenehmere Vergnügungen zu erfinden, als die Natur hat, einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnote wären, welche gemacht ist, unsere Ergötzungen zu verschönern, aber nicht, die Führerin unseres Lebens zu sein. Um weise zu sein, hast du nichts nötig, als die gesunde Vernunft an die Stelle dieser begeisterten Zauberin und die kalte Ueberlegung an den Platz eines sehr oft betrüglichen Gefühles zu setzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückseligkeit erst suchen müssest; frage die Natur, höre ihre Antwort und folge dem Pfade, den sie dir vorzeichnen wird."

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen.

„Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wissen, wie wir leben sollen, um wohl zu leben? ‚Die Götter?' Sie sind entweder die Natur selbst oder die Urheber der Natur: in beiden Fällen ist die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie ist die allgemeine Lehrerin aller Wesen; sie lehrt jedes Tier, vom Elefanten bis zum Insekt, was seiner besonderen Verfassung gut oder schädlich ist. Um so glücklich zu sein, als es diese innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Tier nichts weiter, als dieser Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den süßen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fordern des Bedürfnisses, bald durch das ängstliche Pochen des Schmerzes es entweder zu demjenigen lockt, was ihm zuträglich ist, oder es zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gattung auffordert, oder es vor demjenigen warnt, was seinem Wesen die Zerstörung dräuet. Sollte der Mensch allein von dieser mütterlichen Vorsorge ausgenommen sein, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folgt, die zu allen Wesen spricht? Oder ist nicht viel mehr die Unachtsamkeit und der Ungehorsam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Ursache, warum unter einer

unendlichen Menge von lebenden Wesen der Mensch das einzige unglückselige ist?

„Die Natur hat allen ihren Werken eine gewisse Einfalt eingedrückt, die ihre mühsamen Anstalten und die genaueste Regelmäßigkeit unter einem Scheine von Leichtigkeit und Anmut verbirgt. Mit diesem Stempel sind auch die Gesetze der Glückseligkeit bezeichnet, welche sie dem Menschen vorgeschrieben hat. Sie sind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und sicher zum Zweck. Die Kunst, glücklich zu leben, würde die gemeinste unter allen Künsten sein, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären, sich einzubilden, ‚daß man große Zwecke nicht anders als durch große Anstalten erreichen könne‘. Es scheint ihnen zu einfältig, daß alles, was uns die Natur durch den Mund der Wahrheit zu sagen hat, in diese drei Erinnerungen zusammenfließen soll: Befriedige deine Bedürfnisse; vergnüge alle deine Sinne; erspare dir, soviel du kannst, alle schmerzhaften Empfindungen! Und doch wird dich eine kleine Aufmerksamkeit überführen, daß die vollständigste Glückseligkeit, deren die Sterblichen fähig sind, in die Linie, die von diesen drei Formeln bezeichnet wird, eingeschlossen ist.

„Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühsam untersucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz ein Uebel sei? Es hat noch größere Narren gegeben, welche wirklich behaupteten, der Schmerz sei kein Uebel, und das Vergnügen kein Gut, und was das Lustigste dabei ist, beide haben Thoren gefunden, die albern genug waren, diese Narren für klug zu halten. Das Vergnügen ist kein Gut, sagen sie, weil es Fälle gibt, wo der Schmerz ein größeres Gut ist, und der Schmerz ist kein Uebel, weil er zuweilen besser ist als das Vergnügen. Sind diese Wortspiele einer Antwort wert? Was würde ein Zustand sein, der in einem vollständigen, unaufhörlichen Gefühl des höchsten Grades aller möglichen Schmerzen bestünde? Wenn dieser Zustand das höchste Uebel ist, so ist der Schmerz ein Uebel.

„Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten spielen lassen, die ihnen bedeuten müssen, was sie wollen. Die Natur entscheidet diese Frage, wenn es eine sein kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Wer ist, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeinigt werden wollte? Wer sieht nicht einen schönen Gegenstand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Gesang der Nachtigall als das

Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geschmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltsame Kallias selbst lieber auf einem Lager von Blumen in den Rosenarmen irgend einer schönen Nymphe ruhen als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die unmenschliche Andacht gewisser syrischer Völker ihre Kinder opfert? Eben so wenig scheint einem Zweifel unterworfen zu sein, daß der Schmerz und das Vergnügen so unverträglich sind, daß eine einzige gepeinigte Nerve genug ist, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüste unempfindlich zu machen. Die Freiheit von allen Arten der Schmerzen ist also unstreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit; allein da sie nichts Positives ist, so ist sie nicht sowohl ein Gut als der Zustand, worin man des Genusses des Guten fähig ist. Dieser Genuß allein ist es, dessen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückseligkeit nennt.

„Es ist unleugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut sind. Die Natur allein hat das Recht, uns die Vergnügen anzuzeigen, die sie uns bestimmt hat. So unendlich die Menge dieser angenehmen Empfindungen zu sein scheint, so ist doch leicht zu sehen, daß sie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne oder der Einbildungskraft oder zu einer dritten Klasse, die aus beiden zusammengesetzt ist, gehören. Die Vergnügen der Einbildungskraft sind entweder Erinnerungen an ehemals genossene sinnliche Vergnügen, oder Mittel, uns den Genuß derselben reizender zu machen, oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkürlichen Zusammensetzung angenehmer sinnlicher Vorstellungen oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, bestehen. Es sind also, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde sinnlich, indem sie, es sei nun unmittelbar oder vermittelst der Einbildungskraft, von keinen anderen als sinnlichen Vorstellungen entstehen können.

„Die Philosophen reden von Vergnügen des Geistes, von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinne oder für die Einbildungskraft, oder sie sind — nichts.

„Warum ist Homer unendlichemal angenehmer zu lesen als Heraklitus? Weil die Gedichte des ersten eine Reihe von Gemälden darstellen, die — entweder durch die eigentümlichen Reizungen des Gegenstandes oder die Lebhaftigkeit der Farben

oder einen Kontrast, der das Vergnügen durch eine kleine Mischung mit widrigen Empfindungen erhöhet, oder die Erregung angenehmer Gemütsbewegungen — unsere Phantasie bezaubern, dahingegen die trockenen Schriften des Philosophen nichts darstellen als eine Reihe von Wörtern, welche nicht Bilder, sondern bloße Zeichen abgezogener Begriffe sind, von welchen sich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anstrengung und mit einer beständigen Bemühung, die Verwirrung so vieler gestalt- und farbenloser Schatten zu verhüten, einige Vorstellung machen kann. Es ist wahr, es gibt abgezogene Begriffe, die für gewisse enthusiastische Seelen entzückend sind; aber warum sind sie es? In der That bloß darum, weil die Einbildungskraft sie auf eine schlaue Art zu verkörpern weiß. Untersuche alle angenehmen Ideen von dieser Art, so unkörperlich und geistig sie scheinen mögen, und du wirst finden, daß das Vergnügen, das sie deiner Seele machen, von den sinnlichen Vorstellungen entsteht, womit sie begleitet sind. Bemühe dich so sehr, als du willst, dir Götter ohne Gestalt, ohne Glanz, ohne etwas, das die Sinne rührt, vorzustellen: es wird dir unmöglich sein. Der Jupiter des Homer und Phidias, die Idee eines Herkules oder Theseus, wie unsere Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines überirdischen Glanzes, einer mehr als menschlichen Schönheit, eines ambrosischen Geruches werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen setzen, die du dich vergeblich zu machen bestrebst, und du wirst noch immer an dem irdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyreischen Gegenden zu schweben glaubst.

„Sind die Vergnügen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allersinnlichsten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern und setzt unsere ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mitteilt, als ihre eigenen natürlichen Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affekt bringt diese Wirkung in einigem Grade hervor und ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsere Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personifizierten Schönheit, aus deren Genusse sie entspringt, unter die Götter gesetzt zu werden. Derjenige, den sein Freund

niemals in Entzückungen gesetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtigt, von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden Ton des Schmerzes und Elends gequält wird, und die in dem Augenblicke, da sie die Not eines Unglücklichen erleichtern, beinahe dasselbe Vergnügen fühlen, welches sie in eben diesem Augenblick an seiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüstiges Gefühl ist, warum rührt uns nichts so sehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phädra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unseren Augen, da die winselnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und sind etwa die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe weniger sinnlich? Dasjenige, was in dir vorgehen wird, wenn du dir die kontrastierenden Gemälde einer geängstigten und einer fröhlichen Stadt vorstellst, die Homer auf den Schild des Achilles setzt, wird dir diese Frage auflösen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteste Entzückung setzt, sind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne so sehr gerührt zu werden, daß sie dieselbe außer sich zu sehen wünschen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältnis stehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Gesichtes, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Lustbarkeit macht, und es ist nur der Vorteil ihres Vergnügens, je allgemeiner diese Szene ist. Je größer die Anzahl der Fröhlichen und die Mannigfaltigkeit der Freuden, desto größer die Wollust, wovon diese Art von Menschen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele ist, beim Anblick derselben überströmt werden. Laß uns also gestehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, sinnlich sind, und daß die hochfliegendste, abgezogenste und geistigste Einbildungskraft uns keine anderen verschaffen kann als solche, die wir auf eine weit vollkommenere Art aus dem rosenbekränzten Becher und von den Lippen der schönen Cyane saugen könnten.

„Es ist wahr, es gibt noch eine Art von Vergnügen, die beim ersten Anblick eine Ausnahme von meinem Satze zu machen scheint. Man könnte sie künstliche nennen, weil wir sie nicht aus den Händen der Natur empfangen, sondern nur gewissen Einverständnissen der menschlichen Gesellschaft zu

danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieses Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinste Ueberlegung wird uns überzeugen, daß diese Dinge keine andere Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Besitz des Geldes gibt, welches wir mit Gleichgültigkeit ansehen würden, wenn es uns nicht für alle die wirklichen Vergnügen Gewähr leistete, die wir uns dadurch verschaffen können. Von der nämlichen Art ist dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeigungen einer scheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen seines Ansehens und der Macht, die ihm dasselbe über andere gibt, angenehm sind. Ein morgenländischer Despot bekümmert sich wenig um die Hochachtung seiner Völker, sklavische Unterwürfigkeit ist für ihn genug. Ein Mensch hingegen, dessen Glück in den Händen solcher Leute liegt, die seinesgleichen sind, ist genötigt, sich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein diese Unterwürfigkeit ist dem Despoten, diese Hochachtung ist dem Republikaner nur darum angenehm, weil sie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit gibt, die Leidenschaften und Begierden desto besser zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens sind. Warum ist Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt sich um einen Ruhm, der seine Ausschweifungen, seinen Uebermut, seinen schleppenden Purpur, seine Schmäuse und Liebeshändel bedeckt, der es den Athenern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu sehen, der die Gemahlin eines spartanischen Königs so sehr verblendet, daß sie stolz darauf ist, für seine Buhlerin gehalten zu werden. Ohne diese Vorteile würde ihm Ansehen und Ruhm so gleichgültig sein als ein Haufen Rechenpfennige einem korinthischen Wechsler.

„‚Allein,‘ spricht man, ‚wenn es seine Richtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles sind, was uns die Natur zuerkannt hat, was ist leichter und was braucht weniger Kunst und Anstalten, als glücklich zu sein? Wie wenig bedarf die Natur, um genug zu haben?‘

„Es ist wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwissenheit ist der Reichtum des Wilden. Eine Bewegung, die seinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die seinen Hunger stillt, ein Weib, schön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfnisses spornt, ein schattiger Rasen, wenn er des Schlafes bedarf, und eine Höhle, sich vor dem Ungewitter zu sichern, ist alles, was der wilde Mensch nötig hat, um in einem Leben

von achtzig Jahren sich nur nicht träumen zu lassen, daß man mehr von nöten haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geschmackes sind nicht für ihn; er genießt nicht mehr als die übrigen Tiere und genießt wie sie. Wenn er glücklich ist, weil er sich nicht für unglücklich hält, so ist er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künste des Witzes und des Geschmackes die angenehmste Art zu genießen und eine unendliche Menge von Ergötzungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ist's, diese Vergleichung findet nur in dem Stande einer Gesellschaft statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfnis, was der Wilde nur darum nicht vermißt, weil es ihm unbekannt ist; und Diogenes könnte zu Korinth nicht glücklich sein, wenn er nicht — ein Narr wäre.

„Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldenes Alter, ein idealisches Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Teiles eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (außerdem, daß diese schöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr gibt, niemals irgendwo vorhanden war) wer sieht nicht, daß die Lebensart des goldenen Alters der Dichter zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert wird, was uns im Genuß einer ununterbrochenen Wollust vor dem Ueberdruß der Sättigung bewahren kann, daß, sage ich, jene dichterische Lebensart zu dieser sich eben so verhält wie die Lebensart des wildesten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer ist, in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem hohlen Baume, so ist es noch angenehmer, in einem geräumigen Hause zu wohnen, das mit den ausgesuchtesten und wollüstigsten Bequemlichkeiten versehen und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert ist. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geschmückte Phyllis reizender ist als eine schmutzige Wilde, muß nicht eine von unseren Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohl ausgesonnenen und schimmernden Putz erhoben werden, um eben so viel besser gefallen als jene Schäferin?"

Drittes Kapitel.

Geisterlehre eines echten Materialisten.

„Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worin die Glückseligkeit bestehe, und wir hörten ihre Antwort: Ein schmerzenfreies Leben, die angenehmste Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse und der abwechselnde Genuß aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künste unseren Sinnen zu schmeicheln fähig sind: dies ist alles, was der Mensch fordern kann. Wenn es eine erhabenere Art von Glückseligkeit gibt, so können wir wenigstens gewiß sein, daß sie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig sind, uns eine Vorstellung von ihr zu machen. Es ist wahr, der enthusiastische Teil unter den Verehrern der Götter schmeichelt sich mit einer zukünftigen Glückseligkeit, zu welcher die Seele nach der Zerstörung des Körpers erst gelangen soll. Die Seele, sagen sie, war ehemals eine Freundin und Gespielin der Götter, sie war unsterblich wie sie und begleitete (wie Plato homerisiert) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unsterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beschauen, womit die unermeßlichen Räume über den Sphären erfüllt sind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unsichtbaren Welt entstand, verwickelte sie in den Fall der Besiegten; sie wurde vom Himmel gestürzt und in den Kerker eines tierischen Leibes eingeschlossen, um durch den Verlust ihrer ehemaligen Wonne in einem Zustande, der eine Kette von Plagen und Schmerzen ist, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie gestillte Durst nach einer Glückseligkeit, die sie in keinem irdischen Gute findet, ist das einzige, das ihr zu ihrer Qual von ihrem vormaligen Zustande übrig geblieben ist; und es ist unmöglich, daß sie diese vollkommene Seligkeit, wodurch sie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe sie sich wieder in ihren ursprünglichen Stand, in das reine Element der Geister emporgeschwungen hat. Sie ist also vor dem Tode keiner anderen Glückseligkeit fähig als derjenigen, deren sie durch eine freiwillige Absonderung von allen irdischen Dingen, durch Ertötung aller irdischen Leidenschaften und Entbehrung aller sinnlichen Vergnügen fähig gemacht wird. Nur durch diese Entkörperung wird sie der Beschauung der wesentlichen und göttlichen Dinge fähig, worin die Geister ihre einzige Nahrung und diese voll-

kommene Wonne finden, von welcher die sinnlichen Menschen sich keinen Begriff machen können. Solchergestalt kann sie nur, nachdem sie durch verschiedene Grade der Reinigung von allem, was tierisch und körperlich ist, gesäubert worden, sich wieder zu der überirdischen Sphäre erheben, mit den Göttern leben und im unverwandten Anschauen des wesentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare bloß der Schatten ist, Ewigkeiten durchleben, die eben so grenzenlos sind als die Wonne, von der sie überströmt werden.

„Vielleicht gibt es Leute, Kallias, bei denen die Milzsucht hoch genug gestiegen ist, daß diese Begriffe eine Art von Wahrheit für sie haben. Es ist auch nichts Leichteres, als daß junge Personen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft durch eine einsame Lebensart und den Mangel solcher Gegenstände und Freuden, worin sich dieses übermäßige Feuer verzehren könne, von solchen hochfliegenden Schimären eingenommen werden, welche so geschickt sind, ihre nach Vergnügen lechzende Seele durch eine Art von Wollust zu täuschen, die nur desto lebhafter ist, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantome sind, die sie hervorbringen. Allein ob diese Träume außer dem Gehirn ihrer Erfinder und derjenigen, deren Einbildungskraft so glücklich ist, ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Wirklichkeit haben, ist eine Frage, deren Erörterung, wenn sie der gesunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vorteil derselben ausfällt. Wem anders als der Unwissenheit und dem Aberglauben der ältesten Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erscheinenden Schatten der Verstorbenen ihre vermeinte Wirklichkeit zu danken? Je besser wir die Körperwelt kennen lernen, desto enger werden die Grenzen des Geisterreiches. Ich will jetzt nichts davon sagen, ob es nicht wahrscheinlich sei, daß die Priesterschaft, die von jeher einen so zahlreichen Orden unter den Menschen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mußte, was für große Vorteile man durch diesen Hang der Menschen zum Wunderbaren von ihren beiden heftigsten Leidenschaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bei der Sache selbst bleiben. Worauf gründet sich die erhabene Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals diese Götter, diese Geister gesehen, deren Dasein sie voraussetzt? Welcher Mensch erinnert sich dessen, daß er ehemals ohne Körper in den ätherischen Gegenden geschwebt, den geflügelten Wagen Jupiters

begleitet und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen sechsten oder siebenten Sinn haben wir, um das wirkliche Dasein der Gegenstände damit zu erkennen, womit man die Geisterwelt bevölkert? Sind es unsere innerlichen Sinne? Was sind diese anders als das Vermögen der Einbildungskraft, die Erscheinungen der äußeren Sinne nachzuäffen? Was sieht das inwendige Auge eines Blindgeborenen? Was hört das innere Ohr eines geborenen Tauben? Oder was sind die erhabensten Szenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen fähig ist, anders als neue Zusammensetzungen, die sie gerade so macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem Parterre einen Kranz flicht, oder höhere Grade dessen, was die Sinne einst empfunden haben, von welchen man jedoch immer unfähig bleibt, sich einige klare Vorstellung zu machen? Denn was empfinden wir bei dem ätherischen Schimmer oder den ambrosischen Gerüchen der Homerischen Götter? Wir sehen, wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unserer Einbildung; wir riechen, so zu sagen, den Schatten eines lieblichen Duftes, aber wir sehen keinen ätherischen Glanz und empfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirdischen Welten, sich keiner irdischen und sinnlichen Materialien zu bedienen, so werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schoß des Nichts zurückfallen, woraus sie gezogen worden.

„Und brauchen wir wohl noch einen anderen Beweis, um uns diese ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorschreibt, um zu der geheimnisvollen Glückseligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern sollen, die uns die Natur und unsere Sinne anbieten? Wir sollen uns den sichtbaren Dingen entziehen, um die unsichtbaren zu sehen; wir sollen aufhören zu empfinden, damit wir desto lebhafter phantasieren können. Verstopfet eure Sinne, sagen sie, so werdet ihr Dinge sehen und hören, wovon diese tierischen Menschen, die gleich dem Vieh mit den Augen sehen und mit den Ohren hören, sich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit! Die Schüler des Hippokrates werden dir beweisen, daß man keine bessere erfinden kann, um — wahnsinnig zu werden.

„Es ist also sehr wahrscheinlich, daß alle diese Geister, diese Welten, welche sie bewohnen, und diese Glückseligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu teilen hofft, nicht

mehr Wahrheit haben als die Nymphen, Liebesgötter und Grazien der Dichter, als die Gärten der Hesperiden und die Inseln der Kirke und Kalypso, kurz als alle diese Spiele der Einbildungskraft, welche uns belustigen, ohne daß wir sie für wirklich halten. Die Religion unserer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, einen Apollo, eine Pallas, eine Aphrodite zu glauben; ganz gut! aber was für eine Vorstellung macht man uns von ihnen? Jedermann gesteht, daß es unmöglich sei, diese Götter, diese Göttinnen auf eine vollkommenere Weise abzubilden, als es von Phidias und Praxiteles geschehen ist. Gleichwohl ist der Jupiter des Phidias nichts anderes als ein heroischer Mann, die Cythere des Praxiteles nichts mehr als ein schönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Mensch in Griechenland den mindesten Begriff. Man verspricht uns nach dem Tode ein unsterbliches Leben bei den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, sind entweder aus den sinnlichen Wollüsten oder den feineren und geistigeren Freuden, die wir in diesem Leben erfahren haben, zusammengesetzt; es ist also klar, daß wir gar keine echte Vorstellung von dem Leben der Geister und von ihren Freuden haben.

„Ich will hiermit nicht leugnen, daß es Götter, Geister oder vollkommenere Wesen, als wir sind, geben könne oder vielleicht wirklich gebe. Alles, was meine Schlüsse beweisen, ist dies: ‚daß wir unfähig sind, uns eine richtige Vorstellung von ihnen zu machen, oder kurz, daß wir nichts von ihnen wissen‘. Wissen wir aber nichts, weder von ihrem Zustande noch von ihrer Natur, so ist es für uns eben so viel, als ob sie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einst mit dem ganzen Enthusiasmus eines Sternsehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Allein was sind diese Mondbewohner für dich oder mich? Meinst du, der König Philippus werde sich die mindeste Sorge machen, die Griechen möchten sie gegen ihn zu Hilfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde sein; aber für uns ist der Mond weder mehr noch weniger als eine leere, glänzende Scheibe, die unsere Nächte erheitert und unsere Zeit abmißt.

„Wenn es denn also, mein lieber Kallias, mit allen jenen übersinnlichen Dingen diese Bewandtnis hat und notwendig haben muß, wie thöricht wär' es, den Plan unseres Lebens auf Schimären zu gründen und uns der Glückseligkeit, deren wir wirklich genießen könnten, zu begeben, um uns,

wie der Hund im Nil, mit ungewissen Hoffnungen, den Schatten unserer Wünsche, zu speisen! Was könnte widersinniger sein, als die Frucht seines Daseins zu verlieren, in Hoffnung, sich dafür schadlos zu halten, wenn man nicht mehr sein wird! Denn daß wir jetzt leben, und daß dieses Leben aufhören wird, das wissen wir gewiß; ob ein anderes alsdann anfange, ist wenigstens ungewiß, und wenn es auch gewiß wäre, so ist doch unmöglich, das Verhältnis desselben gegen das jetzige zu bestimmen, da wir kein Mittel haben, uns einen echten Begriff davon zu machen. Laß uns also den Plan unseres Lebens auf das gründen, was wir kennen und wissen, und nachdem wir gefunden haben, was das glückliche Leben ist, den geradesten und sichersten Weg suchen, auf dem wir dazu gelangen können."

Viertes Kapitel.

Worin Hippias eine feine Kenntnis der Welt zu zeigen scheint.

„Ich habe schon bemerkt, daß die Glückseligkeit, welche wir suchen, nur in dem Stande einer Gesellschaft, die sich schon zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, stattfinde. In einer solchen Gesellschaft entwickeln sich alle diese mannigfaltigen Geschicklichkeiten, die bei dem rohen Menschen, der wenig bedarf, einsam lebt und wenig Leidenschaften hat, immer müßige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigentums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armut der einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und Trägheit der anderen, dieses sind die wahren Götter der Künste, die Merkure und die Musen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menschen müssen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Diese bauen seine Felder und Weinberge, jene pflanzen seine Lustgärten; andere bearbeiten den Marmor, woraus seine Wohnung aufgeführt wird; Tausende durchschiffen den Ozean, um ihm die Reichtümer fremder Länder zuzuführen; Tausende beschäftigen sich, die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die seine Zimmer schmücken, die kostbaren Gefäße, woraus er ißt und trinkt, und das weiche Lager, worauf er der wollüstigen Ruhe genießt; Tausende strengen in schlaflosen Nächten ihren Witz

an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüste, eine leichtere und angenehmere Art, die leichtesten und angenehmsten Verrichtungen, die uns die Natur auferlegt zu thun, für ihn zu erfinden und durch die Zaubereien der Kunst, die den gemeinsten Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiß, seinen Ekel zu täuschen und seine vom Genuß ermüdeten Sinne aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Maler, der Tonkünstler, der Dichter, der Schauspieler und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künste zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl seiner Ergötzungen vermehren sollen. Allein alle diese Leute, welche für den glücklichen Menschen arbeiten, würden sie es thun, wenn sie nicht selbst glücklich zu sein wünschten? Für wen arbeiten sie als für denjenigen, der ihre Bemühung, ihn zu vergnügen, belohnen kann? Der König von Persien selbst ist nicht mächtig genug, einen Zeuxis zu zwingen, daß er ihm eine Leda male. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Uebereinkunft der gesitteten Völker den Wert aller nützlichen und angenehmen Dinge beigelegt hat, kann das Genie und den Fleiß einem Midas dienstbar machen, der ohne seine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Maler die Farben zu reiben.

„Die Kunst, sich die Mittel zur Glückseligkeit zu verschaffen, ist also schon gefunden, mein lieber Kallias, sobald wir die Kunst gefunden haben, einen genugsamen Vorrat von diesem wahren Steine der Weisen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, Millionen unseresgleichen zu freiwilligen Sklaven unserer Ueppigkeit macht, uns in jedem schlauen Kopf einen dienstwilligen Merkur und, durch den unwiderstehlichen Glanz eines goldenen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läßt.

„Die Kunst, reich zu werden, Kallias, ist im Grunde nichts anderes als die Kunst, sich des Eigentums anderer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Despot hat unter dem Schutz eines Vorurteils, welches demjenigen sehr ähnlich ist, womit die Aegypter das Krokodil vergöttern, in diesem Stück ungemeine Vorteile. Da sich seine Rechte so weit erstrecken als seine Macht, und diese Macht durch keine Pflichten eingeschränkt ist, weil ihn niemand zwingen kann, sie zu erfüllen, so kann er sich das Vermögen seiner Unterthanen zueignen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geschieht. Es kostet ihm keine Mühe,

unermeßliche Reichtümer zu erwerben; und um mit der unmäßigsten Schwelgerei in einem Tage Millionen zu verschwenden, braucht er nur den Teil des Volkes, den seine Dürftigkeit zu einer immerwährenden Arbeit verdammt, an diesem Tage — fasten zu lassen. Allein, außerdem daß dieser Vorteil nur sehr wenigen Sterblichen zu teil werden kann, ist er auch nicht so beschaffen, daß ein weiser Mann ihn beneiden könnte. Das Vergnügen hört auf, Vergnügen zu sein, sobald es über einen gewissen Grad getrieben wird. Das Uebermaß der sinnlichen Wollüste zerstört die Werkzeuge der Empfindung; das Uebermaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geschmack des Schönen, indem für unmäßige Begierden nichts reizend sein kann, was in die Verhältnisse und das Ebenmaß der Natur eingeschlossen ist. Daher ist das gewöhnliche Schicksal eines morgenländischen Fürsten, der in die Mauern seines Serails eingekerkert ist, in den Armen der Wollust vor Ersättigung und Ueberdruß umzukommen. Er vergeht vor Langeweile, indes die süßesten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn duften, die geistigsten Weine ihm ungekostet aus Kristallen entgegenblinken, tausend Schönheiten, deren jede zu Paphos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhlerischen Künste umsonst verschwenden, seine schlaffen Sinne zu erwecken, und zehntausend Sklaven seiner Ueppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüste zu erdenken, welche vielleicht fähig sein möchten, das abgestumpfte Gefühl dieses unglückseligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu täuschen. Wir haben also mehr Ursache, als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn sie uns in einen Stand setzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müssen und unsere Leidenschaften erst mäßigen lernen, eh' wir zu einer Glückseligkeit gelangen, die wir ohne diese Mäßigung nicht genießen könnten.

„Da nun die Despoten — und die Straßenräuber die einzigen sind, denen es (auf ihre Gefahr) zusteht, sich des Vermögens anderer Leute mit Gewalt zu bemächtigen, so bleibt demjenigen, der sich aus einem Zustande von Mangel und Abhängigkeit emporschwingen will, nichts anderes übrig, als ‚daß er sich die Geschicklichkeit erwerbe, den Vorteil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern'.

„Unter den vielerlei Arten, wie dieses geschehen kann, sind einige dem Menschen von Genie mit Ausschluß aller übrigen vorbehalten, und diese teilen sich nach ihrem verschie-

denen Endzweck in zwei Klassen ein, wovon die erste die Vorteile und die andere das Vergnügen des beträchtlichsten Teiles einer Nation zum Gegenstande hat. Die erste, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünste begriffen sind, scheint ordentlicherweise nur in freien Staaten Platz zu finden; die andere hat keine Grenzen als den Grad des Reichtums und der Ueppigkeit eines jeden Volkes, von welcher Art seine Staatsverfassung sein mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendlichemal höher geschätzt als ein guter Maler. In dem reichen, wollüstigen Athen hingegen gibt man sich keine Mühe, zu untersuchen, wer der Tüchtigste sei, ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entscheiden. Die Frage ist, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigsten Füße hat und die leichtesten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles oder des Alkamenes die schönere ist? — Daher kommt es auch, daß die Künste des Genies von der ersten Klasse für sich allein selten zum Reichtum führen. Die großen Talente, die großen Verdienste und Tugenden, die dazu erfordert werden, finden sich gemeiniglich nur in armen und emporstrebenden Republiken, die alles, was man für sie thut, nur mit Lorbeerkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichtum und Ueppigkeit schon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieser Talente und Tugenden, welche die Regierungskunst zu erfordern scheint, entbehren. Man kann in solchen Staaten Gesetze geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themistokles zu sein. Perikles, Alcibiades regierten zu Athen den Staat und führten die Völker an, obgleich jener nur ein Redner war, und dieser keine andere Kunst kannte als die Kunst, Herzen zu fangen. ‚In solchen Freistaaten hat das Volk die Eigenschaften, die in einem despotischen der einzige hat, der kein Sklave ist; man braucht ihm nur zu gefallen, um zu allem tüchtig befunden zu werden.‘ Perikles herrschte ohne die äußerlichen Zeichen der königlichen Würde so unumschränkt in dem freien Athen als Artaxerxes in dem unterthänigen Asien. Seine Talente und die Künste, die er von der schönen Aspasia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrschaft, die nur desto unumschränkter war, da sie ihm freiwillig zugestanden wurde. Die Kunst, eine große Meinung von sich zu erwecken, die Kunst, zu überreden, die Kunst, von der Eitelkeit der Athener Vorteil zu ziehen und ihre Leidenschaften zu lenken, machten seine ganze Regierungskunst aus.

Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, erschöpfte die öffentliche Schatzkammer, erbitterte die Bundesgenossen durch gewaltsame Erpressungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine so schnöde Staatsverwaltung genauer zu beobachten, so baute er Schauspielhäuser, gab ihnen schöne Bildsäulen und Gemälde zu sehen, unterhielt sie mit Tänzerinnen und Virtuosen und gewöhnte sie so sehr an diese abwechselnden Ergötzungen, daß die Vorstellung eines neuen Stückes oder der Wettstreit unter etlichen Flötenspielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur fünfzig Jahre früher würde man einen Perikles für eine Pest der Republik angesehen haben; allein damals würde Perikles ein Aristides gewesen sein. In seinem Zeitraume war er, gerade so wie er war, und weil er so war, der größte Mann des Staates, der Mann, der Athen zu dem höchsten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es erreichen konnte, der Mann, dessen Zeit als das goldene Alter der Musen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird, und, was für ihn selbst das Wichtigste war, der Mann, für welchen die Natur die Euripiden und Aristophane, die Phidias, die Zeuxis, die Damonen und die Aspasien zusammenbrachte, um sein Privatleben so angenehm zu machen, als sein öffentliches Leben glänzend war. ‚Die Kunst, über die Einbildungskraft der Menschen zu herrschen, die geheimen, ihnen selbst verborgenen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unserem Gefallen zu lenken und sie zu Werkzeugen unserer Absichten zu machen, indem wir sie in der Meinung erhalten, daß wir es von den ihrigen sind,‘ ist also ohne Zweifel diejenige, die ihrem Besitzer am nützlichsten ist, und dies ist die Kunst, welche die Sophisten lehren und ausüben, die Kunst, welcher sie das Ansehen, die Unabhängigkeit und die glücklichen Tage, deren sie genießen, zu danken haben. Du kannst dir leicht vorstellen, Kallias, daß sie sich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt; allein meine Absicht ist auch für jetzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

„Dasjenige, was man die Weisheit der Sophisten nennt, ist die Geschicklichkeit, sich der Menschen so zu bedienen, daß sie geneigt sind, unser Vergnügen zu befördern oder überhaupt die Werkzeuge unserer Absichten zu sein. Die Beredsamkeit, welche diesen Namen erst alsdann verdient, wenn sie imstande ist, die Zuhörer, wer sie auch sein mögen, von

allem zu überreden, was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenschaft zu setzen, die zu unserer Absicht nötig ist: eine solche Beredsamkeit ist unstreitig ein unentbehrliches Werkzeug und das vornehmste, wodurch die Sophisten diesen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen sich, junge Leute zu Rednern zu bilden; die Sophisten thun mehr: sie lehren sie, Ueberreder zu werden, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. Hierin allein besteht das Erhabene einer Kunst, die vielleicht noch niemand in dem Grade besessen hat wie Alcibiades, der in unseren Zeiten so viel Aufsehens gemacht hat. Der Weise bedient sich dieser Ueberredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höheren Absichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon, sich mit Ausfeilung einer künstlich gesetzten Rede zu bemühen; er überredet indessen seine Landsleute, daß ein so liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe, zu thun, was ihm einfalle; er überredet die Spartaner, zu vergessen, daß er ihr Feind gewesen, und daß er es bei der ersten Gelegenheit wieder sein werde; er überredet die Königin Timea, die Mutter eines jungen Alcibiades durch ihn zu werden, und die Satrapen des großen Königs, daß er ihnen die Athener zu eben der Zeit verraten wolle, da er diese überredet, daß sie ihn mit Unrecht für einen Verräter hielten. Eine solche Ueberredungskraft setzt die Geschicklichkeit voraus, jede Gestalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Absichten haben, die Geschicklichkeit, sich der verborgensten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nachdem wir es nötig finden, zu erregen, zu liebkosen, eine durch die andere zu verstärken oder zu schwächen oder gar zu unterdrücken; sie erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeichelei genannt wird, aber diesen Namen nur alsdann verdient, wenn sie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen sumsen, nachgeäfft wird — eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntnis der Menschen entspringt und das Gegenteil von der lächerlichen Sprödigkeit gewisser Phantasten ist, die den Menschen übelnehmen, daß sie anders sind, als wie diese ungebetenen Gesetzgeber es haben wollen, kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemals die Liebe der Menschen zu erlangen, weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich sind, die unseren Geschmack haben oder zu haben scheinen und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierin die Aspasia von Milet

zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Grenzen der platonischen Liebe zurückzog und die Rolle des Körpers durch andere spielen ließ.

„Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurteilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsätze zu halten. Es ist wahr, die Kunst zu leben, welche die Sophisten lehren, ist auf ganz andere Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die von dem idealischen Schönen und von einer gewissen Tugend, die ihr eigener Lohn sein soll, so viel schöne Dinge zu sagen wissen. Allein, wenn du noch nicht müder bist, mir zuzuhören, als ich es bin, zu schwatzen, so denke ich, es soll mir nicht schwer werden, dich zu überzeugen, daß das idealische Schöne und die idealische Tugend mit jenen Geistermärchen, deren ich vorhin erwähnte, in die nämliche Klasse gehören."

Fünftes Kapitel.

Der Anti-Platonismus in nuce.

„Was ist das Schöne? Was ist das Gute? — Ehe wir diese Frage beantworten können, müssen wir, deucht mich, vorher fragen: Was ist das, was die Menschen schön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verschiedenheit in den Begriffen, die man sich bei den verschiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darin überein, daß ein schönes Weib das schönste unter allen Werken der Natur sei. Allein wie muß sie sein, um für eine vollkommene Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerspruch an. Stelle dir eine Versammlung von so vielen Liebhabern vor, als es verschiedene Nationen unter verschiedenen Himmelsstrichen gibt: was ist gewisser, als daß ein jeder den Vorzug seiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weiße, der Mohr die rabengleiche Schwärze der seinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Brust, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaß einer

feinen Gestalt, der Afrikaner die eingedrückte Nase, die ölige Haut und die aufgeschwollenen Lippen, der Perser die großen Augen und den schlanken Wuchs, der Serer die kleinen Augen, den runden Wanst und die winzigen Füße an der seinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im sittlichen Verstande, mit dem, was sich geziemt, eine andere Bewandtnis? Ich glaube nein. Die spartanischen Jungfrauen scheuen sich nicht, in einem Aufzuge gesehen zu werden, wodurch in Athen die geringste öffentliche Metze sich entehrt hielte. In Persien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte sein Gesicht entblößte, eben so angesehen werden als in Smyrna eine, die sich ohne alle Kleidung sehen ließe. Bei den morgenländischen Völkern erfordert der Wohlanstand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Gebärden, die man gegen diejenigen macht, die man ehren will; wir Griechen finden diese Höflichkeit eben so schändlich und sklavenmäßig, als die attische Urbanität zu Persepolis grob und bäurisch scheinen würde. Bei den Griechen hat eine Freigeborene ihre Ehre verloren, die sich den jungfräulichen Gürtel von einem anderen als ihrem Manne auflösen läßt; bei gewissen Völkern jenseits des Ganges ist ein Mädchen desto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die seine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wissen. Diese Verschiedenheit der Begriffe vom sittlichen Schönen zeigt sich nicht nur in besonderen Gebräuchen und Gewohnheiten verschiedener Völker, wovon sich die Beispiele ins Unendliche häufen ließen, sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bei den Römern ist Tugend und Tapferkeit einerlei; bei den Athenern schließt dieses Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andere Tugend als den Gehorsam gegen die Gesetze, in despotischen Reichen keine andere als die sklavische Unterthänigkeit gegen den Monarchen und seine Satrapen; am Kaspischen Meere ist der Tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meinung nach, den Göttern ähnlich macht.

„Was folgt nun aus allen diesen Beispielen? Ist nichts an sich selbst schön oder recht? Gibt es kein gewisses Modell, wonach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurteilt werden muß? Wir wollen sehen. Wenn ein solches Modell ist, so

muß es in der Natur sein. Denn es wäre Thorheit, sich einzubilden, daß irgend ein Pygmalion eine Bildsäule schnitzen könne, welche schöner wäre als die berühmte Phryne, die sich der Vollkommenheit aller Formen ihrer Gestalt dermaßen bewußt war, daß sie kein Bedenken trug, eine unendliche Menge von Augen zu Richtern darüber zu machen, als sie an einem Feste der Eleusinischen Göttinnen sich, bloß in ihre langen fliegenden Haare eingehüllt, öffentlich im Meere badete. Gewiß ist die Venus eines jeden Volkes nichts anderes als die Abbildung derjenigen Frau, bei welcher sich nach dem allgemeinen Urteile dieses Volkes die Nationalschönheit im höchsten Grade befinden würde. Aber welches unter so vielerlei Modellen ist denn an sich selbst das schönste? Wer soll unter so vielen, die an den goldenen Apfel mit anscheinend gleichem Recht Anspruch machen, den Ausschlag geben? Wir wollen es versuchen. Gesetzt, es würde eine allgemeine Versammlung angestellt, wozu eine jede Nation den schönsten Mann und das schönste Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urteilen, geschickt hätte, und wo die Weiber zu entscheiden hätten, welcher unter allen diesen Mitbewerbern um den Preis der Schönheit der schönste Mann, und die Männer, welche unter allen das schönste Weib wäre. Dies vorausgesetzt, sage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen aussondern, die unter diesen milden und gemäßigten Himmelsstrichen geboren worden, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaß der Gestalt und eine angenehmere Mischung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigten Zonen erstreckt sich vom Menschen bis auf die Pflanzen. Unter diesen Auserlesenen von beiden Geschlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft sein; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bei dessen Landsleuten die verschiedenen gymnastischen Uebungen ohne Uebermaß und in dem höchsten Grade der Vollkommenheit getrieben würden, und alle Männer würden mit einer Stimme diejenige für die Schönste unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeschickt worden, welches bei der Erziehung der Töchter die möglichste Entwickelung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptsache machte. Der Spartaner würde also vermutlich für den schönsten Mann, und die Perserin für das schönste Weib erklärt werden. Der Grieche, welcher der Anmut den Vorzug vor der Schönheit gibt, weil die griechischen Weiber mehr

reizend als schön sind, würde nichtsdestoweniger zu eben der Zeit, da sein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müssen, daß die Perserin schöner sei, und eben dieses würde der Serer thun, ob er gleich das dreifache Kinn und den Wanst seiner Landsmännin reizender finden würde.

„Vermutlich hat es die nämliche Bewandtnis mit dem sittlichen Schönen. So groß auch hierin die Verschiedenheit der Begriffe unter verschiedenen Zonen ist, so wird doch schwerlich geleugnet werden können, daß der Preis der Sitten derjenigen Nation gebühre, welche die geistreichste, die ausgebildetste, die belebteste, geselligste und angenehmste ist. Die ungezwungene und einnehmende Urbanität des Atheners muß einem jeden Fremden angenehmer sein als die abgemessene, ernsthafte und zeremonielle Höflichkeit des Morgenländers. Das verbindliche Wesen, der Schein von Leutseligkeit, den jener seinen kleinsten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem steifen Ernst des Persers oder der rauhen Gutherzigkeit des Skythen eben so sehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer Dame von Smyrna, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen preisgibt, vor der Vermummung der Morgenländerin oder der tierischen Blöße einer Wilden. Das Muster der aufgeklärtesten und geselligsten Nation scheint also die wahre Regel des sittlichen Schönen oder des Anständigen zu sein, und Athen und Smyrna sind die Schulen, worin man seinen Geschmack und seine Sitten bilden muß.

„Allein, nachdem wir eine Regel für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was recht ist, finden? wovon so verschiedene und widersprechende Begriffe unter den Menschen herrschen, daß eben dieselbe Handlung, die bei dem einen Volke mit Lorbeerkränzen und Statuen belohnt wird, bei dem anderen eine schmähliche Todesstrafe verdient, und daß kaum ein Laster ist, welches nicht irgendwo seinen Altar und seinen Priester habe. Es ist wahr, die Gesetze sind bei dem Volke, welchem sie gegeben sind, die Richtschnur des Rechts und Unrechts; allein was bei diesem Volke durch das Gesetz befohlen wird, wird bei einem anderen durch das Gesetz verboten.

„Die Frage ist also: Gibt es nicht ein allgemeines Gesetz, welches bestimmt, was an sich selbst recht ist? Ich antworte: Ja; und dieses allgemeine Gesetz, was könnt' es anders sein als die Stimme der Natur, die zu einem jeden spricht:

Suche dein eigenes Bestes; oder mit anderen Worten: Befriedige deine natürlichen Begierden und genieße so viel Vergnügen, als du kannst. Dies ist das einzige Gesetz, das die Natur dem Menschen gegeben hat; und solange er sich im Stande der Natur befindet, ist das Recht, das er an alles hat, was seine Begierden verlangen, oder was ihm gut ist, durch nichts anderes als das Maß seiner Stärke eingeschränkt; er darf alles, was er kann, und ist keinem anderen etwas schuldig. Allein der Stand der Gesellschaft, welcher eine Anzahl von Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten vereinigt, setzt zu jenem einzigen Gesetze der Natur: Suche dein eigenes Bestes, die Einschränkung: ohne einem anderen zu schaden. Wie also im Stande der Natur einem jeden Menschen alles recht ist, was ihm nützlich ist, so erklärt im Stande der Gesellschaft das Gesetz alles für unrecht und strafwürdig, was der Gesellschaft schädlich ist, und verbindet hingegen die Vorstellung eines Vorzuges und belohnungswürdigen Verdienstes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Gesellschaft befördert wird.

„Die Begriffe von Tugend und Laster gründen sich also einesteils auf den Vertrag, den eine gewisse Gesellschaft unter sich gemacht hat, und insofern sind sie willkürlich, anderenteils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder schädlich ist; und daher kommt es, daß ein so großer Widerspruch unter den Gesetzen verschiedener Nationen herrscht. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigene Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volkes, seine Lebensart, seine Stärke oder Schwäche, seine Armut oder sein Reichtum bestimmen seine Begriffe von dem, was ihm gut oder schädlich ist. Daher diese unendliche Verschiedenheit des Rechtes oder Unrechtes unter den policierten Nationen; daher der Kontrast der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freien Staaten mit der Moral der despotischen Reiche, der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegerischen Geist gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlstand dem Geiste der Handelschaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moralisten, welche sich den Kopf zerbrechen, um zu bestimmen, was für alle Nationen recht sei, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß eben dasselbe für alle Nationen gleich nützlich sei.

„Die Sophisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und wirkliche Beschaffenheit der Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte so, wie sie sein können. Sie schätzen einen Staatsmann zu Athen an sich selbst nicht höher als einen Gaukler zu Persepolis, und eine Matrone von Sparta ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine Lais zu Korinth. Es ist wahr, der Gaukler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta schädlich sein; allein ein Aristides würde zu Persepolis, und eine Spartanerin zu Korinth, wo nicht eben so schädlich, doch wenigstens ganz unnützlich sein. Die Idealisten, wie ich diese Philosophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menschen, die man nirgends für einheimisch erkennen kann, weil ihre Moral eine Gesetzgebung voraussetzt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nutzen befördert oder doch zu befördern scheint; ja, sie werden als Verderber der Jugend und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die Landesverweisung oder der Giftbecher ist zuletzt alles, was sie für die undankbare Bemühung davontragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Klasse der mathematischen Punkte, Linien und Dreiecke zu erheben. Klüger als diese eingebildeten Weisen, die, wie jener Zitherschläger von Aspendus, nur in und für sich selbst musizieren, überlassen die Sophisten den Gesetzen eines jeden Volkes, ihre Bürger zu lehren, was recht oder unrecht sei. Da sie selbst zu keinem besonderen Staatskörper gehören, so genießen sie die Vorrechte eines Weltbürgers, und indem sie den Gesetzen und der Religion eines jeden Volkes, bei dem sie sich befinden, diejenige Achtung bezeigen, welche sie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derselben sichert, so erkennen und befolgen sie doch in der That kein anderes als jenes allgemeine Gesetz der Natur, welches dem Menschen sein eigenes Bestes zur einzigen Richtschnur gibt. Alles, wodurch ihre natürliche Freiheit eingeschränkt wird, ist die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorschreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch sie denjenigen, mit welchen sie zu thun haben, am gefälligsten werden. Das moralische Schöne ist für unsere Handlungen eben das, was der Putz für unseren Leib; und es ist eben so nötig, seine Aufführung nach den Vorurteilen

und dem Geschmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nötig ist, sich so zu kleiden wie sie. Ein Mensch, der nach einem gewissen besonderen Modell gebildet worden ist, sollte, wie die wandelnden Bildsäulen des Dädalus, an seinen väterlichen Boden angefesselt werden; denn er ist nirgends an seinem Platz als unter seinesgleichen. Ein Spartaner würde sich nicht besser schicken, die Rolle eines obersten Sklaven des Artaxerxes zu spielen, als ein Sarmater sich schickte, Polemarchos (Kriegsminister) zu Athen zu sein. Der Weise hingegen ist der allgemeine Mensch, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen; und er ist es eben darum, weil er keine besonderen Vorurteile und Leidenschaften hat, weil er nichts als ein Mensch ist. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurteile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrifft. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit ist, sich für die Vorteile anderer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weiß, daß die Menschen von nichts überzeugter sind als von ihren Irrtümern, nichts zärtlicher lieben als ihre Fehler, und daß es kein gewisseres Mittel gibt, sich ihr Mißfallen zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu öffnen oder einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, bestärkt er den Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeschmackter sei, als Verstand zu haben, den Verschwender in dem Wahne, daß er großmütig, den Knicker in dem Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der süßen Einbildung, daß sie desto geistreicher, und den Großen und Reichen in der Ueberredung, daß er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles, was er wolle, sei. Er bewundert das System des Philosophen, die einbildische Unwissenheit des Hofmannes und die großen Thaten des Generals. Er gesteht dem Tanzmeister ohne Widerrede zu, daß Cimon der größte Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er — die Füße besser zu setzen gewußt hätte, und dem Maler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeuxis, als ein Homer zu sein. Diese Art, mit den Menschen umzugehen, ist von unendlich größerem Vorteil, als man beim ersten Anblick denken sollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen und eine desto größere Meinung von unserem Ver-

dienste, je größer diejenige ist, die wir von dem ihrigen zu haben scheinen. Sie ist das gewisseste Mittel, zu den höchsten Stufen des Glückes emporzusteigen. Meinst du, daß es die größten Talente, die vorzüglichsten Verdienste seien, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen oder den Günstling eines Fürsten machen? Siehe dich in den Republiken um: du wirst finden, daß der eine sein Ansehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt, ein anderer der ansehnlichen Peripherie seines Wanstes, ein dritter der Schönheit seiner Gemahlin, und ein vierter seiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe: du wirst Leute finden, welche das Glück, worin sie schimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunst einer Dame, die sich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafes schuldig sind, womit sie befallen werden, wenn der Wesir mit ihren Weibern scherzt. Nichts ist in diesem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen Feldherrn, einen Gaukler in einen Staatsminister, einen Kuppler in einen Oberpriester verwandelt zu sehen; ja, ein Mensch ohne alle sittlichen Verdienste kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal gestehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein anderer durch die größten Verdienste vergeblich zu erhalten gesucht hat.

„Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunst der Sophisten nicht fähig sein sollte, ihrem Besitzer auf diese oder jene Art die Gunst des Glückes zu verschaffen? — Vorausgesetzt, daß er die natürlichen Gaben besitze, ohne welche der Mann von Verstand allezeit dem Narren Platz machen muß, der damit versehen ist. Allein selbst auf dem Wege der Verdienste ist niemand gewisser, sein Glück zu machen, als er. Wo ist das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer ist geschickter, die Menschen zu regieren, als derjenige, der am besten mit ihnen umzugehen weiß? Wer schickt sich besser zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer ist fähiger, Ratgeber eines Fürsten oder Demagog eines unabhängigen Volkes zu sein? Ja, wofern er nur das Glück auf seiner Seite hat, wer wird mit größerem Ruhm ein Kriegsheer anführen? Wer die Kunst besser verstehen, sich für die Geschicklichkeit und die Verdienste seiner Untergebenen belohnen zu lassen? Wer die Vorsicht, die er nicht gehabt, die klugen Anstalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, besser geltend zu machen wissen als er?

„Doch, es ist Zeit, einen Diskurs zu enden, der für uns beide ermüdend zu werden anfängt. — Ich habe dir genug gesagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerei auf deine Seele geworfen hat, und wenn dies nicht genug ist, so würde alles überflüssig sein, was ich hinzuthun könnte.

„Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophisten einen unansehnlichen Teil der menschlichen Gesellschaft mache. Die Anzahl derjenigen, die unsere Kunst ausüben, ist in allen Ständen sehr beträchtlich, und du wirst unter hundert, die ein großes Glück gemacht haben, schwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geschickten Anwendung unserer Grundsätze zu danken habe. Diese Grundsätze machen (wiewohl sie aus Klugheit nicht laut bekannt oder eingestanden werden) die gewöhnliche Denkungsart der Höflinge, der Leute, die sich dem Dienste der Großen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Klasse von Menschen aus, die an jedem Orte die Ersten und Angesehensten sind; und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das spielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Platz eines klugen Menschen fallen läßt) sind die geschickten Köpfe, die von diesen Maximen den besten Gebrauch zu machen wissen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glückes am weitesten bringen."

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

Erstes Kapitel.

Unerwartete Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl für berechtigt halten, einigen Dank bei seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein, wir müssen es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen oder die Schönheit eines Lehrbegriffes zu empfinden,

welcher dem ganzen System seiner eigenen Begriffe und Gefühle so sehr zuwider war. Die Erwartung des Sophisten wurde also nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, daß sein weiser Gebieter zu reden aufgehört hatte, ihm diese kurze Antwort gab:

„Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, wirklich zu einer Glückseligkeit führe, deren Vorzüge vor der meinigen du in ein so helles Licht gesetzt hast. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeste Lust, so glücklich zu sein, und wenn ich mich anders recht kenne, so werde ich schwerlich eher ein Sophist werden, bis du deine Tänzerinnen entlässest, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmest und nach Indien ziehst, ein Gymnosophist zu werden."

Hippias lachte über diese Antwort, ohne daß sie ihm desto besser gefiel. „Und was hast du gegen mein System einzuwenden?" fragte er.

„Daß es mich nicht überzeugt," erwiderte Agathon.

„Und warum nicht?"

„Weil meine Erfahrungen und Empfindungen deinen Schlüssen widersprechen."

„Ich möchte wohl wissen, was dies für Erfahrungen und Empfindungen sind, die demjenigen widersprechen, was alle Welt erfährt und empfindet?"

„Du würdest mir beweisen, daß es Schimären sind."

„Und wenn ich es bewiesen hätte?"

„So würdest du es nur dir bewiesen haben; du würdest nichts damit beweisen, als daß du nicht Kallias bist."

„Aber die Frage ist, ob Hippias oder Kallias richtig denkt?"

„Wer soll Richter sein?"

„Das ganze menschliche Geschlecht."

„Was würde das wider mich beweisen?"

„Sehr viel. Wenn zehn Millionen Menschen urteilen, daß zwei oder drei aus ihrem Mittel Narren sind, so sind sie es; dies ist unleugbar."

„Aber wie, wenn die zehn Millionen, deren Ausspruch dir so entscheidend vorkommt, Millionen Thoren wären, und die drei wären die Klugen?"

„Wie müßte dies zugehen?"

„Können nicht zehn Millionen die Pest haben, und Sokrates allein gesund bleiben?"

„Diese Instanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Pest; allein die zehn Millionen denken immer so wie ich. Sie sind in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie so denken, und wer anders denkt, gehört also entweder zu einer anderen Gattung von Wesen, oder zu den Wesen, die man Thoren nennt."

„So ergeb' ich mich in mein Schicksal."

„Es gibt noch eine Alternative, junger Mensch. Du schämst dich entweder, deine Gedanken so schnell zu verändern, oder du bist ein Heuchler."

„Keines von beiden, Hippias."

„Leugne mir, zum Exempel, wenn du kannst, daß dir die schöne Cyane, die uns beim Frühstück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verstohlene Blicke —"

„Ich leugne nichts."

„So gestehe, daß das Anschauen dieser runden, schneeweißen Arme, dieses aus der flatternden Seide hervoratmenden Busens die Begierde in dir erregte, ihrer zu genießen."

„Ist das Anschauen kein Genuß?"

„Keine Ausflüchte, junger Mensch!"

„Du betrügst dich, Hippias, wenn es erlaubt ist, einem Weisen das zu sagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich mache nur einen Unterschied zwischen einem mechanischen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, dessen du mich beschuldigst."

„Ich beschuldige dich nichts, als daß du meiner spottest. Ich denke, daß ich die Natur kennen sollte. Die Schwärmerei kann in deinen Jahren keine so unheilbare Krankheit sein, daß sie wider die Reizungen des Vergnügens sollte aushalten können."

„Deswegen vermeide ich die Gelegenheiten."

„Du gestehst also, daß Cyane reizend ist?"

„Sehr reizend."

„Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre?"

„Vermutlich."

„Warum quälst du dich denn, dir ein Vergnügen zu versagen, das in deiner Gewalt ist?"

„Weil ich mich dadurch vieler anderer Freuden berauben würde, die ich höher schätze."

„Kann man in deinem Alter so sehr ein Neuling sein? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menschen unbekannt ist, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch größere kennst als dieses — doch, ich merke dich. Du wirst mir wieder von der Wonne der Geister, von Nektar und Ambrosia sprechen; aber wir spielen jetzt keine Komödie, mein Freund."

„Hippias, ich rede, wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher schätze als diejenigen, die der Mensch mit den Tieren gemein hat."

„Zum Exempel?"

„Das Vergnügen, eine gute Handlung zu thun."

„Was nennst du eine gute Handlung?"

„Eine Handlung, wodurch ich mit einiger Anstrengung meiner Kräfte oder Aufopferung eines Vorteils oder Vergnügens anderer Bestes befördere."

„Du bist also thöricht genug, zu glauben, daß du anderen mehr schuldig seist als dir selbst?"

„Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Gut dem größeren aufopfere, welches ich genieße, wenn ich das Glück meiner Nebengeschöpfe befördern kann."

„Du bist sehr dienstfertig. Gesetzt aber, es sei so, wie hängt dies mit demjenigen zusammen, wovon jetzt die Rede ist?"

„Dies ist leicht zu sehen. Gesetzt, ich überließe mich den Eindrücken, welche die Reizungen der schönen Cyane auf mich machen könnten, und sie gewährte mir alles — was ein Geschöpf wie sie gewähren kann: eine Verbindung von dieser Art könnte wohl von keiner langen Dauer sein. Aber würden die Erinnerungen der genossenen Freuden nicht die Begierde erwecken, sie wieder zu genießen?"

„Eine neue Cyane —"

„Würde mir wieder gleichgültig werden und eben diese Begierden zurücklassen."

„Eine immerwährende Abwechselung ist also hierin, wie du siehst, das Gesetz der Natur."

„Aber auf diese Art würde ich's gar bald so weit bringen, keiner Begierde widerstehen zu können."

„Wozu brauchst du zu widerstehen, solange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben?"

„Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes

oder welche es sonst wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuschen Anfalles sicherstellen soll, oder wie, wenn die unschuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht keine andere Mitgift als ihre Unschuld und Schönheit hat, der Gegenstand dieser Begierden würde, über die ich durch so vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?"

„So hättest du dich, in Griechenland wenigstens, vor den Gesetzen vorzusehen. Allein was müßte das für ein Gehirn sein, das in solchen Umständen kein Mittel ausfindig machen könnte, seine Leidenschaft zu vergnügen, ohne sich mit den Gesetzen zu überwerfen? Ich sehe, du kennst die Schönen zu Athen und Sparta nicht."

„O, was dies betrifft, ich kenne sogar die Priesterinnen zu Delphi. Aber ist's möglich, daß du im Ernste gesprochen hast?"

„Ich habe nach meinen Grundsätzen gesprochen. Die Gesetze haben in gewissen Staaten (denn es gibt einige, wo sie mehr Nachsicht tragen) für nötig gefunden, unser natürliches Recht an eine jede, die unsere Begierden erregt, einzuschränken. Allein da dies nur geschah, um gewisse Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungescheuten Gebrauch jenes Rechtes in solchen Staaten zu besorgen wären, so siehst du, daß der Geist und die Absicht des Gesetzes nicht verletzt wird, wenn man vorsichtig genug ist, zu den Ausnahmen, die man davon macht, keine Zeugen zu nehmen."

„O Hippias!" rief Agathon hier aus, „ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner selbstsüchtigen Grundsätze! Wenn alles an sich selbst recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft unter dem Namen des Nützlichen, den sie nicht verdienen, die einzige Richtschnur unserer Handlungen sind; wenn den Gesetzen nur mit einer guten Art ausgewichen werden muß, und im Dunkeln alles erlaubt ist; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Schimären sind: was hindert die Kinder, sich, sobald es ihnen nützlich ist und ungestraft geschehen kann, wider ihre Eltern zu verschwören? Was hindert die Mutter, sich selbst und ihre Tochter dem Meistbietenden preiszugeben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Brust meines Freundes zu stoßen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verraten oder mich an die Spitze

einer Räuberbande zu stellen und (wenn ich Macht genug dazu habe) ganze Länder zu verwüsten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehst du nicht, daß deine Grundsätze (die du unverschämt Weisheit nennst und durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen scheinbar zu machen suchst), wenn sie allgemein würden, die Menschen in weit ärgere Ungeheuer als Hyänen, Tiger und Krokodile verwandeln würden? — Du spottest der Religion und der Tugend? Wisse, nur den unauslöschlichen Zügen, womit ihr Bild in unsere Seelen eingegraben ist, nur dem geheimen und wunderbaren Reize, der uns zur Wahrheit, Ordnung und Güte zieht und den Gesetzen besser zu statten kommt als alle Belohnungen und Strafen, nur diesem ist es zuzuschreiben, daß es noch Menschen auf dem Erdboden gibt, und daß unter diesen Menschen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist. Du erklärst die Ideen von moralischer Vollkommenheit für Phantasieen. Siehe mich hier, Hippias, so wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den scheinbarsten Ueberredungen deiner egoistischen Weisheit und allen Vorteilen, die mir deine Grundsätze und dein Beispiel versprechen, Trotz. Eine einzige von jenen Phantasieen ist hinreichend, die unwesentliche Zauberei aller deiner Blendwerke zu zerstreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerei; diese Schwärmerei macht mich glücklich und würde alle Menschen glücklich machen, würde den ganzen Erdboden in ein Elysium verwandeln, wenn deine Grundsätze und diejenigen, welche sie ausüben, nicht, so weit ihr ansteckendes Gift dringt, Elend und Verderbnis ausbreiteten."

Agathon wurde ganz glühend, indem er dies sagte, und ein Maler, um den zürnenden Apollo zu malen, hätte sein Gesicht in diesem Augenblick zum Urbild nehmen müssen. Der weise Hippias hingegen erwiderte diesen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus selbst Ehre gemacht hätte, und sagte, ohne seine Stimme zu verändern: „Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirst von meinen Verführungen weiter nichts zu besorgen haben. Die gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe gemacht wie der deinige. Wie leicht, wenn du mich zu verstehen fähig gewesen wärest, hättest du dir den Einwurf selbst beantworten können, daß die Grundsätze der Sophisten verderblich wären, wenn sie allgemein würden! Die Natur hat schon dafür gesorgt, daß sie nicht allgemein werden. — Doch ich würde

mir selbst lächerlich sein, wenn ich deine begeisterte Apostrophe beantworten oder dir zeigen wollte, wie sehr auch der Affekt der Tugend das Gesicht verfälschen kann. Bleibe, wenn du kannst, immer, was du bist, Kallias! Fahre fort, dich um den Beifall der Geister und die Gunst der ätherischen Schönen zu bewerben; rüste dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in dieser Unterwelt zuziehen wird, großmütig entgegenzugehen, und tröste dich, wenn du Leute siehst, die niedrig genug sind, sich an irdischen Glückseligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß sie in einem anderen Leben, wo die Reihe an dich kommt, glücklich zu sein, sich in den Flammen des Phlegethon wälzen werden."

Mit diesen Worten stand Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf Agathon und wandte ihm den Rücken zu, um ihm mit einer unter seinesgleichen gewöhnlichen Höflichkeit zu verstehen zu geben, daß er sich zurückziehen könne.

Zweites Kapitel.

Geheimer Anschlag gegen die Tugend unseres Helden.

Vermutlich wird es einige Leser dünken, Hippias habe in seinem Diskurs bei seinem schönen Sklaven einen größeren Mangel von Erfahrung und Kenntnis der Welt vorausgesetzt, als er nach allem, was mit unserem Helden bereits vorgegangen war, zu thun Ursache hatte. Wir müssen also zur Entschuldigung dieses Weisen sagen, daß Agathon (aus Ursachen, die uns unbekannt geblieben sind) für gut befunden hatte, aus dem glänzenden Teile seiner Begebenheiten und sogar aus seinem Namen ein Geheimnis zu machen. Denn dieser Name war durch die Rolle, die er zu Athen gespielt hatte, in den griechischen Städten allzu bekannt geworden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte sein sollen; wiewohl dieser, seitdem er in Smyrna wohnte, sich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, als welche er in den Händen seiner Freunde und Schüler ganz wohl versorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorsicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi gewesen sei, so konnte ihn Hippias um so mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt ansehen,

als weder die Denkungsart noch das Betragen dieses jungen Mannes so beschaffen war, daß ein Kenner auf günstigere Gedanken hätte gebracht werden sollen. Leute von seiner Art können in der That zehn Jahre hintereinander in der großen Welt gelebt haben, ohne daß sie dieses fremde und entlehnte Ansehen verlieren, welches beim ersten Blicke verkündigt, daß sie hier nicht einheimisch sind, geschweige, daß sie fähig wären, sich jemals zu dieser edlen Freiheit von den Fesseln der gesunden Vernunft, zu dieser weisen Gleichgültigkeit gegen alles, was schöne Seelen Gefühl nennen, und zu dieser verzärtelten Feinheit des Geschmackes zu erheben, wodurch die Hippiasse sich auf eine so vorteilhafte Art unterscheiden. Sie können freilich auch Beobachtungen machen; allein, da ihnen natürlicherweise der sympathetische Instinkt mangelt, mittels dessen jene einander so schnell und zuverlässig ausfindig machen; da sie von allem auf eine andere Art gerührt werden und sich mit aller möglichen Anstrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an die Stelle eines Egoisten setzen können, so sind sie in einer Welt, deren ansehnlichster Teil aus Menschen dieses Schlages besteht, immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntnis bloß bei Mutmaßungen stehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Erscheinungen betrogen wird.

Mit allen seinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieser letzteren Klasse, und es ist also kein Wunder, daß er ungeachtet der tiefen Betrachtungen, die er über seine Unterredung mit seinem Gebieter anstellte, sehr weit entfernt war, die Gedanken zu erraten, womit der Sophist jetzt umging, dessen Eitelkeit durch den schlechten Fortgang seines Vorhabens und den Eigensinn dieses seltsamen Jünglings weit mehr beleidigt war, als er sich hatte ansehen lassen. Agathon, wenn er das wirklich wäre, was er zu sein schien, wäre (dachte Hippias nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung seines Systemes. „Wie?“ sagte er zu sich selbst, „ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt und unter einer unendlichen Menge von Menschen von allen Ständen und Klassen nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menschlichen Natur nicht bestätigt hätte, und dieser junge Mensch sollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht sein; er ist ein Phantast oder ein Heuchler. Was er auch sein mag, ich will es ausfindig machen. — Gut! Ein glücklicher Einfall! Ich will ihn auf

eine Probe stellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, oder wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant ist. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dies hat ihn stolz und sicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine stärkere Probe setzen! Wenn er auch in dieser den Sieg erhält, so muß er — nun ja, dann will ich, beim Herkules! meine Nymphen entlassen, mein Haus den Priestern der Cybele vermachen und an den Ganges ziehen, um in der Höhle eines alten Palmbaumes mit geschlossenen Augen und den Kopf zwischen den Knieen so lange sitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zum Trotz, mir einbilde, daß ich nicht mehr bin!"

Dies war ein hartes Gelübde! Auch hielt sich Hippias sehr überzeugt, daß es so weit nicht kommen würde, und damit er keine Zeit versäumen möchte, machte er noch an demselbigen Tage Anstalt, seinen Anschlag auszuführen.

Drittes Kapitel.

Hippias stattet einen Besuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieser Geschichte spielen wird.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittsamkeit. Sie pflegten sich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen, und um keine Langeweile zu haben, nahmen sie um diese Zeit die Besuche derjenigen Mannspersonen an, die das Recht eines freien Zutrittes in ihren Häusern hatten. Diese Gewohnheit war in Smyrna eben so unanstößig, als es der Gebrauch bei unseren westlichen Nachbarinnen ist, Mannspersonen bei der Toilette um sich zu haben; auch kam diese Freiheit nur den Freunden zu statten, und (den besonderen Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrenen Neulings einiger Aufmunterung nötig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeschlossen.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Schönen, bei denen der weise Hippias dieses Vorrecht genoß, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den ersten Rang in derjenigen Klasse von Frauenzimmern einnahm, die man bei den Griechen Gesellschafterinnen zu nennen pflegte. Diese waren damals

unter ihrem Geschlechte, was die Sophisten unter dem männlichen; sie standen auch in keiner geringeren Achtung und konnten sich rühmen, daß die vollkommensten Modelle aller Vorzüge ihres Geschlechtes, wenn man die strenge Tugend ausnimmt, die Thargelien, die Aspasien, die Leontion, sich kein Bedenken machten, von ihrem Orden zu sein. Was unsere Danae betrifft, so machten die Mannspersonen zu Smyrna kein Geheimnis daraus, daß sie an Schönheit und Artigkeit alle anderen Frauenzimmer, galante und spröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es ist wahr, die Geschichte meldet nicht, daß die Damen sich sehr beeifert hätten, das Urteil der Mannspersonen durch einen öffentlichen Beitritt zu bestätigen; allein so viel ist gewiß, daß keine unter ihnen war, die sich selbst nicht gestanden hätte, daß, eine einzige Person ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die schöne Danae alle übrigen eben so weit übertreffe, als sie von dieser einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieser Seite so festgesetzt, daß man das Gerücht nicht unwahrscheinlich fand, welches versicherte, sie habe in ihrer ersten Jugend den berühmtesten Malern zum Modell gedient und bei einer solchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem sie in Jonien berühmt war. Jetzt hatte sie zwar das dreißigste Jahr schon zurückgelegt, allein ihre Schönheit schien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem Mai des Lebens zu verschwinden pflegt, wurde durch tausend andere Reizungen ersetzt, welche ihr (nach dem Urteile der Kenner) eine Anziehungskraft gaben, die man, ohne sich eines schwülstigen Ausdruckes schuldig zu machen, in gewissen Umständen für unwiderstehlich halten konnte. Demungeachtet scheute sich, unter der Aegide der Gleichgültigkeit, worin ihn damals ordentlicherweise auch die schönsten Figuren zu lassen pflegten, der weise Hippias nicht, seine Tugend öfters dieser Gefahr auszusetzen. Er war der schönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geschichte sagt sogar, daß sie ihn ehemals nicht unwürdig gefunden habe, ihm eine noch interessantere Stelle bei ihrer Person anzuvertrauen, eine Stelle, die nur von den Liebenswürdigsten seines Geschlechtes bekleidet zu werden pflegte. Diese Dame war es, deren Beihilfe Hippias sich zur Ausführung seines Anschlages wider unseren Helden bedienen wollte, dessen schwärmerische Tugend seinen Gedanken nach eine Beschimpfung seiner Grund-

sätze war, die er viel weniger leiden konnte als die allerscharfsinnigste Widerlegung in forma.

Er begab sich also zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr und war kaum in den Saal getreten, wo sie in den Bedürfnissen des Bades von zwei jungen Knaben, welche ein Paar Liebesgötter zu sein schienen, bedient wurde, als sie schon in seinem Gesichte etwas bemerkte, das mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Abstich machte. „Was hast du, Hippias,“ sagte sie zu ihm, „daß du eine so tiefsinnige Miene mitbringst?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete er, „warum ich tiefsinnig aussehen sollte, wenn ich eine Dame im Bade besuche; aber dies weiß ich, daß ich dich noch nie so schön gesehen habe als diesen Augenblick.“

„Gut,“ sagte sie, „dies bekräftigt meine Bemerkung. Ich bin gewiß, daß ich heute nicht besser aussehe als das letzte Mal, da du mich sahest; aber deine Phantasie ist höher gestimmt als gewöhnlich, und du schreibst den Einfluß, den sie auf deine Augen hat, großmütig auf die Rechnung des Gegenstandes, den du vor dir siehst. Ich wollte wetten, die häßlichste meiner Kammermädchen würde dir in diesem Augenblick eine Grazie scheinen.“

„Ich habe,“ versetzte Hippias, „keine Ansprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuxis und Polygnotus, die sich nichts Vollkommeneres zu erfinden getrauten als Danae. Welche schöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre!“

„Und was für eine Gestalt wolltest du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachsamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüßigen und kriechenden Tieren ist wohl keines, das nicht bereits einem Unsterblichen hätte dienen müssen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beschleichen.“

„Ich würde mich nicht lange besinnen; was für eine Gestalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Absicht bequemer wäre, als dieses Sperlings, der deine Liebhaber so oft zu gerechter Eifersucht reizt, der, durch die zärtlichsten Namen aufgemuntert, mit solcher Freiheit um deinen Nacken flattert, mit mutwilligem Schnabel den schönsten Busen neckt und die Liebkosungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat?“

„Es ist dir leichter, wie es scheint,“ versetzte Danae,

„einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu setzen; bald könntest du mir die Schmeicheleien meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutraust; laß uns von was anderem reden! Weißt du, daß ich meinem Liebhaber den Abschied gegeben habe?“

„Dem schönen Hyakinthos?“

„Ihm selbst, und, was noch mehr ist, mit dem festen Entschluß, seine Stelle nimmer zu ersetzen.“

„Eine tragische Entschließung, schöne Danae!“

„Nicht so sehr, als du denkst. Ich versichere dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieser abgeschmackten Gecken auszustehen, welche die Sprache der Empfindung reden wollen und nichts fühlen; deren Herz nicht so viel, als eine Nadelritze beträgt, verwundet ist, ob sie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig sind, etwas anderes zu lieben als sich selbst, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worin sie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverschämten Figur bewundern. Kaum vermeinen sie ein Recht an unsere Gütigkeit zu haben, so glauben sie uns noch viel Ehre zu erweisen, wenn sie unsere Liebkosungen mit einer zerstreuten Miene dulden. Jeder Blick, den sie auf uns werfen, sagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen, und die Hälfte unserer Reizungen geht an ihnen verloren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden.“

„Dein Unwille ist gerecht,“ versetzte der Sophist; „es ist verdrießlich, daß man diesen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdigste an einer Schönen ist. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken so unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du zur Abwechselung einmal Lust hättest, es mit einem geistigen Liebhaber zu versuchen.“

„Und wer kann das sein, wenn man fragen darf?“

„Es ist ein Jüngling, der dazu gemacht scheint, deine Hyakinthe zu demütigen — schöner als Adonis.“

„Pfui, Hippias, das ist, als ob du sagtest, süßer als Honigseim. Du begreifst nicht, wie sehr mir vor diesen schönen Herren ekelt.“

„O, dies hat nichts zu bedeuten; ich stehe dir für diesen. Er hat keinen von den Fehlern der Narkisse, die dir so ärgerlich sind. Kaum scheint er es zu wissen, daß er einen Leib

hat. Er ist ein Mensch, wie man nicht viele sieht, schön wie ein Apollo, aber geistig wie ein Zephyr, ein Mensch, der lauter Seele ist, der dich selbst, wie du hier bist, für eine bloße Seele ansehen würde und alles auf eine geistige Art thut, was wir anderen körperlich thun. Du verstehst mich doch, schöne Danae?"

„Nicht allzu wohl; aber deine Beschreibung gefällt mir nichtsdestoweniger. Sprichst du im Ernste?"

„Im ganzen Ernste! Wenn du Lust haben solltest, die metaphysische Liebe zu kosten, so habe ich deinen Mann gefunden. Er ist platonischer als Plato selbst! — Und ich denke doch, du könntest uns geheime Nachrichten von diesem berühmten Weisen geben."

„Ich erinnere mich," antwortete Danae lächelnd, „daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerstreuung gehabt hat, die du ihm nicht übelnehmen mußt. Wo ist ein Geist, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?"

„Das sagst du bloß, weil du meinen Mann noch nicht kennst; die Göttin von Paphos, ja, du selbst würdest es bei ihm so weit nicht bringen. Du kannst ihn Tag und Nacht um dich haben, du kannst ihn auf alle Proben stellen, du kannst ihn — bei dir schlafen lassen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeste kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bei ihm kann deine Tugend ganz ruhig einschlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden."

„Ach! nun verstehe ich dich; es verlohnte sich auch wohl der Mühe, den Scherz so weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der sich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das übrige zu nichts nutze ist."

„Auch ist derjenige, den ich dir anpreise, weit entfernt, in diese Klasse zu gehören: mache dir darüber keinen Kummer! Was du für die Folgen einer physischen Ursache hältst, ist bei ihm die Wirkung der Tugend, der erhabenen Philosophie, von der er Profession macht."

„Den Mann möcht' ich wohl sehen! — Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine so kaltsinnige Art geliebt zu werden? Es ist wahr, ich bin dieser mechanischen Liebhaber von Herzen überdrüssig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem anderen zufrieden sein, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre,

wofür jene allein empfindlich sind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darin, Begierden einzuflößen, auch wenn sie nicht gesonnen ist, sie zu vergnügen. Die Spröden selbst sind von dieser Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend sind? Wir wollen es aus den Wirkungen sehen, die wir auf ihn machen. Je weiser er ist, desto schmeichelnder ist es für unsere Eitelkeit, wenn wir ihn aus seiner Fassung setzen können. Nein, du begreifst nicht, wie sehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu sehen, wozu wir diese Herren der Schöpfung bringen können, alles andere übertrifft, das sie uns zu geben fähig sind. Ein Philosoph, der zu meinen Füßen wie eine Turteltaube girrt, der, mir zu gefallen, seine Haare und seinen Bart kräuseln läßt, der alle Wohlgerüche von Arabien und Indien um sich duftet und, um sich bei mir einzuschmeicheln, meinen Schoßhund liebkost und Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippias, man muß ein Frauenzimmer sein, um zu begreifen, was dies für ein Vergnügen ist!“

„So bedaure ich dich, daß du diesem Vergnügen bei dem Virtuosen, von dem ich spreche, entsagen mußt. Er hat seine Proben schon gemacht. Er ist zärtlich wie ein Knabe von sechzehn Jahren, aber, wie gesagt, nur für die Seelen der Schönen; alles übrige macht keinen größeren Eindruck auf ihn als auf eine Bildsäule.“

„Das wollen wir sehen, Hippias! Ich verlange schlechterdings, daß du ihn diesen Abend zu mir bringst. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll. — Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwatzen?“

Es ist ein Sklave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sklave, wie man sonst nirgends sieht, zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermutlich hat er sein Dasein der antiplatonischen Liebe dieses Gottes oder eines von seinen Vertretern zu irgend einer hübschen Schäferin zu danken, die sich zu tief in seinen Lorbeerhain wagte. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen von Delphi erhielt. Er geriet durch einen Zufall in die Hände cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinigen. Er nannte sich Pythokles; aber weil ich diese Art von Namen nicht leiden kann, so hieß ich ihn Kallias; und er verdient, so zu heißen,

denn er ist der schönste Mensch, den ich jemals gesehen habe. Seine übrigen Gaben bestätigen die gute Meinung, die sein Anblick von ihm erweckt. Er hat Witz, Geschmack, Kenntnisse, er ist ein Liebhaber und selbst ein Günstling der Musen; aber mit allen diesen Vorzügen scheint er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Mensch zu sein. Er nennt seinen Eigensinn Tugend, weil er sich einbildet, die Tugend müsse die Gegenfüßlerin der Natur sein; er hält die Ausschweifungen seiner Phantasie für Vernunft, weil er sie in einen gewissen Zusammenhang gebracht hat, und sich selbst für weise, weil er auf eine methodische Art rast. Er gefiel mir beim ersten Anblick; ich faßte den Entschluß, etwas aus dem jungen Menschen zu machen; aber alle meine Mühe war umsonst. Wenn es möglich ist, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, so muß es durch ein Frauenzimmer geschehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch sein Herz in seinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, schöne Danae. Wenn sie dir nicht gelingt, so ist er unverbesserlich und verdient, daß man ihn seiner Thorheit und seinem Schicksal überlasse."

„Du hast meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippias," versetzte die schöne Danae. „Bring' ihn diesen Abend mit; ich will ihn sehen, und wenn er nicht aus anderen Elementen zusammengesetzt ist als die übrigen Erdensöhne, so wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeisterin würdig ist."

Hippias war sehr erfreut, den Zweck seines Besuches so glücklich erreicht zu haben, und versprach beim Abschied, zur bestimmten Zeit diesen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die schöne Danae so begierig war, die Macht ihrer Reizungen zu versuchen.

Viertes Kapitel.

Einige Nachrichten von der schönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leser im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat sie vermutlich eben so geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geschichte derselben zu erwarten, als wir es sind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl ist dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte oder doch öffentlich

von ihr sagte, alles, was wir dem Leser vorderhand mitteilen können, bis sich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meinung zu Smyrna war, daß sie eine Tochter der berühmten Aspasia von Milet sei. Diese Aspasia hatte schon in ihrer Vaterstadt die Kunst der Galanterie oder der weiblichen Sophistik (wie man sie auch nennen könnte) durch die Verbindung derselben mit den Künsten der Musen zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, daß sie mit Recht als die wahre Erfinderin derselben anzusehen ist. Milet schien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen und bediente sich daselbst ihrer seltenen Vorzüge auf eine so kluge Art, daß sie zuletzt die unumschränkte Beherrscherin des großen Perikles, der in gewissem Sinne das ganze Griechenland beherrschte, oder, wie die komischen Dichter seiner Zeit sich ausdrückten, die Juno dieses athenischen Jupiters wurde.

Unstreitig konnte man der schönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Person von ihrer Klasse mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermutungen, worauf sich diese Meinung gründete, sind nicht hinlänglich, ihr eigenes Geständnis zu überwiegen, vermöge dessen sie aus der Insel Skios gebürtig und nach dem Tode ihrer Eltern in ihrem vierzehnten Jahre mit einem Bruder nach Athen gekommen war, um in dieser Stadt, worin alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen geltend zu machen. Die Kunst, welche sie hier trieb, war eine Art von pantomimischen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwei Personen erfordert wurden, und worin die tanzende Person nach der Modulation einer Flöte oder Leier gewisse Stücke aus der Götter- und Heldengeschichte der Griechen durch Gebärden und Bewegungen vorstellte. Allein da diese Kunst wegen der Menge derer, die sie trieben, nicht zureichte, sie anständig zu unterhalten, so sah sich die junge Schöne genötigt, den Künstlern zu Athen die Dienste eines Modells zu thun. Außer dem Nutzen, den sie davon zog, erhielt sie dadurch die schmeichelhafte Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diana oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten.

Bei einer solchen Gelegenheit begab es sich, daß sie von dem jungen Alcibiades überrascht und in der Stellung der Danae allzu reizend befunden wurde, als daß einem Geringeren

wie Alcibiades auch nur der Anblick so vieler Schönheiten erlaubt sein sollte. Wie leicht zu erachten ist, hatte dieser liebenswürdige Verführer, dem seine Gestalt, seine Manieren, sein Stand und sein Reichtum das Wort redeten, wenig Mühe, ein Mädchen dieser Gattung zu überreden, sich in seinen Schutz zu begeben. Er brachte sie in das Haus der Aspasia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der schönsten Geister von Athen und eine Art von Frauenzimmerschule war, worin junge Mädchen von den vorzüglichsten Gaben, unter Aufsicht einer so vollkommenen Meisterin, eine Erziehung erhielten, welche sie zu der Bestimmung geschickt machen sollte, die Großen und die Weisen der Republik in ihren Ruhestunden zu ergötzen. Danae machte sich diese Gelegenheit so wohl zu nutze, daß sie die Gunst und endlich selbst die Vertraulichkeit der Aspasia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, sich mit so vielem Vergnügen in dieser jungen Person wieder hervorgebracht sah, daß sie dadurch zu der Vermutung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwischen genoß Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben seiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweiten Aspasia erwarb, und die schöne Danae legte sich selbst die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwidern nötig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine stärkere Leidenschaft bei ihm war als die Liebe, die ihm irgend eine Sterbliche einflößen konnte, so mußte auch Danae, nachdem sie sich eine geraume Zeit in dem ersten Platze bei ihm erhalten hatte, einer anderen weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß sie ihm neu war. So schwach Danae von einer gewissen Seite sein mochte, so edel war ihr Herz in anderen Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil sie von seiner Person und von seinen Eigenschaften bezaubert war, und dachte wenig daran, von seinen Reichtümern Vorteil zu ziehen. Sie würde also nichts von ihm übrig behalten haben als das Andenken, von dem liebenswürdigsten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu sein, wenn er nicht eben so stolz und freigebig, als sie (wider die Gewohnheit ihrer Gespielen) uneigennützig war, gewesen wäre und ihr eine Summe aufgedrungen hätte, welche mehr als hinlänglich war, sie, wie er sagte, vor der Erniedrigung zu sichern, dem Reichsten überlassen zu müssen, was nur dem Liebenswürdigsten gehörte.

Nach Aspasiens Tode fand sie Gelegenheit, dem jüngeren Cyrus bekannt zu werden, dessen glänzende Eigenschaften durch die Feder Xenophons eben so bekannt geworden sind als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er seinen Bruder Artaxerxes (Mnemon) von dem Throne des großen Cyrus zu verdrängen hoffte. Ihr erster Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der desto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch sich die Schülerinnen der Aspasia unterschieden, je seltener sie unter den lebenden Statuen anzutreffen sind, welche in Persien dem Vergnügen der Großen gewidmet werden und in der That zu dem einzigen Gebrauche, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wissen, wenig Seele nötig haben. Danae begleitete diesen Prinzen auf seinem Feldzuge gegen den großen König, und nach dem unglücklichen Ausgange desselben erwählte sie Smyrna zu ihrem beständigen Aufenthalte, durch die großmütige Freigebigkeit des Cyrus, der sich hierin von keinem Bürger von Athen übertreffen lassen wollte, in den Stand gesetzt, ihre einzige Sorge sein zu lassen, wie sie auf die angenehmste Art leben wollte. Sie bediente sich dieses Glückes, wie es der Name der zweiten Aspasia erforderte. Ihre Wohnung schien ein Tempel der Musen und Grazien zu sein, und wenn Amor von einer so reizenden Gesellschaft nicht ausgeschlossen blieb, so war es jener Amor, den die Musen beim Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der sich in dieser Gefangenschaft so wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, sich in seine vorige Freiheit setzen zu lassen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden (wenn es uns erlaubt ist, die Sprache Homers zu gebrauchen, wo die gewöhnliche zu matt scheint) schlossen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um sie her, und Schwermut, Ueberdruß und Langeweile waren mit allen anderen Feinden der Ruhe und des Vergnügens gänzlich aus diesem Wohnsitze der Freude verbannt.

Wir haben, deucht uns, schon mehr als genug gesagt, um unsere Leser in keine mittelmäßige Sorge für die Tugend unseres Helden zu setzen. In der That hatte er sich noch niemals in Umständen befunden, die uns weniger hoffen lassen, daß sie sich werde erhalten können. Die Gefahr, worin sie bei der üppigen Pythia, unter den rasenden Bacchantinnen und in dem Hause des weisen Hippias, welches dem Stalle der Kirke so ähnlich sah, geschwebt hatte, kommt in gar keine

Betrachtung gegen diejenige, die ihr bevorsteht, und deren wir ihn gern überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geschichtschreibers erlaubten, einer freundschaftlichen Parteilichkeit zum Nachteile der Wahrheit Gehör zu geben.

Fünftes Kapitel.

Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Besitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen versagt sind; wenn ihr zauberischer Einfluß alles Schöne in seinen Augen verschönert und ihn da in Entzückung setzt, wo andere kaum empfinden; wenn sie in glücklichen Stunden ihm diese Welt zu einem Paradiese macht und in traurigen seine Seele von der Szene seines Kummers hinwegzieht und in bessere Welten versetzt, welche durch die vergrößernden Schatten einer vollkommenen Wonne seinen Schmerz bezaubern: so müssen wir auf der anderen Seite gestehen, daß sie nicht weniger eine Quelle von Irrtümern, Ausschweifungen und Qualen für ihn ist, wovon er, selbst mit Hilfe der Weisheit und mit der feurigsten Liebe zur Tugend, sich nicht eher los machen kann, bis er (auf welche Art es nun sein mag) dazu gekommen ist, die allzu große Lebhaftigkeit derselben zu mäßigen.

Der weise Hippias hatte unserem Helden sehr wenig unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieser Art zuschrieb, und die schlaue Danae machte sich aus der Beschreibung des Hippias eine sehr richtige Vorstellung von ihm, da sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie nur seine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte sie, hatte nur darin gefehlt, daß er ihn durch die Sinne verführen wollte. Auf diese Voraussetzung gründete sie einen Plan, zu dessen Erfolg sie sich selbst zum voraus Glück wünschte, und dachte eben so wenig daran, daß die Ausführung sie ihr eigenes Herz kosten könnte, als Agathon sich von der Gefahr träumen ließ, die dem seinigen zubereitet wurde.

Die Stunde, welche sie dem Sophisten anberaumt hatte, war nun gekommen, und Agathon begleitete seinen Herrn, ohne zu wissen wohin. Sie traten in einen Palast, der auf einer doppelten Reihe von ionischen Säulen ruhte und mit

vielen vergoldeten Bildsäulen ausgeziert war. Das Inwendige stimmte vollkommen mit der Pracht des äußerlichen Anblickes überein. Allenthalben begegnete ihnen das geschäftige Gewimmel von unzähligen Sklaven und Sklavinnen, wovon die ersteren alle unter dem vierzehnten Jahre und, so wie die letzteren, von außerordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung stellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechselung dar; einige waren weiß, andere himmelblau, andere rosenfarb, andere grün gekleidet, und jede Farbe schien eine besondere Klasse zu bezeichnen, welcher ihre eigenen Dienste angewiesen waren.

Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als von nöten war, um nach dem Maßstabe der Moralisten genug zu sein, wurde durch alles, was er sah, so sehr bezaubert, daß er sich in eine von seinen idealischen Welten versetzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, wieder zu sich selbst zu kommen, als ihn Hippias in einen großen, hell erleuchteten Saal führte, worin die Gesellschaft versammelt war, welche sie vermehren sollten. Kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, als die schöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Anmut entgegenkam, ihm zu sagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, sich in ihrem Hause und in dieser Gesellschaft als einheimisch anzusehen. Ein so verbindlicher Willkommen verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in diesem Augenblick außer stande, höflich zu sein. Ein Blick, womit man den äußersten Grad des angenehmsten Erstaunens malen müßte, war alles, was er auf diese Anrede zu erwidern wußte.

Die Gesellschaft war aus lauter solchen Personen zusammengesetzt, welche die Vorrechte des vertrautesten Umganges in diesem Hause genossen und die attische Urbanität (die von der steifen und zeremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer merklich abstach) in eben so hohem Grade als Danae selbst besaßen. In einer Gesellschaft nach der heutigen Art würde Agathon in den ersten Augenblicken, da er sich darstellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieser war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung wurde fortgesetzt; niemand zischelte dem anderen ins Ohr oder schien das Erstaunen zu bemerken, mit welchem seine Augen die schöne Danae zu verschlingen schienen; kurz, man ließ ihm alle Zeit, die er brauchte, um wieder zu sich selbst zu kommen, wofern

sich anders dieser Ausdruck für die Verfassung schickt, worin er sich diesen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung über diesen außerordentlichen Eindruck geben sollen, welchen Danae auf unseren allzu reizbaren Helden machte. Allein wir sehen uns noch außer stande, die Neugierde des Lesers über einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon selbst nicht fähig gewesen wäre, Rechenschaft zu geben. Alles, was wir davon sagen können, ist, daß diese Dame dem Anschein nach niemals weniger erwarten konnte, eine solche Wirkung zu machen, so wenig Mühe hatte sie sich gegeben, ihre Reizungen durch einen schimmernden Putz zu erhöhen oder durch andere Kunstgriffe in ein blendendes Licht zu setzen. Ein weißes Kleid mit kleinen Streifen von Purpur und eine halb eröffnete Rose in ihrem schwarzen Haar machte ihren ganzen Staat aus, und von der Durchsichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unseres Helden anstößig gewesen, war die ihrige so weit entfernt, daß man mit besserem Recht aussetzen konnte, sie verhülle zu viel. Es ist wahr, sie hatte Sorge getragen, daß ein sehr artiger kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dieser kleine Fuß und eine schneeweiße, rosenfingerige Hand mit dem Anfang eines vollkommen schönen Armes war alles, was das neidische Gewand vorwitzigen Blicken nicht versagte. Was es also auch sein mochte, was in seinem Herzen vorging, so ist doch dies gewiß, daß an der Person und dem Betragen der schönen Danae nicht das mindeste zu entdecken war, das einige besondere Absicht auf unseren Helden hätte anzeigen können, und daß sie, es sei nun aus Unachtsamkeit oder Bescheidenheit, nicht einmal zu bemerken schien, daß Agathon für sie allein Augen und über ihrem Anschauen den Gebrauch aller anderen Sinne verloren hatte.

Sechstes Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bei welcher Agathon beinahe einen bloßen Zuschauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, um nach der Modulation zweier Flöten die Geschichte des Apollo und der Daphne zu

tanzen. Die Geschicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuschauer. Alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte sie immer zu hören, ob man sie gleich nur sah.

„Wie gefällt dir die Tänzerin, Kallias?" fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäßig aufmerksam auf dieses Spiel zu sein schien und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit und, eben so wie neulich Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. „Mich deucht," versetzte Agathon (der jetzt erst anfing, diese Daphne aufmerksamer anzusehen), „mich deucht, daß sie, vielleicht aus allzu großer Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt, den sie vorstellen soll. Warum sieht sie sich im Fliehen um? und mit einem Blicke, der es ihrem Verfolger zu verweisen scheint, daß er nicht schneller ist als sie? — Gut, sehr gut!" fuhr er fort, als die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hilfe anruft, „unverbesserlich! Mit welcher Wahrheit sie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie sie erbleicht! wie sie schauert! Ihre Füße wurzeln mitten in einer schreckhaften Bewegung ein; umsonst will sie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieser zärtlichbange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erstarren scheint?"

Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. „Du tadelst gerade," sagte einer von den Gästen, „was wir am meisten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig gewesen sein, deinen Tadel zu verdienen. Es ist unmöglich, mehr Geist, mehr Feinheit und einen schöneren Kontrast in diese Rolle zu bringen, als die kleine Psyche gethan hat."

Daphne selbst war nicht bestürzter gewesen, da sie sich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Psyche hörte; er stockte mitten in einem Worte, das er sagen wollte; er errötete, und seine Verwirrung war so merklich, daß Danae, welche sie der Beschämung seines Tadels zuschrieb, für nötig hielt, ihm zu Hilfe zu kommen. „Der Tadel des Kallias," sagte sie, „beweist, daß er den Geist, womit Psyche ihre Rolle gespielt, so gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht ist er darum nicht minder gegründet. Psyche sollte die Person der Daphne gespielt haben, und hat ihre eigene gespielt. Ist es nicht so, Psyche? Du dachtest: Wie würde mir an Daphnens Stelle gewesen sein?" — „Und wie hätte ich's anders machen können, meine Gebieterin?"

fragte die kleine Tänzerin. — „Du hättest den Charakter annehmen sollen, den ihr die Dichter geben, und hast dich begnügt, dich selbst in ihre Umstände zu setzen.“ — „Was für ein Charakter ist denn dies?“ erwiderte Psyche. — „Einer Spröden,“ sagte der weise Hippias, „der Lieblingscharakter des Kallias.“ — Abermalige Gelegenheit zum Erröten für den guten Agathon!

„Du hast es nicht erraten,“ versetzte dieser; „der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben soll, ist Gleichgültigkeit und Unschuld; sie kann beides haben, ohne eine Spröde zu sein.“

„Psyche verdient also desto mehr Lob,“ erwiderte Phädrias (für den sie noch etwas mehr als eine Tänzerin war), „weil sie den Charakter verschönert hat, den sie vorstellen sollte. Der Streit zwischen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie, um nachgeahmt zu werden, und ist für den Zuschauer rührender als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo ist die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines so schönen Gottes, wie Apollo ist, gleichgültig sein könnte?“ — „Ich bin deiner Meinung,“ sagte Hippias. „Daphne flieht vor dem Apollo, weil sie — ein junges Mädchen ist, und weil sie — ein junges Mädchen ist, so wünscht sie heimlich, daß er sie erhaschen möge. Warum sieht sie sich so oft um, als um ihm zu verweisen, daß er nicht schneller sei? Wie er ihr so nahe war, daß sie nicht mehr entfliehen konnte, so flehte sie, sagt die Fabel, dem Flußgotte, daß er sie verwandeln sollte. Grimasse! Sie brauchte ja nur sich in den Fluß zu stürzen, wenn es ihr Ernst war. Sie that, was eine Nymphe thun soll, da sie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch fürchten, so schnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte sie es weniger wünschen, als in eben diesem, da sie sich von den begierigen Armen ihres Liebhabers schon umschlungen fühlte? Hatte sie sich denn aus einem anderen Grunde außer Atem gelaufen, als damit er sie desto gewisser erhaschen möchte? — Was ist also natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit sie sein Betragen erwidert, da sie die Arme, womit sie ihn — zurückstoßen will, zu Lorbeerzweigen erstarrt fühlt? Selbst der zärtliche Blick ist natürlich; die Verstellung hört auf, wenn man in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. War nicht dies das ganze Spiel der Psyche? Und kann etwas natürlicher sein? Es ist der Charakter eines jungen Mädchens, eines

von den jungen Mädchen, versteht sich, mein lieber Kallias, wie man sie in dieser materiellen Welt findet.“ — „Ich ergebe mich,“ versetzte Agathon; „die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich, zu erwarten, daß sie die Idee ausführen sollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantasie habe.“

Agathon hatte dieses kaum gesprochen, als Danae, ohne ein Wort zu sagen, aufstand, der Tänzerin einen Wink gab und mit ihr verschwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fingen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erstaunte Agathon, als er sah, daß es Danae selbst war, die in der Kleidung der Tänzerin die Person der Daphne spielte! — Armer Agathon! Allzu reizende Danae! Wer hätte sich eines solchen Streiches versehen sollen? Ihr ganzes Spiel drückte die eigenste Idee Agathons aus, aber mit einer Anmut, mit einer Zauberei, wovon ihm seine Phantasie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen seine Seele in diesen Augenblicken überfallen wurde, waren so lebhaft, daß er sich bemühte, seine Augen von diesem zu sehr bezaubernden Gegenstand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt zog sie zurück. Wie edel, wie schön waren alle ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte sie den ganzen Charakter der Unschuld aus! — Er sah noch in sprachloser Entzückung nach dem Orte, wo sie zum Lorbeerbaum erstarrte, als sie schon wieder verschwunden war, ohne das Lob und Händeklatschen der Zuschauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch diese unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam sie schon wieder in ihrer eigenen Person zurück. — „Wie sehr ist Kallias dir verbunden, schöne Danae,“ sagte Phädrias, indem sie hereintrat. „Du allein konntest seinen Tadel rechtfertigen; nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug ist, um die Sprödigkeit selbst reizend zu machen. Wie sehr wäre ein Apollo zu bedauern, für den du Daphne wärest!“

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem dieses mit einem bedeutenden Blick gesagt wurde, in dem Anschauen der schönen Danae so verloren war, daß er nichts hörte; denn sonst würde ein abermaliges Erröten die Auslegung zu diesem Text gemacht haben. Das Lob dieser Dame und ein Gespräch über die Tanzkunst füllte den Ueber-

rest der Zeit aus, welche die Gesellschaft noch bei einander zubrachte, ein Gespräch, dessen Mitteilung uns der Leser gern nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegeneren Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbeigehen, daß Agathon bei diesem Anlaß auf einmal so beredt wurde, als er vorher tiefsinnig und stillschweigend gewesen war. Eine lächelnde Heiterkeit schimmerte um sein ganzes Gesicht, und noch niemals hatte sein Witz sich mit solcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beifall der ganzen Gesellschaft, und die schöne Danae selbst konnte sich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzusehen, indessen in seinen nur selten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umsonst bemüht haben, in der Sprache der Menschen einen Namen zu finden.

Siebentes Kapitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von Plutarch und aus eigener Erfahrung gelernt, daß sehr kleine Begebenheiten öfters durch große Folgen merkwürdig werden, und sehr kleine Handlungen nicht selten tiefere Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen als die feierlichen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urteil ausgesetzt sind, sich ordentlicherweise in eine gewisse mit sich selbst abgeredete Verfassung zu setzen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung hat uns bewogen, in der Geschichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, so umständlich zu sein, und wir hoffen uns deshalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir diese Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Psyche betrifft, mit welcher der Leser schon im ersten Buche, wiewohl nur im Vorbeigehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Diese Psyche, so wie sie war, hatte bisher unter allen Wesen, welche in die Sinne fallen (wir setzen diese Einschränkung nicht ohne Ursache hinzu, so seltsam sie auch in antiplatonischen Ohren klingen mag), den ersten Platz in Agathons Herzen eingenommen, und er hatte, seitdem sie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer gesehen, das nicht durch die bloße Erinnerung an Psychen alle Macht über sein Herz und

selbst über seine Sinne verloren hätte. Denn die Bewegungen der letzteren laufen sonst nicht immer mit den ersteren so parallel, als manche Romanschreiber vorauszusetzen scheinen. Die Wahrheit zu gestehen, so war dies nicht die Wirkung derjenigen heroischen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in besagten Romanen zu einer Tugend von der ersten Klasse gemacht wird. Psyche erhielt sich im Besitz seines Herzens, weil die bloßen Erinnerungen, die ihm von ihr übrig waren, ihm einen viel höheren Genuß gaben als die Empfindungen, die ihm irgend eine andere Schöne einzuflößen vermochte, oder weil er bisher keine andere gesehen hatte, die so sehr nach seinem Herzen gewesen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daß es allezeit so sein würde; und daher kam vielleicht die Bestürzung, wovon er befallen wurde, als der erste Anblick der schönen Danae ihm eine Vollkommenheit darstellte, die seiner Einbildung nach allein jenseits des Mondes anzutreffen sein sollte. Er müßte nicht Agathon gewesen sein, wenn diese Erscheinung sich nicht seiner ganzen Seele so sehr bemeistert hätte, wie wir gesehen haben. Niemals, deuchte ihn, hatte er in einem so hohen Grad und in einer so seltenen Harmonie alle diese feineren Schönheiten, von welchen gemeine Seelen nicht gerührt werden, vereinigt gesehen. Ihre Gestalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Gebärden, ihr Gang, alles hatte diese Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuschreiben pflegen. Was Wunder also, daß er in den ersten Stunden nichts als anschauen und bewundern konnte, und daß seine entzückte Seele noch keine Zeit hatte, auf dasjenige acht zu geben, was in ihr vorging? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte so gebunden, daß er wider seine Gewohnheit in dieser ganzen Zeit sich seiner Psyche eben so wenig erinnerte, als ob sie nie gewesen wäre.

Allein als die junge Tänzerin zum Vorschein kam, welche die Person der Daphne spielte, so stellte einige Aehnlichkeit, die sie wirklich in der Gesichtsbildung und Figur mit Psychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er sich dessen deutlich bewußt war, das Bild seiner abwesenden Geliebten vor die Augen. Sogleich setzte seine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechanische Wirkung Psychen an die Stelle dieser Daphne, und wenn er so vieles an der Tänzerin auszusetzen fand, so war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des ersten Anblicks entdeckte, oder weil sie nicht

wirklich Psyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der Einbildung sind, so selten ist es, daß man den Einfluß deutlich unterscheidet, den sie auf unsere Urteile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon selbst, der sich von seiner ersten Jugend an eine Beschäftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern seiner innerlichen Bewegungen nachzuspüren, merkte dennoch nicht eher, was bei diesem Anlaß in seiner Phantasie vorging, bis der Name Psyche (dieser Name, dessen bloßer Ton sonst Musik in seinen Ohren gewesen war) ihn erschütterte und in eine Verwirrung von Empfindungen setzte, die er selbst zu beschreiben Mühe gehabt hat, wenn wir anders hiervon nach der besonderen Dunkelheit, die in unserer Urkunde über dieser Stelle liegt, urteilen dürfen.

Was auch die Ursache dieser Bestürzung gewesen sein mag, so ist gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwöhnen, der Genius seiner ersten Liebe stutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in seinem Herzen zu finden, welches er von Psychen allein ausgefüllt zu sehen gewohnt war. Sein Selbstbetrug (wofern es anders einer war) scheint desto mehr Entschuldigung zu verdienen, weil dieser geliebte Name wirklich in wenig Augenblicken seine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erst deutlich die Aehnlichkeiten, welche die beiden Psychen miteinander hatten, und er verglich sie mit einem Vorurteile, welches der abwesenden so günstig war, daß die gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mußte. Ja, wir wissen nicht, ob eine so lebhafte Erinnerung nicht endlich der schönen Danae selbst Abbruch gethan haben würde, wofern diese (gleich als ob sie durch eine Art von Divination erraten hätte, was in seiner Seele vorging) nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, sich an den Platz der kleinen Tänzerin zu setzen, um die Vorstellung auszuführen, welche sich Agathon von einer idealischen Daphne gemacht hatte, eine Idee, deren die Geschmeidigkeit ihres Geistes sich so schnell und so glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir gesehen haben. Einen schlimmeren Streich konnte sie in der That der einen und der anderen Psyche nicht spielen. Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöscht. Und wie hätte auch das Bild seiner abwesenden Geliebten unseren Helden noch länger beschäftigen können, da alle Anschauungskräfte seiner Seele, auf diesen einzigen bezaubernden Gegenstand geheftet, ihm kaum zureichend schienen, dessen ganze

Vollkommenheit zu empfinden, da er diese sittliche Venus mit allen ihren geistigen Grazien wirklich vor sich sah, zu deren bloßem Schattenbild ihn Psyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias sein müßte, um zu glauben, daß Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr, als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealischen Welten beigetragen haben könnten, worin er während des pantomimischen Tanzes der Danae sich befand. Die nymphenmäßige Kleidung, welche dieser Tanz erforderte, war nur allzu geschickt, diese Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannigfaltigsten Lichte zu entwickeln, und wir müssen gestehen, die Göttin der Liebe selbst hätte sich nicht zuversichtlicher als die untadelige Danae dem Auge der schärfsten Kenner, ja selbst den Augen einer Nebenbuhlerin in diesem Aufzug überlassen dürfen. Der Charakter der ungeschminkten Unschuld, welchen sie so unverbesserlich nachahmte, schien dadurch einen noch lebhafteren Ausdruck zu erhalten; aber einen so lebhaften, daß ein jeder andere als ein Agathon dabei in Gefahr gewesen wäre, die seinige zu verlieren. Freilich hatten die übrigen Zuschauer Mühe genug, sich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernste zu machen. Aber von unserem Helden hatte Danae nichts zu besorgen, und sie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm versprochen hatte. Diese körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterschied, weil sie in seinen Augen mit den geistigen in eins zusammengeflossen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen noch so sehr erhöhen, sie konnten doch die Natur derselben nicht verändern; niemals in seinem Leben waren sie reiner, begierdenfreier, unkörperlicher gewesen. Kurz (so widersinnig es jenen aus gröberem Stoffe gebildeten Erdensöhnen, welche in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag), es ist nichts gewisser, als daß Danae, mit einer Gestalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt ist) einen Geist hätten verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemals diesseits des Mondes gesehen hat.

Achtes Kapitel.

Was die Nacht durch im Gemüte der Hauptpersonen vorgegangen.

Wir haben schon so viel von der gegenwärtigen Gemütsverfassung unseres Helden gesagt, daß man sich nicht verwundern wird, wenn wir hinzusetzen, daß er den übrigen Teil der Nacht in ununterbrochenem Anschauen dieser idealen Vollkommenheit zubrachte, die seine Einbildungskraft mit einer ihr gewöhnlichen Kunst, und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der schönen Danae geschoben hatte. Dieses Anschauen setzte sein Gemüt in eine so angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle seine Wünsche befriedigt wären, nicht das geringste von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gärung, der Abwechselung von Frost und Hitze fühlte, womit die Leidenschaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaftet glauben kann, sich ordentlicherweise anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte, diese erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, diese brachte den Rest der Nacht zwar nicht mit eben so erhabenen, aber doch in ihrer Art mit eben so angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen; sie war mit dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht, zufrieden, und sie glaubte, nach den Beobachtungen, die ihr dieser Abend bereits an die Hand gegeben, daß sie sich selbst mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen zu einem zweiten und vielleicht standhafteren Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hierbei angenehmer als die Bestätigung des Planes, den sie sich über die Art und Weise, wie man seinem Herzen am leichtesten beikommen könne, ausgedacht hatte. Es ist wahr, der Einfall, sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen, war ihr erst in dem Augenblicke gekommen, da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Wirkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit vorausgesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich unserem Helden in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Gebärden oder in ihrem Anzuge das mindeste gehabt, das ihm anstößig hätte sein können, so würde es ihr schwer geworden sein, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblickes jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall gesetzt werden, sich selbst zu hinter-

gehen, ohne das geringste davon zu merken; und wenn er für subalterne Reizungen empfindlich gemacht werden sollte, so mußte es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, daß die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, oder daß er in den letzteren nichts als den Widerschein der ersten zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache, den Agathon bei dieser Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortganges seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde in dem ekstatischen Zustande, worin er zu sein schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurteil, welches dieser wider ihn gefaßt hatte, verschloß ihm den Mund, so gern er auch dem Strome seiner Begeisterung den Lauf gelassen hätte. Eine Danae war in seinen Augen ein allzu vortrefflicher Gegenstand, und das, was er für sie empfand, zu rein, zu weit über die tierische Denkungsart eines Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen diesen Ungeweihten beides zu entheiligen geglaubt hätte.

Neuntes Kapitel.

Eine kleine metaphysische Abschweifung.

Es gibt so verschiedene Gattungen von Liebe, daß es (wie uns ein Kenner versichert hat) nicht unmöglich wäre, drei oder vier Personen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne daß sich eine derselben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von siebzehn Jahren für die Priesterin zu Delphi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe glich, die (nach dem Ausdruck Fieldings) ein wohl zubereitetes Roastbeef einem Menschen einflößt, der guten Appetit hat. Diese animalische Liebe hatte, eh' er selbst noch wußte, was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müssen, welche ihm Psyche einflößte. Die Zuneigung, die er zu diesem liebenswürdigen Geschöpfe trug, war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtschaft der Seelen, welche sich dem, der sie nicht aus Erfahrung kennt, unmöglich recht beschreiben läßt; eine Liebe,

an der das Herz und der Geist mehr Anteil hat als die Sinne, und die vielleicht die einzige Art von Verbindung ist, welche (wofern sie allgemein sein könnte) den Sterblichen einen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmlischer Geister zu geben fähig wäre.

Agathon konnte also von dieser gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der anderen ist, aus Erfahrung sprechen; allein diejenige, worin jene beiden sich ineinander mischen, die Liebe, welche die Sinne, den Geist und das Herz zugleich bezaubert, die heftigste, die reizendste und gefährlichste aller Leidenschaften, war ihm noch unbekannt. Es ist also wohl kein Wunder, daß sie sich seines ganzen Wesens schon bemeistert hatte, eh' es ihm nur eingefallen war, ihr zu widerstehen.

Freilich hätte dasjenige, was in seinem Gemüte vorging, nachdem er in zwei oder drei Tagen die schöne Danae weder gesehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zustand seines Herzens einem unbefangenen Zuschauer verdächtig gemacht; aber er selbst war weit entfernt, das geringste Mißtrauen in die Unschuld seiner Gesinnungen zu setzen. „Was ist natürlicher," dachte er, „als das Verlangen, das liebenswürdigste aller Wesen, nachdem man es einmal gesehen hat, wieder zu sehen, immer zu sehen?" — So urteilt die Leidenschaft.

„Aber was sagte denn die Vernunft dazu?" — Die Vernunft? O, die sagte gar nichts.

Uebrigens müssen wir doch, es mag nun zur Entschuldigung unseres Helden dienen oder nicht, den Umstand nicht aus der Acht lassen: „daß er von der schönen Danae nichts anderes wußte, als was er gesehen hatte". Der Charakter, den ihr die Welt beilegte, war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß und, die Wahrheit zu sagen, auch kein Verlangen gehabt, sich darnach zu erkundigen. Ihm war genug, daß er sie gesehen hatte. Ein sehr gewöhnlicher Irrtum schob das, was sie in seinen Augen war, dem, was sie selbst war, unter; sie war ihm das Vollkommenste, was er sich denken konnte: was kümmerte ihn das Urteil der Welt von ihr?

Fünftes Buch.

Agathon im Hause der Danae.

Erstes Kapitel.

Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwischen waren ungefähr acht Tage verflossen, welche dem stillschweigenden und melancholischen Agathon, zu großem Vergnügen des boshaften Sophisten, acht Jahrhunderte deuchten, als dieser an einem Morgen zu ihm kam und ihm mit einer gleichgültigen Art sagte: „Danae hat einen Aufseher über ihre Gärten und Landgüter von nöten; was sagst du zu dem Einfall, den ich habe, dich an diesen Platz zu setzen? Ich dächte, du solltest dich nicht übel zu einem solchen Amte schicken. Hast du nicht Lust, in ihre Dienste zu treten?"

Ein Wort, welches Bestürzung und übermäßige Freude, Mißtrauen und Hoffnung, Erblassen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zustatten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein diese Anrede den guten Agathon setzte. Sie war zu groß, als daß er sogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen er einen Teil der Bosheit las, die der Sophist zu verbergen sich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. — „Wenn du Lust hast, dich auf diese Art von mir los zu machen," versetzte er mit so vieler Fassung, als ihm möglich war, „so habe ich nur eine Bedenklichkeit."

„Und diese ist?"

„Daß ich mich sehr schlecht auf die Landwirtschaft verstehe."

„Das hat nichts zu bedeuten; du wirst Leute unter dir haben, die sich desto besser darauf verstehen, und dies ist genug. Im übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in diesem Hause sein wirst. Du liebst das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben, alle seine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so gehe ich, die Sache in Richtigkeit zu bringen."

„Du hast dir das Recht erkauft, mit mir zu machen, was du willst."

„Die Wahrheit zu sagen, Kallias, ungeachtet der kleinen Mißhelligkeiten unserer Köpfe, verliere ich dich ungern. Allein

Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen sie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine große Meinung von deiner Fähigkeit gefaßt, und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde, dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mir's um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß sie dir so begegnen wird, wie du es verdienst."

Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete, die Spöttereien zurückzuhalten, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne sich merken zu lassen, daß er wüßte, was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte.

Das Betragen Agathons bei diesem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht setzen, daß er sich bewußt gewesen sei, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nötig gehabt, sich zu verbergen? Allein, man muß sich seiner gegen den Sophisten gefaßten Vorurteile erinnern, um zu sehen, daß er vollkommen in seinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverständlich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überließ, sobald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringste Mißtrauen in sein Herz gesetzt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung wert ist, und den übrigen würde diese Beschreibung ungefähr so viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wiederzusehen, nicht nur wiederzusehen, in ihrem Hause zu sein, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu genießen, vielleicht — ihrer Freundschaft gewürdigt zu werden — hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen sein; allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. „Ich liebe die schöne Danae," sagte Hyakinthos, da er nach ihrem Genuß lüstern war. „Eben darum liebst du sie nicht," würde ihm die Sokratische Diotima geantwortet haben. „Derjenige, der in dem Augenblicke, da ihm seine Geliebte den ersten Kuß auf ihre Hand gestattet, einen Wunsch nach einer größeren Glückseligkeit hat, muß nicht sagen, daß er liebe."

Zweites Kapitel.

Veränderung der Szene.

Danae besaß durch die Freigebigkeit des Prinzen Cyrus außer dem Hause, welches sie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmutigsten Gegend außerhalb der Stadt, wo sie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzubringen pflegte. Hierher mußte sich Agathon begeben, um von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen und dasjenige zu veranstalten, was zum Empfang seiner Gebieterin nötig war, welche sich vorgenommen hatte, den Rest der schönen Jahreszeit auf dem Lande zu genießen.

Wir widerstehen der Versuchung, eine Beschreibung von diesem Landgute zu machen, um dem Leser das Vergnügen zu lassen, sich dasselbe so wohl angelegt, so prächtig und so angenehm vorzustellen, als er selbst will. Alles, was wir davon sagen wollen, ist, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterstützung nötig hat, den sechzehnten Gesang des Befreiten Jerusalems lesen müßten, um sich eine Vorstellung von dem Orte zu machen, den sich diese griechische Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die sie über unseren Helden zu erhalten hoffte. Sie fand nicht für gut oder konnte es nicht über sich selbst erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu lassen; und sie war kaum angelangt, als sie ihn zu sich rufen ließ und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Bestürzung setzte: „Die Bekanntschaft, die wir vor einigen Tagen miteinander gemacht haben, wäre auch ohne die Nachrichten, die mir Hippias von dir gegeben, schon genug gewesen, mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht geboren bist, in den dich ein widriger Zufall gesetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Personen von Verdiensten widerfahren zu lassen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einem Verhältnisse gegen Hippias zu setzen, welches dir die Verschiedenheit deiner Denkungsart von der seinigen in die Länge beschwerlich gemacht haben würde. Er hatte die Gefälligkeit, dich mir als eine Person vorzuschlagen, die sich schickte, die Stelle eines Aufsehers in meinem Hause zu vertreten. Ich nahm sein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben, den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdiensten und meiner Denkungsart schuldig bin. Du bist frei, Kallias, und vollkommen Herr, zu thun, was du für gut

befindest. Kann die Freundschaft, die ich dir anbiete, dich bewegen, bei mir zu bleiben, so wird der Name eines Amtes, von dessen Pflichten ich dich völlig freispreche, wenigstens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Ursache zu geben, warum du in meinem Hause bist. Wo nicht, so soll das Vergnügen, womit ich zur Beförderung der Entwürfe, die du wegen deines künftigen Lebens machen kannst, die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich so gegen dich zu handeln angetrieben haben."

Die edle und ungezwungene Anmut, womit dieses gesprochen wurde, vollendete die Wirkung, die eine so großmütige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! — Konnte er weniger thun, als sich zu ihren Füßen werfen, um in Ausdrücken, deren Verwirrung ihre ganze Beredsamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit den Lauf zu lassen, deren Uebermaß seine Brust zu zersprengen drohte? — „Keine Danksagungen, Kallias," unterbrach ihn die großmütige Danae; „was ich gethan habe, ist nicht mehr, als ich einem jeden anderen, der deine Verdienste hätte, eben so wohl schuldig zu sein glaubte." — „Ich habe keine Ausdrücke für das, was ich empfinde, anbetungswürdige Danae," rief der entzückte Agathon; „ich nehme dein Geschenk an, um das Vergnügen zu genießen, dein freiwilliger Sklave zu sein, eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Persien verschmähen würde. Ja, schönste Danae, seitdem ich dich gesehen habe, kenne ich kein größeres Glück, als dich zu sehen; und wenn alles, was ich in deinem Dienste thun kann, fähig wäre, dich von der unaussprechlichen Empfindung, die ich von deinem Werte habe, zu überzeugen — würdig wäre, mit einem zufriedenen Blick von dir belohnt zu werden — o Danae! wer würde dann so glücklich sein als ich?" — „Laß uns," sagte die bescheidene Nymphe, „ein Gespräch enden, das die allzu große Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton gestimmt hat. Ich habe dir gesagt, auf was für einem Fuße du hier sein wirst. Ich sehe dich als einen Freund meines Hauses an, dessen Gegenwart mir Vergnügen macht, dessen Wert ich hochschätze, und dessen Dienste mir in meinen Angelegenheiten desto nützlicher sein können, da sie freiwillige und die Frucht einer uneigennützigen Freundschaft sein werden."

Mit diesen Worten verließ sie den dankbaren Agathon — in dessen Erklärung einige vielleicht Schwulst und Unsinn

oder wenigstens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein sie werden sich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer so gelassenen Gemütsverfassung war wie sie, noch alles wußte, was sie durch unsere Verräterei von der schönen Danae erfahren haben. Wir wissen freilich, was wir ungefähr von ihr denken sollen; allein in seinen Augen war sie eine Göttin, und zu ihren Füßen liegend konnte er, zumal bei der Verbindlichkeit, die er ihr gegenüber hatte, natürlicherweise diese Danae nicht mit der philosophischen Gleichgültigkeit ansehen, womit wir anderen — sie nicht sehen.

Agathon war nun also ein Hausgenosse der schönen Danae und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienste, die ihn dieses Glückes würdig zeigten, und die seine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte, in dessen Hause sehen zu lassen. Da, nebst den besonderen Ergötzungen des Landlebens, diese feinere Art von Belustigungen, an denen der Witz und die Musen den meisten Anteil haben, die hauptsächlichste Beschäftigung war, wozu man die Zeit in diesem angenehmen Aufenthalt anwandte, so hatte er Gelegenheit genug, seine Talente von dieser Seite schimmern zu lassen. Seine bezauberte Phantasie gab ihm so viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andere Mühe hatte, als diejenigen auszuwählen, die er am geschicktesten glaubte, seine Gebieterin und die kleine Gesellschaft von vertrauten Freunden, die sich bei ihr einfanden, zu ergötzen. So weit war es schon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringschätzige Bestimmung hielt, in der Person eines unschuldigen Vorlesers die ionischen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, daß diese unbeschreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte, was ihm die schöne Danae eingeflößt hatte), dieses Ich-weiß-nicht-was, welches wir (so wenig er es auch gestanden hätte) ganz ungescheut Liebe nennen wollen, in dem Laufe von wenigen Tagen so sehr gewachsen war, daß einem jeden anderen als einem Agathon die Augen über den wahren Zustand seines Herzens hätten aufgehen müssen. Und ungeachtet wir besorgen müssen, daß die Umständlichkeit unserer Erzählung bei diesem Teile seiner Geschichte den ernsthafteren unter unseren Lesern langweilig vorkommen werde, so können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie und Warum dieser schnellen Veränderung genauere Rechenschaft zu geben. Alle Achtung, die wir den besagten ernsthaften Lesern schuldig sind, kann

und darf uns nicht verhindern, als etwas Mögliches anzunehmen, daß diese Geschichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genaueren Beschreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unseres Helden hervorgebracht, sich gewisse Beobachtungen und Kautelen ziehen könnte, von welchen er guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben also, wenn wir, diesem zukünftigen Agathon zu Gefallen, uns die Mühe nehmen, der Leidenschaft unseres Helden, von der Quelle an, in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, desto eher entschuldigt zu sein, da es allen übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, freisteht, das folgende Kapitel zu überschlagen.

Drittes Kapitel.

Natürliche Geschichte der platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster, oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsere Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch, diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezauberter dieses Anschauen ist, und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Grenzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hierbei erfährt, kommt anfangs demjenigen außerordentlichen Zustande ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle anderen Sinne, alle thätigen Kräfte der Seele scheinen stillzustehen und in einen einzigen Blick, worin man keiner Zeitfolge gewahr wird, verschlungen zu sein.

Dieser Zustand ist zu gewaltsam, als daß er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewußtsein eines unaussprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche Folge jenes ekstatischen Anschauens ist, und wovon (wie einige Adepten uns versichert haben) keine andere Art von Vergnügen oder Wollust uns einen besseren Begriff geben kann, als der unreine und düstere Schein einer Pechfackel von der

Klarheit des unkörperlichen Lichtes, worin (ihrer Meinung nach) die Geister als in ihrem Elemente leben.

Dieses innerliche Vergnügen äußert sich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechanischen Teile unseres Wesens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unseren Adern, es schimmert aus unseren Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unser Gesicht, gibt allen unsern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmut, stimmt und erhöht alle Kräfte unserer Seele, belebt das Spiel der Phantasie und des Witzes und kleidet, so zu sagen, alle unsere Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber ist in diesem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Mensch; er ist (wie Plato sagt) von einer Gottheit voll, die aus ihm redet und wirkt, und es ist keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat so groß, wozu er in diesem Stande der Begeisterung und unter den Augen des geliebten Gegenstandes nicht fähig wäre.

Dieser Zustand dauert noch fort, wenn er gleich von demselben entfernt wird, und das Bild desselben, das seine ganze Seele auszufüllen scheint, ist so lebhaft, daß es einiger Zeit bedarf, bis er der Abwesenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele diese Abwesenheit, so verschwindet jenes Vergnügen mit seinem ganzen Zaubergefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegenteil von allen Wirkungen der vorbesagten Begeisterung, und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Mensch schien, scheint nun nichts als der Schatten von sich selbst, ohne Leben, ohne Geist, zu nichts geschickt, als in einöden Wildnissen wie ein Gespenst umherzuirren, den Namen seiner Göttin in Felsen einzugraben und den tauben Bäumen seine Schmerzen vorzuseufzen.

Ein kläglicher Zustand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenstandes, von dem diese seltsame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink diesem Schatten wieder einen Leib, dem Leibe eine Seele und der Seele diese Begeisterung wiederzugeben, durch welche sie, ohne Beobachtung einiger Stufenfolge, von der Verzweiflung zu unermeßlicher Wonne übergeht.

Wenn Agathon dieses alles nicht völlig in so hohem Grade erfuhr als andere seiner Art, so muß es vermutlich allein dem Einflusse beigemessen werden, welchen seine geliebte Psyche noch in dasjenige hatte, was in seinem Herzen vorging.

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluß wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Einbildung bisher vorgeschwebt hatte, wurden immer matter, und anstatt daß ihn sonst sein Herz an sie erinnerte, mußte es jetzt durch einen Zufall geschehen.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf, für ihn da zu sein; ja, kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders, als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten Kindheit erinnert. Es ist also leicht zu begreifen, daß seine ganze vormalige Art zu empfinden und zu sein einige Veränderung erlitt und die Farbe und den Ton des Gegenstandes bekam, der mit einer so unumschränkten Macht über ihn herrschte.

Sein ernsthaftes Wesen machte nach und nach einer gewissen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehemals gemißbilligt hatte, in einem günstigeren Lichte zeigte; seine Sittenlehre wurde unvermerkt freier und gefälliger, und seine ehemaligen Freunde, die ätherischen Geister, wenn sie ja noch einigen Zutritt bei ihm hatten, mußten sich gefallen lassen, die Gestalt der schönen Danae anzunehmen, um vorgelassen zu werden. Vor Begierde, der Beherrscherin seines Herzens zu gefallen, vergaß er, sich um den Beifall unsichtbarer Zuschauer seines Lebens zu bekümmern, und der Zustand der entkörperten Seelen deuchte ihn nicht mehr so beneidenswürdig, seitdem er, ohne seinen Leib abgelegt zu haben, im Anschauen dieser irdischen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle seine Einbildungen überstieg.

Der Wunsch, immer bei ihr zu sein, war nun erfüllt. Dem zweiten, der auf diesen gefolgt sein würde, dem Verlangen, ihre Freundschaft zu besitzen, war sie selbst gleich anfangs großmütigerweise zuvorgekommen, und die verbindliche und vertraute Art, wie sie etliche Tage lang mit ihm umging, ließ ihm von dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Da er nun ihre Freundschaft hatte, so wünschte er auch ihre Liebe zu haben. „Ihre Liebe?“ — Ja, aber eine Liebe, wie nur die Einbildungskraft eines Agathon fähig ist sich vorzustellen. Kurz, da er anfing zu merken, daß er sie liebe, so wünschte er, wieder geliebt zu werden. Allein er liebte sie mit einer so uneigennützigen, so geistigen, so begierdenfreien Liebe, daß sein kühnster Wunsch nicht weiter ging, als in jener sympathetischen Verbindung der Seelen mit ihr zu stehen,

wovon ihm Psyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm, dachte er, wie entzückungsvoll, wie sehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine solche Sympathie mit einer Danae sein, da sie mit Psychen schon so angenehm gewesen war!

Zum Unglück für unseren Platoniker war dies ein Plan, wozu Danae sich nicht so gut anließ, als er es gewünscht hatte. Denn sie fuhr immer fort, sich in den Grenzen der Freundschaft zu halten; es sei nun, daß sie nicht geistig genug war, sich von der intellektuellen Liebe einen rechten Begriff zu machen, oder daß sie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu spielen, welche sich nur für Personen, die im Bade keine Besuche mehr annehmen, zu schicken schien. Zwar hatte sie zu viel Bescheidenheit, sich über diesen letzteren Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verstehen zu geben. Gewisse kleine Nachlässigkeiten in ihrem Putz, ein verräterischer Zephyr oder ihr Sperling, der, wenn sie neben Agathon auf einer Ruhebank saß, mit mutwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herabfloß, schienen oft seiner ätherischen Liebe spotten und ihm Aufmunterungen geben zu wollen, deren ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Ursache, mit dem Erfolg dieser kleinen Kunstgriffe zufrieden zu sein. Agathon, welcher gewohnt war, den Leib und die Seele als zwei verschiedene Wesen zu betrachten, und in dessen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anderes als, nach dem Ausdrucke des Guidi, eine himmlische Schönheit in einem irdischen Schleier gewesen war, vermengte diese beiden Wesen je länger je mehr in seiner Vorstellung miteinander, und er konnte es desto leichter, da in der That alle körperlichen Schönheiten seiner Göttin so beseelt, und alle Schönheiten ihrer Seele so verkörpert waren, daß es beinahe unmöglich war, sich die einen ohne die anderen vorzustellen. Dieser Umstand brachte zwar keine wesentliche Veränderung in seiner Art zu lieben hervor; doch ist gewiß, daß er nicht wenig dazu beitrug, ihn unvermerkt in eine Verfassung zu setzen, welche die Absichten der schlauen Danae mehr zu begünstigen als abzuschrecken schien.

O du, für den wir aus großmütiger Freundschaft uns die Mühe gegeben haben, dieses dir allein gewidmete Kapitel zu schreiben, halte hier ein und frage dein Herz! Wenn du

eine Danae gefunden hast — armer Jüngling! welche Molly Seagrim kann es nicht in deinen bezauberten Augen sein! — und du verstehst den Schluß dieses Kapitels, so kommt unsere Warnung schon zu spät. Du bist verloren! Fliehe in diesem Augenblicke, fliehe und ersticke den Wunsch, sie wiederzusehen! Wenn du dies nicht kannst, wenn du, nachdem du diese Warnung gelesen, nicht willst, so bist du kein Agathon mehr, so bist du, was wir anderen alle sind; thue', was du willst, es ist nichts mehr an dir zu verderben.

Viertes Kapitel.

Neue Talente der schönen Danae.

Danae war weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu sein, oder (die Sache unverhohlen zu sagen) es kostete ihr viel mehr einige Mühe, ihm zu verbergen, wie sehr sie von seiner Liebe gerührt war, und wie gern sie sich dieselbe zu nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, konnte nicht das Werk von etlichen Tagen sein, zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne daß sie selbst etwas dabei zu thun schien, zu einer so großen Veränderung gebracht werden mußte, wenn sie anders dauerhaft sein sollte.

Die große Kunst war also, unter der Maske der Freundschaft seine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da sie selbige durch eine unaffektierte Zurückhaltung abzuschrecken schien.

Allein auch dies war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren, zu widerstehen, wenn der Augenblick einmal gekommen sein würde, da sie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entschlossen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte sich vorher seiner ganzen Seele bemeistern, und seine in Vergnügen schwimmenden Sinne mußten von einer süßen Unruhe und wollüstigen Sehnsucht eingenommen werden, ehe sie es wagen durfte, einen Versuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können.

Zum Unglück für unseren Helden ersparte ihr die magische Kraft seiner Einbildung die Hälfte der Mühe, welche sie aus einem Uebermaß von Freundschaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen sollte, zu verbergen. Ein

Lächeln seiner Göttin war genug, ihn in Vergnügen zu zerschmelzen; ihre Blicke schienen ihm einen überirdischen Glanz über alle Gegenstände auszugießen, und ihr Atem der ganzen Natur den Geist der Liebe einzuhauchen. Was mußte also aus ihm werden, da sie zur Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichsten unter allen Menschen zu ihren Füßen hätte legen können!

Agathon wußte noch nicht, daß sie die Laute spielte und in der Musik eine eben so große Virtuosin als in der Tanzkunst war. Die ländlichen Feste und Lustbarkeiten, in deren Erfindung er unerschöpflich war, gaben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieser neuen Reizungen in Erstaunen zu setzen. „Es ist billig," sagte sie zu ihm, „daß ich deine Bemühungen, mir Vergnügen zu machen, durch eine Erfindung von meiner Art erwidere. Diesen Abend will ich dir den Wettstreit der Sirenen mit den Musen geben, ein Stück des berühmten Damon, das ich noch von Aspasiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meisterstück der Tonkunst erklärt wurde. Die Anstalten sind schon dazu gemacht, und du allein sollst der Zuschauer und Richter dieses Wettgesanges sein."

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedeucht als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieses versprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlassen, um durch ein erfrischendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indessen daß er die verschwindenden Strahlen der untergehenden Sonne einen nach dem anderen zu zählen schien. Endlich kam die angesetzte Stunde.

Der schönste Tag hatte der anmutigsten Nacht Platz gemacht, und eine süße Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleiert, als plötzlich ein neuer, zauberischer Tag, von einer unendlichen Menge künstlich versteckter Lampen verursacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Ortes zu diesem Lustspiel hatte zubereiten lassen.

Eine mit Lorbeerbäumen beschattete Anhöhe erhob sich aus einem großen, spiegelhellen Teiche, der mit Marmor gepflastert und ringsum mit Myrten und Rosenhecken eingefaßt war. Kleine Quellen schlängelten den Lorbeerhain herab und rieselten mit sanftem Gemurmel in den Teich hinab, an dessen Ufer hie und da kleine Grotten, mit Korallenmuscheln und anderen Seegewächsen ausgeschmückt, hervorragten und die

Wohnung der Nymphen dieses Wassers zu sein schienen. Ein kleiner Nachen in Gestalt einer Perlenmuschel, von einem marmornen Triton emporgehalten, stand der Anhöhe gegenüber am Ufer und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter dem Wettgesange zuhören sollte.

Fünftes Kapitel.

Magische Kraft der Musik.

Agathon hatte seinen Platz kaum eingenommen, als man ein plätscherndes Gewühl im Wasser, und aus der Ferne eine sanft zerflossene Harmonie von allen Arten musikalischer Instrumente hörte, ohne zu sehen, woher sie kam. Unser Liebhaber wurde, ungeachtet er zu diesem Spiele vorbereitet war, zu glauben versucht, daß sein inneres Ohr der Harmonie der Sphären aufgethan worden sei, deren Wirklichkeit ihn die Pythagorischen Weisen schon in seiner frühesten Jugend glauben gelehrt hatten. Während dieses liebliche Getön immer näher kam, sah er zu gleicher Zeit die Musen aus dem kleinen Lorbeerwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervorkommen. Danae hatte die jüngsten und schönsten aus ihren Aufwärterinnen ausgelesen, diese Meernymphen vorzustellen, welche, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byssus umflattert, mit Zithern und Flöten in der Hand sich über die Wellen erhoben und mit jugendlichem Stolz untadelige Schönheiten vor den Augen ihrer eifersüchtigen Gespielen entdeckten. Kleine Tritonen bliesen, um sie her schwimmend, aus krummen Hörnern und neckten sie durch mutwillige Spiele, indessen Danae mitten unter den Musen an den Rand der kleinen Halbinsel herabstieg und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervorglänzend, dem Auge keine Freiheit ließ, auf einem anderen Gegenstande zu verweilen. Ein langes, schneeweißes Gewand, unter dem halb enthüllten Busen mit einem goldenen Gürtel umfaßt, floß in leicht wallenden Falten zu ihren Füßen herab; ein Kranz von Rosen wand sich um ihre Locken, wovon ein Teil in kunstloser Anmut um ihren Nacken schwebte; ihr rechter Arm, auf dessen Weiße und Schönheit Homers Juno hätte eifersüchtig werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die übrigen Musen, mit verschiedenen Saiteninstrumenten versehen,

lagerten sich zu ihren Füßen; sie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung stehen und hörte der Aufforderung zu, welche die übermütigen Sirenen ihr entgegensangen.

Man muß gestehen, das Gemälde, welches sich in diesem Augenblick unserem Helden darstellte, war nicht sehr geschickt, weder sein Herz noch seine Sinne in Ruhe zu lassen. Gleichwohl war die Absicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringeren Triumph, als ein so reizendes Gemälde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in seiner Seele auszulöschen.

Sie schmeichelte sich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu singen, und die Musen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie, welche auszudrücken schien, wie gewiß sie sich des Sieges hielten. Nach und nach verlor sich die Munterkeit, die in dieser Symphonie herrschte; ein feierlicher Ernst nahm ihren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles, gedämpftes Murmeln und zuletzt in eine gänzliche Stille erstarb. Allgemeines Erwarten schien dem Erfolg dieser vorbereitenden Stille entgegenzuhorchen, als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und seelenvollen Finger der schönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig schien, die Seelen ihren Leibern zu entführen und Tote wieder zu beseelen (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der schönen Laura entlehnen dürfen), beseelte diese reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgesanges war ein Streit über den Vorzug der Liebe, die sich auf die Empfindung, oder derjenigen, die sich auf die bloße Begierde gründet. Nichts konnte rührender sein als das Gemälde, welches Danae von der ersten Art der Liebe machte. In solchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen anderen, sagen die Unsterblichen einander, was sie empfinden; nur eine solche Sprache ist der Götter würdig! Die ganze Zeit, da dieser Gesang dauerte, deuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schwestern begleitet, verwegen genug war, es mit seiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen, anderen Sinnes zu werden, als er sie hörte; alle seine Vorurteile für die Muse konnten ihn nicht verhindern, sich selbst zu gestehen, daß eine fast unwiderstehliche Verführung in ihren Tönen atmete. Ihre Stimme, die an Weich-

heit und Biegsamkeit nicht übertroffen werden konnte, schien alle Grade der Entzückungen auszudrücken, deren die sinnliche Liebe fähig ist, und das wollüstige Getön der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieses Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterschied zwischen der Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bei welchen der kluge Ulysses vorbeifahren mußte, so gesungen haben, dachte Agathon, so hatte er wohl Ursache, sich an Händen und Füßen an den Mastbaum binden zu lassen.

Kaum hatten die Verführerinnen ihren Gesang geendigt, so erhob sich ein frohlockendes Klatschen aus dem Wasser, und die kleinen Tritonen stießen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den sie über die Musen erhalten zu haben glaubten. Allein diese hatten den Mut nicht verloren; sie ermunterten sich bald wieder, indem sie eine Symphonie anfingen, welche eine spottende Nachahmung des Gesanges der Sirenen zu sein schien. Nach einer Weile wechselten sie die Tonart und das Zeitmaß und gingen zu einem Adagio über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Gesang auf das Gemüt der Hörenden gemacht haben konnte. Eine süße Schwermut bemächtigte sich Agathons; er sank in ein angenehmes Staunen, unfreiwillige Seufzer entflohen seiner Brust, und wollüstige Thränen rollten über seine Wangen herab.

Mitten aus dieser rührenden Harmonie erhob sich der Gesang der schönen Danae, welche durch die eifersüchtigen Bestrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunst anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Musen zu entscheiden. Ihr Gesang schilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen selbst ein melancholisches Vergnügen findet, ihre standhafte Treue und die Belohnung, die sie zuletzt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art, wie sie dieses ausführte, oder viel mehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles, was man sich davon vorstellen kann. Alle seine Sinne waren Ohr, während sein ganzes Herz in die Empfindungen zerfloß, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er außer sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun mußte, um nicht aus seinem Sitz in die Flut herabzustürzen, zu ihr hinüber zu schwimmen und seine in Entzücken und

Liebe zerschmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie wurde durch diesen Anblick selbst so gerührt, daß sie genötigt war, die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Gesang vollenden zu können; allein sie beschloß bei sich selbst, die Belohnung nicht länger aufzuschieben, welche sie einer so vollkommenen Liebe schuldig zu sein glaubte.

Endlich endigte sich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beschämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Musen verschwanden, und der staunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

Sechstes Kapitel.

Eine Abschweifung, welche zum Folgenden vorbereitet.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umstände gesetzt finden, worin wir unseren Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlassen haben. Sie drohen dem erhabenen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er sich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bei unseren Lesern gesetzt hat, einen Abfall, der allen, die von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben so anstößig sein muß, als ob sie, nach dem, was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicherweise etwas Besseres hätten erwarten können.

Wie groß ist in diesem Stücke der Vorteil eines Romandichters vor demjenigen, welcher sich anheischig gemacht hat, ohne Vorurteil oder Parteilichkeit, mit Verleugnung des Ruhmes, den er vielleicht durch Verschönerung seiner Charaktere und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare sich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewissenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze grenzenlose Welt des Möglichen zu freiem Gebrauch vor sich ausgebreitet sieht, wenn seine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabenen und Erstaunlichen schon sicher genug sind, unsere Einbildungskraft auf seine Seite zu bringen, wenn schon der kleinste Schein von Uebereinstimmung mit der Natur hinlänglich ist, die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen, ja, wenn sie ihm volle Freiheit geben, die Natur selbst umzuschaffen und, als

ein anderer Prometheus, den geschmeidigen Thon, aus welchem er seine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet, zu gestalten, wie es ihm beliebt, oder wie es die Absicht, die er auf uns haben mag, erheischt: so sieht sich hingegen der arme Geschichtschreiber genötigt, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußstapfen der vor ihm hergehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenstand, so groß oder so klein, so schön oder so häßlich, wie er ihn findet, abzumalen, die Wirkungen so anzugeben, wie sie kraft der unveränderlichen Gesetze der Natur aus ihren Ursachen herfließen; und wenn er seiner Pflicht ein völliges Genüge gethan hat, muß er sich gefallen lassen, daß man seinen Helden am Ende um wenig oder nichts schätzbarer findet, als der schlechteste unter seinen Lesern sich ungefähr selbst zu schätzen pflegt.

Vielleicht ist kein unfehlbareres Mittel, mit dem wenigsten Aufwande von Genie, Wissenschaft und Erfahrenheit ein gepriesener Schriftsteller zu werden, als wenn man sich damit abgibt, Menschen (denn Menschen sollen es doch sein) ohne Leidenschaften, ohne Schwachheit, ohne alle Mängel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigsten Gleichheit mit sich selbst, herumzuführen. Eh' ihr es euch verseht, ist ein Buch fertig, das durch den Ton einer strengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Personen und Handlungen, die eben so viele Muster sind, den Beifall aller der gutherzigen Leute überrascht, welche jedes Buch, das die Tugend anpreist, vortrefflich finden. Und was für einen Beifall kann sich erst ein solches Werk versprechen, wenn der Verfasser die Kunst oder die natürliche Gabe besitzt, seine Schreibart auf den Ton der Begeisterung zu stimmen und, verliebt in die schönen Geschöpfe seiner erhitzten Einbildungskraft, die Meinung von sich zu erwecken, daß er's in die Tugend selber sei! Umsonst mag dann ein verdächtiger Kunstrichter sich heiser schreien, daß ein solches Werk eben so wenig für die Talente seines Urhebers beweise, als es der Welt Nutzen schaffe; umsonst mag er vorstellen, wie leicht es sei, die Definitionen eines Auszuges der Sittenlehre in Personen, und die Maximen des Epiktet in Handlungen zu verwandeln; umsonst mag er beweisen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben so wenig wahren Vorsatz als Vermögen hat, das Aeußerste sei, was diese wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Besten einer ungelehrigen Welt erwarten

können: der weisere Tadler heißt ihnen ein Zoilus und hat von Glück zu sagen, wenn das Urteil, das er von einem so moralischen Werke des Witzes fällt, nicht auf seinen eigenen sittlichen Charakter zurückprallt, und die gesündere Beschaffenheit seines Gehirnes nicht zu einem Beweise seines schlimmen Herzens gemacht wird.

Bei allem dem können wir nicht verbergen, daß wir aus verschiedenen Gründen in Versuchung geraten sind, der historischen Wahrheit dieses einzige Mal Gewalt anzuthun und unseren Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deus ex machina hätte geschehen müssen, unversehrt aus der Gefahr, worin er sich befindet, herauszuwickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß diese einzige poetische Freiheit uns nötigen würde, in der Folge seiner Begebenheiten so viele andere Veränderungen vorzunehmen, daß die Geschichte Agathons die Natur einer Geschichte verloren hätte, so haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinauszugehen, die uns anfänglich stutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nutzen, den verständige Leser sogar von den Schwachheiten unseres Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich größer sei als der zweideutige Vorteil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die schöne Danae in die Notwendigkeit gesetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bei einer gewissen Gelegenheit von dem weisen Xenokrates öffentlich gesagt haben soll.

So wisset denn, schöne Leserinnen (und hütet euch, stolz auf diesen Sieg eurer Zaubermacht zu sein!), daß Agathon — nachdem er eine ziemliche Weile in einem Gemütszustande, dessen Abschilderung über die Kräfte unseres Pinsels geht, allein zurückgeblieben war — wir wissen nicht, ob aus eigener Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unsokratischen Genius, den Weg gegen einen Pavillon genommen, welcher auf der Morgenseite des Gartens in einem kleinen Hain von Zitronen-, Granaten- und Myrtenbäumen auf ionischen Säulen von Jaspis ruhte — daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen und, nachdem er einen Saal und zwei oder drei kleinere Zimmer durchgeeilt, in einem Kabinette, welches für die Ruhe der Liebesgöttin bestimmt schien, die schöne Danae auf einem Ruhebette schlafend angetroffen — daß er, nachdem er sie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl

alle körperliche Lust an Süßigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingerissen, sich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füßen knieend, eine von ihren nachlässig ausgestreckten schönen Händen mit einer Inbrunst, wovon wenige Liebhaber sich eine Vorstellung zu machen fähig sind, zu küssen, ohne daß sie davon erwacht wäre — daß er hierauf noch weniger als zuvor sich entschließen können, so unbemerkt, als er gekommen, sich wieder hinwegzuschleichen, und — kurz — daß die kleine Psyche (die Tänzerin, welche seit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht seine Freundin war) mit ihren Augen gesehen haben wollte, daß er eine ziemliche Weile nach Anbruch des Tages allein und mit einer Miene, aus welcher sich sehr vieles habe schließen lassen, aus dem Pavillon hinter die Myrtenhecken sich weggestohlen habe.

Siebentes Kapitel.

Nachrichten zur Verhütung eines besorglichen Mißverstandes. Beschluß des sechsten Kapitels, nebst einer Herzenserleichterung des Autors.

Die Tugend (pflegt man dem Aristoteles oder Horaz nachzusagen) ist die Mittelstraße zwischen zwei Abwegen, welche beide gleich sorgfältig zu vermeiden sind.

Es ist ohne Zweifel wohlgethan, wenn ein Schriftsteller, der sich einen wichtigeren Zweck als die bloße Ergötzung seiner Leser vorgesetzt hat, bei gewissen Anlässen, anstatt des zaumlosen Mutwillens vieler von den neueren Franzosen, lieber die bescheidene Zurückhaltung des jungfräulichen Virgil nachahmt, welcher — bei einer Gelegenheit, wo die Angolas und Versorands alle ihre Malerkunst verschwendet und nichts besorgt hätten, als daß sie nicht lebhaft und deutlich genug sein möchten — sich begnügt, uns zu sagen, „daß Dido und sein Held in einer Höhle sich zusammenfanden“.

Allein wenn diese Zurückhaltung so weit ginge, daß die Dunkelheit, welche man über einen schlüpfrigen Gegenstand ausbreitete, zu Mißverstand und Irrtum Anlaß geben könnte, so würde sie, deucht uns, in eine falsche Scham ausarten; und in solchen Fällen scheint uns ratsamer zu sein, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenk-

lichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unschuld selbst ungegründeten Vermutungen auszusetzen.

Wie mißfällig also auch unseren Leserinnen der Anblick eines schönen Jünglings zu den Füßen einer selbst im Schlummer lauter Liebe und Wollust atmenden Danae billig sein mag, so können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bei diesem anstößigen Gegenstande aufzuhalten. Man ist so geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel schießen zu lassen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unser Held habe sich während der ganzen Zeit, die er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillon zugebracht haben soll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worin man ihn zu Ende des vorigen Kapitels gesehen hat. Ja, wir müssen besorgen, daß Leute, welche — freilich keine Agathone sind, vielleicht so weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er sich den tiefen Schlaf, worin Danae zu liegen schien, auf eine Art zu nutze gemacht haben könnte, die sich ordentlicherweise nur für einen Faun schickt, und welche unser Freund Johann Jakob Rousseau selbst nicht schlechterdings gebilligt hätte, so scharfsinnig er auch in einer Note seines Schreibens an d'Alembert dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er, „eine stillschweigende Einwilligung abnötigen“ nennt.

Um nun unseren Agathon gegen alle solche unverschuldete Mutmaßungen sicher zu stellen, müssen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß selbst die reizende Lage der schönen Schläferin und die günstige Leichtigkeit ihres Anzuges, welche ihn einzuladen schien, seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtigt hatte, Widerstand zu thun. Er überließ also endlich seine Seele der vollkommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit, welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurückließ; und (was nur diejenigen begreifen werden, welche die wahre Liebe kennen) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommenen, unbeschreiblichen Befriedigung, daß er alle Wünsche, alle Ahnungen einer noch größeren Glückseligkeit darüber vergessen zu haben schien. Vermutlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Wirkung nicht gethan haben.

Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewunderung, womit auch die Kaltsinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung, welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuten läßt, daß sie den mehrsten aus Erfahrung bekannt gewesen sein könne. Diese namenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie sogar über dasjenige ausbreitet, was bei diesem nur das Werk des Instinktes oder eines animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen sein, wie Agathon zu handeln? Behutsam und mit der leichten Hand eines Sylphen zog er das seidene Gewand, welches Amor verräterisch aufgedeckt hatte, wieder über die schöne Schlafende her, warf sich wieder zu den Füßen ihres Ruhebettes und begnügte sich, ihre nachlässig ausgestreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnsucht an seinen Mund zu drücken, daß eine Bildsäule davon hätte erweckt werden mögen.

Sie mußte also endlich erwachen. Und wie hätte sie auch dessen sich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer wirklich nur erdichtet gewesen war? Sie hatte aus einer Neugier, die in ihrer Verfassung natürlich scheinen kann, sehen wollen, wie ein Agathon in einer so sonderbaren Gelegenheit sich betragen würde? Aber dieser letzte Beweis einer vollkommenen Liebe, welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für sie hatte, rührte sie so sehr, daß sie, von einer ungewohnten und unwiderstehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo sie zum erstenmal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meisterin von ihren Bewegungen war. Sie schlug ihre schönen Augen auf, Augen, die in den wollüstigen Thränen der Liebe schwammen und dem entzückten Agathon sein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommenere Art entdeckten, als es das beredteste Geständnis hätte thun können. „O Kallias!“ rief sie endlich mit einem Tone der Stimme, der alle Saiten seines Herzens widerhallen machte, indem sie, ihre schönen Arme um ihn windend, den glücklichsten aller Liebhaber an ihren Busen drückte, „was für ein neues Wesen gibst du mir! Genieße, o! genieße, du Liebenswürdigster unter den Sterblichen, der ganzen unbegrenzten Zärtlichkeit, die du mir einflößest.“ — Und hier, ohne den Leser unnötigerweise

damit aufzuhalten, was sie ferner sagte, und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Correggio und entfernen uns.

Doch wir fangen an (wiewohl zu spät), gewahr zu werden, daß wir unseren Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldigt haben. Es ist leicht vorauszusehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Teil unserer Leserinnen finden werde, welche sich bewußt sind oder wenigstens sich schmeicheln, daß sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzu zärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukretien um Erlaubnis, dieses Kapitel mit einer kleinen Nutzanwendung, auf die sie sich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben, schließen zu dürfen.

Diese Damen (mit aller Ehrfurcht, die wir ihnen schuldig sind, sei es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, daß wir die Schwachheiten eines so liebenswürdigen Geschöpfes, als die schöne Danae ist, nur darum verraten hätten, damit sie Gelegenheit bekämen, ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, daß eine jede, welche sich über das Betragen unserer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, daß nicht alles, was das Gepräge der Tugend führt, wirklich echte und vollhaltige Tugend ist, und daß sechzig Jahre oder eine gewisse Figur kein oder sehr wenig Recht geben, sich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht gewesen ist auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen, die von einer Danae am unbarmherzigsten urteilen, an ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen auskratzen würden. Und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen, ihrer Tugend beizumessen, was eben so wohl die mechanische Wirkung unreizbarer Sinne oder eines unzärtlichen Herzens gewesen sein könnte.

Unser Augenmerk ist bloß auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt hat — ihr, welche sie bestimmt hat, uns glücklich zu machen, aber welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bei Erfüllung dieser schönen Be-

stimmung so leicht in Gefahr setzen kann, durch die schätzbarste eurer Eigenschaften, durch das, was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Zärtlichkeit eures Herzens selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewußtsein eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehen werde, der Liebe und ihren Forderungen Grenzen zu setzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschützer hat), möchten sie über die eurige wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmütigen Vergnügen, den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anschauen der Entzückungen, in die ihr zu setzen fähig seid, eure Klugheit überraschen könnte, euch ins Ohr flüstern, daß selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu sein, daß die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste!

Achtes Kapitel.

Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!

Die schöne Danae war nicht von denen, welche das, was sie thun, nur zur Hälfte thun. Nachdem sie einmal beschlossen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, so vollführte sie es auf eine Art, die alles, was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte, in Schatten und Träume verwandelte.

Man erinnert sich vermutlich noch, daß eine Art von Vorwitz oder vielmehr ein launischer Einfall, die Macht ihrer Reizungen an unserem Helden zu probieren, anfangs die einzige Triebfeder der Anschläge war, welche sie auf sein Herz gemacht hatte. Die persönliche Bekanntschaft belebte dieses Vorhaben durch den Geschmack, den sie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und (was in den meisten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verursacht, doch sehr befördert) die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigsten Kräfte zuschreibt: alles dieses zusammen genommen, verwandelte zuletzt diesen Geschmack in

Liebe, aber in die wahrste, zärtlichste und heftigste, welche jemals gewesen ist. Unserem Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war), ihr eine Leidenschaft einzuflößen, worin sie, ungeachtet alles dessen, was uns von ihrer Geschichte schon entdeckt worden ist, noch so sehr ein Neuling war als eine Vestalin. Kurz, er, und er allein war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die schönen Hyakinthe, diese tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdrucke) die Hälfte ihrer Reizungen verloren ging, gegen alles, was die Miene der Liebe trug, einzuflößen angefangen hatten.

Die meisten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Buffon dafür halten, daß das Physikalische der Liebe das Beste davon sei, werden ohne Bedenken eingestehen, daß der Besitz oder (um unseren Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu bestimmen) der Genuß einer Danae, an sich selbst betrachtet, die vollkommenste Art von Vergnügungen in sich schließe, deren unsere Sinne fähig sind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von stillschweigender Uebereinkunft, „daß man sie nicht laut gestehen wolle", von allen Völkern und zu allen Zeiten so allgemein anerkannt worden ist, daß Karneades, Sextus, Cornelius Agrippa und Bayle selbst sich nicht getraut haben, sie in Zweifel zu ziehen.

Ob wir nun gleich nicht Mut genug besitzen, gegen einen so ehrwürdigen Beweis, als das einhellige Gefühl des ganzen menschlichen Geschlechtes abgibt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen sind, den Vorzug vor jenen öffentlich zuzusprechen, so werden doch nicht wenige mit uns einstimmig sein, daß ein Liebhaber, der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut, die man nur immer finden kann, sogar jene von den neueren Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommenen Grade erfahren würde, und daß sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist — bis Rousseau, der Stoiker, sich herabgelassen hat, sie in dem fünfundvierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukommt, über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sie, welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühles eben so geschickt gemacht werden, von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres

Herzens und durch ihren inneren Sinn für das sittliche Schöne, von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urteilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihresgleichen in diesem verderbten Zeitalter gibt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war als eine etruskische Aufschrift den Gelehrten: — „O, entziehe mir immer diese berauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe! — Gib mir nur das alles wieder, was nicht sie, aber tausendmal süßer ist als sie!"

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst, ihre Gunstbezeigungen zu vervielfältigen, den innerlichen Wert derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzierung zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüte der Neuheit zu erhalten und alles Eintönige, alles, was die Bezauberung hätte auflösen und dem Ueberdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen, daß sie oder eine andere ihresgleichen den Herrn von Buffon selbst dahin gebracht haben könnte, seine Gedanken von der Liebe zu ändern. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um ihrer Empfindung nach den Göttern an Wonne gleich zu sein, nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten jetzt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäftigungen und alle ihre Ergötzungen aus; sie empfanden nichts anderes, sie dachten an nichts anderes, sie unterhielten sich mit nichts anderem. Und doch schienen sie sich immer zum erstenmal zu sehen, zum erstenmal zu umarmen, zum erstenmal einander zu sagen, daß sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröte zur anderen nichts anderes gethan hatten, so beklagten sie sich noch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. „Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!" — ruft hier der griechische Autor aus.

Neuntes Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder: Von der Seelenvermischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewiß niemand beschuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphysisch behandelt habe, und

den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht dessen, was materielle Seelen für Platonische Grillen erklären, von ihm zu entfernen, mit einem Worte, Petronius bedient sich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen gibt, daß er eine verliebte Vermischung der Seelen nicht nur für möglich, sondern für einen solchen Umstand gehalten habe, der die Geheimnisse der Liebesgöttin natürlicherweise zu begleiten pflege. Ob er selbst die ganze Stärke dieses Ausdrucks eingesehen oder ihm so viel Bedeutung beigelegt habe als wir, läßt sich aus guten Gründen sehr bezweifeln. Genug, daß wir diese Stelle einer Hypothese günstig finden, ohne welche sich, unserer Meinung nach, verschiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären lassen, und vermöge welcher wir annehmen, „daß bei wahren Liebenden in gewissen Umständen nicht (wie einer unserer tugendhaftesten Dichter meint) ein Tausch, sondern eine wirkliche Vermischung der Seelen vorgehe.“

Wie dieses möglich sei, zu untersuchen, überlassen wir den weisen und tiefsinnigen Leuten, die in stolzer Muße und seliger Abgeschiedenheit von dem Getümmel dieser sublunarischen Welt mit der nützlichen Spekulation sich beschäftigen, uns zu belehren, wie alles, was wirklich ist, ohne Nachteil ihrer Meinungen und Lehrgebäude möglich sein könne. Für uns ist genug, daß eine durch unzählige Beispiele bestätigte Erfahrung außer allem Zweifel setzt, daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury mit bestem Rechte zu einer Art des Enthusiasmus macht, und gegen welche Lukrez aus eben diesem Grunde sich mit so vielem Eifer erklärt, solche Wirkungen hervorbringe, welche nicht besser als durch jenen Petronischen Ausdruck abgemalt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieser Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freilich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückseligen Wahnsinne, worin wir sie im vorigen Kapitel verlassen haben, zugebracht, als die besagte Seelenmischung sich in einem solchen Grade bei ihnen äußerte, daß sie nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu werden schienen. Wirklich war die Veränderung und der Absatz ihrer gegenwärtigen Art zu sein mit ihrer vorigen so groß, daß weder Alcibiades seine Danae, noch die Priesterin zu Delphi ihren unkörperlichen Agathon wiedererkannt haben würden. Daß dieser aus einem spekulativen

Platoniker ein praktischer Aristipp geworden; daß er eine Philosophie, welche die reinste Glückseligkeit in Beschauung unsichtbarer Schönheiten setzt, gegen eine andere, welche sie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächsten Quellen, in der Natur, in unseren Sinnen und in unserem Herzen sucht, vertauschte; daß er von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beibehielt; daß dieser Agathon, der ehemals von seinen Minuten, von seinen Augenblicken der Weisheit Rechenschaft geben konnte, jetzt fähig war (wir schämen uns, es zu sagen), ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — alles dieses, so stark der Abfall auch ist, wird dennoch den meisten begreiflich scheinen. Aber daß Danae, welche die Schönsten und Edelsten von Asien, welche Fürsten und Satrapen zu ihren Füßen gesehen hatte, welche gewohnt war, in den schimmerndsten Versammlungen am meisten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geistes, des Reichtums und der Talente nach ihrem Beifall zu streben würdig war, um sich her zu sehen; daß diese Danae jetzt verächtliche Blicke in die große Welt zurückwarf und nichts Angenehmeres fand als die ländliche Einfalt, nichts Schöneres, als in Hainen herumzuirren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in seinem Arm einzuschlummern, von der Welt vergessen zu sein und die Welt zu vergessen — daß sie, für welche die empfindsame Liebe sonst ein unerschöpflicher Gegenstand von witzigen Spöttereien gewesen war, jetzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in stillheiteren Nächten bis zu Thränen gerührt werden — oder, wenn sie ihren Geliebten unter einer schattigen Laube schlafend fand, ganze Stunden unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen versenkt, neben ihm sitzen konnte, ohne daran zu denken, ihn durch einen eigennützigen Kuß aufzuwecken — daß diese Schülerin eines Hippias, welche gewohnt gewesen war, nichts lächerlicher zu finden als die Hoffnung der Unsterblichkeit und diese süßen Träume von besseren Welten, in welche sich empfindsame Seelen so gern zu wiegen pflegen — daß sie jetzt, beim dämmernden Schein des Mondes, an Agathons Seite lustwandelnd, schon entkörpert zu sein, schon in den seligen Thälern Elysiums zu schweben glaubte — mitten aus den berauschenden Freuden der Liebe sich zu Gedanken von Gräbern und

Urnen verlieren, dann, ihren Geliebten zärtlicher an ihre Brust drückend, den gestirnten Himmel anschauen und ganze Stunden von der Wonne der Unsterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmlischen Welten phantasieren konnte: — dies waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathon, nur jene Vermischung der Seelen, durch welche ihrer beider Denkungsart, Ideen, Geschmack und Neigungen ineinander zerflossen, zuwege bringen konnte.

Welches von beiden bei dieser Vermischung gewonnen oder verloren habe, wollen wir den Lesern zu entscheiden überlassen, von denen der zärtlichere Teil ohne Zweifel der schönen Danae den Vorteil zuerkennen wird. Auch dieses, deucht uns, wird niemand so roh oder so stoisch sein zu leugnen, daß sie glücklich waren — felices errore suo! — glücklich in dieser süßen Bethörung, welcher, um dasjenige zu sein, was die Weisen schon so lange gesucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß sie (wie der griechische Autor hier abermals mit Bedauern ausruft) „nicht immer währen kann“.

Sechstes Buch.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Erstes Kapitel.

Danae erhält einen Besuch von Hippias.

Zufällige Ursachen hatten es so gefügt, daß Hippias sich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müssen, und daß die Zeit seiner Abwesenheit gerade in diejenige fiel, worin die Liebe unseres Helden und der schönen Danae den äußersten Punkt ihrer Höhe erreichte.

Dieser Umstand hatte sie gänzlich Meister von einer Zeit gelassen, welche sie zum Vorteil der Liebe und des Vergnügens so wohl anzuwenden wußten. Keinem von Danaes ehemaligen Verehrern wurde gestattet, ihre Einsamkeit zu stören, und die Freundinnen, mit denen sie in Gesellschaft gestanden, hatten

so viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun, daß sie sich wenig um die übrigen bekümmerten. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts Ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freiheit in der Wahl der Vergnügungen allzu günstig, als daß eine Danae (von der man ohnehin nicht die strengste Tugend forderte) über die ihrigen, wenn sie auch bekannt gewesen wären, sehr harte Urteile zu besorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von seiner Reise zurückgekommen, so ließ er eine seiner ersten Sorgen sein, sich in eigener Person nach dem Fortgange des Entwurfes zu erkundigen, den er mit ihr zur Bekehrung des allzu platonischen Kallias gemeinschaftlich angelegt hatte. Die besondere Vertraulichkeit, worin er seit mehr als zehn Jahren mit ihr stand, gab ihm das vorzügliche Recht, sie auch dann zu überraschen, wenn sie sonst für niemand sichtbar war. Er eilte also, sobald er nur konnte, nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unsere Liebenden zu werfen, um zu sehen, wie weit der besagte Plan in seiner Abwesenheit vorgerückt war. Ein gewisser Zwang, eine gewisse Zurückhaltung, eine Art von schamhafter Schüchternheit, welche ihm, besonders an der Pflegetochter Aspasiens, beinahe lächerlich vorkam, war das erste, was ihm an beiden in die Augen fiel. Wahre Liebe (wie man längst beobachtet hat) ist eben so sorgfältig, ihre Glückseligkeit zu verbergen, als jene frostige, welche Koketterie oder Langeweile zur Mutter hat, begierig ist, ihre Siege auszurufen. Allein dies war weder die einzige noch die vornehmste Ursache einer Zurückhaltung, welche unsere Liebenden, aller angewandten Mühe ungeachtet, einem so scharfsichtigen Beobachter nicht entziehen konnten. Das Bewußtsein der Verwandlung, welche sie erlitten hatten; die Furcht vor dem komischen Ansehen, so ihnen diese in den Augen des Sophisten geben möchte; die Furcht vor einem Spotte, dessen mutwillige Ergießungen sie bei jedem Blicke, bei jedem Lächeln erwarteten: dies war es, was sie in Verlegenheit setzte, und was den artigsten Gesichtern in ganz Jonien etwas Verdrießliches gab, welches von einem jeden anderen als ihm für ein Zeichen, daß seine Gegenwart unangenehm sei, hätte aufgenommen werden müssen.

Hippias nahm es für das auf, was es in der That war; und da niemand besser zu leben wußte, so schien er so wenig zu bemerken, was in ihnen vorging, machte den Unacht=

samen und Sorglosen so natürlich, hatte so viel von seiner Reise und tausend gleichgültigen Dingen zu schwatzen, wußte dem Gespräch unvermerkt einen so freien Schwung von Munterkeit zu geben, daß sie alle erforderliche Zeit gewannen, sich wieder zu erholen und in eine ungezwungene Verfassung zu setzen.

Wenn Agathon hierdurch so sehr beruhigt wurde, daß er wirklich hoffte, sich in seinen ersten Besorgnissen geirrt zu haben, so war hingegen die schlauere Danae weit davon entfernt, sich durch die Kunstgriffe des Sophisten verblenden zu lassen. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in seiner Seele zu lesen. Sie sah wohl, daß es zu einer Erörterung mit ihm kommen müsse, und war nur darüber unruhig, wie sie sich entschuldigen wollte, über der Bemühung, den Charakter Agathons umzubilden, ihren eigenen, oder doch einen guten Teil davon, verloren zu haben.

Mit diesen Gedanken hatte sie sich in den Stunden der gewöhnlichen Mittagsruhe beschäftigt und war noch nicht recht mit sich selbst einig, wie weit sie sich dem Sophisten vertrauen wolle, als er in ihr Zimmer trat und ihr mit der vertraulichen Freimütigkeit eines alten Freundes entdeckte, daß es bloß die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anschlages sei, was ihn so bald nach seiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. „Die Glückseligkeit des Kallias," setzte er hinzu, „schimmert zu lebhaft aus seinen Augen und aus seinem ganzen Betragen hervor, schöne Danae, als daß ich durch überflüssige Fragstücke die reizende Farbe dieser liebenswürdigen Wangen zu erhöhen suchen sollte. Und findest du ihn also der Mühe würdig, die du auf seine Bekehrung ohne Zweifel verwenden mußtest?"

„Der Mühe?" sagte Danae lächelnd; „ich schwöre dir, daß mir in meinem Leben keine Mühe so leicht geworden ist, als mich von dem liebenswürdigsten Sterblichen, den ich jemals gekannt habe, lieben zu lassen. Denn dies war doch alle Mühe."

„Nicht ganz und gar," unterbrach sie Hippias, „wenn du so aufrichtig sein willst, als es unserer Freundschaft gemäß ist. Ich bin gewiß, daß er an keine Verstellung dachte, da er noch in meinem Hause war, und die Veränderung, die ich an ihm wahrnehme, ist so groß, verbreitet sich so sehr über seine ganze Person, hat ihn so unkenntlich gemacht, daß Danae selbst, auf deren Lippen die Ueberredung wohnt, mich nicht

überreden soll, daß eine solche Seelenverwandlung im Schlafe vorgehen könne. Keine Zurückhaltungen, schöne Danae! Die Wirkungen zeugen von ihren Ursachen, und ein großes Werk setzt große Anstalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daß er wie ein Liebling der Venus herausgeputzt ist; daß er mit einer sybaritischen Zunge von der Niedlichkeit der Speisen und dem Geschmacke der Weine urteilt; daß er die wollüstigsten Modulationen eines in Liebe schmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatschen wiederholen heißt und sich die Trinkschale von einer Nymphe mit unverhülltem Busen eben so gleichgültig reichen läßt, als er sich in die weichen Polster eines persischen Ruhebettes hineinsenkt: — wahrhaftig, schöne Danae, dies nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkstelligung, zumal in so kurzer Zeit, ich keiner von allen unsterblichen Göttinnen zugetraut hätte."

„Ich weiß nicht, was du damit sagen willst," erwiderte Danae mit einer angenommenen Zerstreuung, „mich deucht nichts natürlicher als das alles, worüber du dich so verwundert stellst. Und gesetzt, du hättest dich in deinem Urteil von Kallias betrogen, ist es seine Schuld? Die Wahrheit zu sagen, nichts kann unähnlicher sein als der Kallias, den du mir abschildertest, und der, den ich gefunden habe. Du machtest mich einen pedantischen Thoren, den Gegenstand einer Komödie, erwarten, und ich — du magst über mich lachen, solange du willst — aber ich wiederhol' es, Alcibiades im Frühling seiner Jahre und Reizungen war nicht liebenswürdiger als der Mann, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Phantasten und von einer Bildsäule gabst. Wenn eine Verschiedenheit zwischen Agathon und — denen ist, für welche ich ehemals aus Dankbarkeit, Geschmack oder Laune Gefälligkeiten gehabt habe, so ist sie gänzlich zu seinem Vorteile; so ist es, daß er edler, aufrichtiger, zärtlicher ist; daß er mich liebt, da jene nur sich selbst in mir liebten; daß ihn mein Vergnügen glücklicher macht als sein eigenes; daß er das großmütigste und erkenntlichste Herz mit den glänzendsten Vorzügen des Geistes und mit allem, was den Umgang reizend macht, vereinigt besitzt."

„Welch ein Strom von Beredsamkeit!" rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns; „du sprichst nicht anders, als ob du seine Apologie gegen mich machen müßtest! Und wann hab' ich denn was anderes gesagt? Beschrieb ich ihn nicht als liebenswürdig? Sagt' ich dir nicht, daß er dir alle deine

gaukelnden Sommervögel unerträglich machen würde? — Aber wir wollen uns nicht zanken, schöne Danae. Ich sehe, daß Amor hier mehr Arbeit gemacht hat, als ihm aufgetragen war. Er sollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen; aber der übermütige kleine Bube hat es für eine größere Ehre gehalten, dich selbst zu besiegen, diese Danae, welche bisher mit seinen Pfeilen nur gescherzt hatte. Bekenne, Danae —“

„Ja,“ fiel sie ihm lebhaft ein, „ich bekenne, daß ich ihn liebe, wie ich nie geliebt habe; daß alles, was ich sonst Glückseligkeit nannte, kaum den Namen des Daseins verdient hat. Ich bekenne es, Hippias, und bin stolz darauf, daß ich mich fähig fühle, alles, was ich besitze, alle Ergötzlichkeiten von Smyrna, alle Ansprüche an Beifall, alle Befriedigungen der Eitelkeit und eine ganze Welt voll Liebhaber wie eine Nußschale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben und mit diesen Händen, welche nicht zu weiß und zärtlich dazu sein sollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wiederkommend, weil ich sie ihm reichte, lieblicher schmecken würde als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.“

„O, das ist was anderes,“ rief Hippias, der sich nun nicht länger halten konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen, „wenn Danae aus diesem Tone spricht, so hat Hippias nichts mehr zu sagen! Aber,“ fuhr er fort, nachdem er sich die Augen gewischt und den Mund in Falten gelegt hatte, „in der That, schöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache ist ernsthafter, als ich beim ersten Anblick dachte, und ich besorge nun in ganzem Ernste, daß Kallias, so sehr er dich anzubeten scheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwidern.“

„Ich erlasse dem Hippias diese Sorge,“ sagte Danae mit einem spöttischen Lächeln, welches ihr ungemein reizend ließ; „dies soll meine Sorge sein. Mich deucht, Hippias, der ein so großer Meister ist, von den Wirkungen auf die Ursachen zu schließen, sollte ganz ruhig darüber sein können, daß Danae sich nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läßt.“

„Die Götter der Liebe und Freude verhüten, daß meine Worte einen übelweissagenden Sinn in sich fassen!“ erwiderte Hippias. „Du liebst, schöne Danae; du wirst geliebt; kein würdigeres Paar, glücklich zu sein, kein geschickteres, sich glücklich zu machen, hat Amor je vereinigt. Erschöpfet alles, was

die Liebe Reizendes hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektarischen Becher, und möge die neidenswerte Bezauberung so lange als euer Leben dauern!"

Zweites Kapitel.

Eine Probe von den Talenten eines Liebenden.

In einen so freundschaftlichen und schwärmerischen Ton stimmte der gefällige Sophist seine Sprache um, als Agathon hereintrat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuschlagen, worin er sich das Vergnügen machen wollte, sie mit einer insgeheim veranstalteten Ergötzung zu überraschen. Man ließ sich den Vorschlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemälden, womit die Galerie vermehrt worden war, besehen hatte, stieg man in den Garten hinab, wo in persischem Geschmack große Blumenstücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künstliche Wildnisse, Lauben und Grotten in anmutiger Unordnung untereinander geworfen schienen. Das Gespräch ward jetzt wieder gleichgültig, und Hippias wußte es so zu lenken, daß Agathon unvermerkt veranlaßt wurde, die neue Richtung, welche seine Einbildungskraft bekommen hatte, auf hundertfältige Art zu verraten.

Inzwischen neigte sich die Sonne, als sie beim Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Zitronenbäumen von einem versteckten Konzert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweige, aus jedem Blatte schien eine besondere Stimme hervorzudringen, so volltönig war diese Musik, die, durch Nachahmung der kunstlosen Natur, in der scheinbaren Unregelmäßigkeit phantasierender Töne die lieblichste Harmonie hervorbrachte, die man jemals gehört hatte. Die Dämmerung des heitersten Abends und die eigene Anmut des Ortes vereinigten sich damit, diesem Lusthaine die Gestalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche seit wenigen Wochen eine ganz neue Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, sah ihren sich ganz unwissend stellenden Liebling mit Augen an, welche ihm sagten, daß nur die Gegenwart des Hippias sie verhindere, ihre schönen Arme um seinen Hals zu werfen.

Indem hüpfte unversehens eine Anzahl von kleinen Liebes-

göttern und Faunen aus dem Hain hervor, jene von flatterndem, mit nachgeahmten Rosen durchwebtem Silberflor leicht bedeckt, diese nackend, außer daß ein Epheukranz, mit gelben Rosen durchflochten, ihre milchweißen Hüften schürzte und um die kleinen vergoldeten Hörner sich wand, die aus ihren schwarzen, kurzlockigen Haaren hervorstachen. Alle diese kleinen Genusse streuten aus zierlichen Körbchen von Silberdraht die schönsten Blumen vor Danae her und führten sie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüsche von Jasmin, Rosen und Akazien eine Art von halbzirkelndem Amphitheater bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die schöne Danae bereitet stand. Nachdem sie sich hier gesetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen persischen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beschäftigt waren, den Boden mit goldenen und kristallenen Trinkschalen von den schönsten Formen zu besetzen, andere unter der Last voller Schläuche mit possierlichen Gebärden herbeigekrochen kamen und im Vorbeigehen den weisen Hippias durch hundert mutwillige Spiele neckten.

Auf einmal schlüpften die Grazien hinter einer Myrtenhecke hervor, drei jugendliche Schwestern, deren halb aufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölk von seidenem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eifersüchtig schien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und indem die erste einen frischen Blumenkranz um ihre schöne Stirn wand, reichten ihr die beiden anderen knieend in goldenen Schalen die auserlesensten Früchte und Erfrischungen dar, während daß die Faunen den Hippias mit Epheu kränzten und wohlriechende Salben über seine Glatze und seinen halbgrauen Bart heruntergossen.

Beide bezeigten ihr Vergnügen über dieses kleine Schauspiel, welches das lachendste Gemälde von der Welt machte, als eine zärtliche Symphonie von Flöten, aus der Luft, wie es schien, herabtönend, die Augen zu einer neuen Erscheinung aufmerksam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verschwunden, und es öffnete sich, der Danae gegenüber, die waldige Szene, um auf einem goldenen Gewölke, welches über den Rosenbüschen von Zephyrn emporgehalten wurde, den Liebesgott darzustellen. Ein schalkhaftes Lächeln, das sein liebliches Gesicht umscherzte, schien die Herzen zu warnen, sich von der tändelnden Unschuld dieses schönen Götterknaben nicht berücken zu lassen. Er sang mit der lieblichsten Stimme, und der Inhalt seines Gesanges drückte seine

Freude aus, daß er endlich Gelegenheit gefunden habe, sich an der schönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin, meiner Mutter,“ so sang er, „herrscht sie unumschränkt über die Herzen und atmet allgemeine Liebe umher; von ihren Blicken beseelt, wendet sich ihr die Natur als ihrer Göttin zu, verschönert, wenn sie lächelt, traurig und welkend, wenn sie sich von ihr kehrt. Verlassen stehen die Altäre zu Paphos; die Seufzer der Liebenden wallen nur ihr entgegen, und indem ihre siegreichen Augen rings um sie her jedes Herz verwunden und entzücken, lacht sie, die Stolze, meiner Pfeile und trotzt mit unbezwungener Brust der Macht, vor welcher Götter zittern. Aber nicht länger soll sie trotzen! Hier ist der schärfste Pfeil, scharf genug, einen Busen von Marmor zu spalten und die kälteste Seele in Liebesflammen hinzuschmelzen. Zittre, ungewahrsame Schöne! Dieser Augenblick soll Amorn und seine Mutter rächen! Tief seufzend sollst du auffahren, wie ein junges Reh auffährt, wenn es, unter Rosen schlummernd, den geflügelten Pfeil des Jägers fühlt; schmerzenvoll und trostlos sollst du in einsamen Hainen irren und auf öden Felsen sitzend den schleichenden Bach mit deinen Thränen mehren.“

So sang er und spannte boshaft lächelnd den Bogen; schon war der Pfeil angelegt, schon zielte er nach ihrem Busen; aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrei zurück, zerbrach seinen Pfeil, warf den Bogen von sich und flatterte mit zärtlich schüchterner Gebärde auf die schöne Danae zu. „O Göttin, vergib!“ sang er, indem er bittend ihre Kniee umfaßte, „vergib, vergib, schöne Mutter, dem Irrtum meiner Augen! Wie leicht war es, zu irren! Ich sah dich für Danae an.“

In dem nämlichen Augenblicke, da er dies gesungen hatte, erschienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen Faunen wieder, um die Szene mit Tänzen und Gesängen zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine so schmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieses überraschende Kompliment (welches damals noch den Reiz der Neuheit hatte) schien ihr Vergnügen zu machen, und der doppelt belustigte Hippias gestand, daß sein junger Freund einen sehr guten Gebrauch von seiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe. „Dachte ich nicht, Kallias,“ sagte er leise zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte, „daß ein Monat unter den Augen der schönen Danae dich von den Vorurteilen heilen würde, womit du gegen meine Grundsätze

eingenommen warst? Ich sehe, du hast sie bereits meisterhaft ausüben gelernt!"

Der übrige Teil des Abends wurde auf eine eben so angenehme Weise zugebracht, bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna sein mußte) in einem Zustande, worin er mehr dem Vater Silen als einem Weisen glich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hatte nun nichts Dringenderes, als von Danae zu erfahren, was der Gegenstand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias gewesen sei. Man wird es dieser Schönen zu gute halten können, daß sie die Aufrichtigkeit ihres Berichtes nicht so weit trieb, ihm das Verständnis zu entdecken, worein sie sich von dem Sophisten anfangs hatte ziehen lassen, und dessen Ausgang sich so weit von der Anlage des ersten Planes entfernt hatte. Die zärtlichste und vertrauteste Liebe verhindert nicht, daß man sich nicht kleine Geheimnisse vorbehalten sollte, bei deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte sich also, ihm zu sagen, daß Hippias viel Gutes von ihm gesprochen und versichert habe, daß er ihn weit aufgeweckter und artiger finde, als er vorher gewesen. Es hätte sie bedünkt, daß er mehr damit habe sagen wollen, als seine Worte an sich selbst gesagt hätten; sie hätte aber eben so wenig daran gedacht, ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als sie Ursache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den persönlichen Verdiensten des Kallias nicht versagen könne. Uebrigens hätte sie die Munterkeit unseres Helden der Zeit, welche das Andenken seiner Unglücksfälle schwäche, und der vollkommeneren Freiheit, die er in ihrem Hause genösse, beigemessen.

Agathon ließ sich durch diese Erzählung nicht nur beruhigen, sondern, wie seine Einbildungskraft gewohnt war, ihn immer weiter zu führen, als er im Sinne hatte zu gehen, so fühlte er sich, nachdem sie eine Zeitlang von dieser Sache gesprochen hatten, so mutig, daß er sich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demselben jemals einfallen sollte, über seine Freundschaft mit Danaen zu scherzen, in gleichem Tone zu antworten, eine Entschließung, welche (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverschämtheit voraussetzte, als ein viel längerer Fortgang auf den Abwegen, auf die er verirrt war, einem Agathon hätte geben sollen.

Drittes Kapitel.

Zückende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend.

Wenige Tage waren seit dem Besuch des Hippias verflossen, als ein Fest, welches dieser Sophist alle Jahre anzustellen pflegte, ihm Gelegenheit gab, der schönen Danae und ihrem Freunde eine Einladung zuzusenden. Weil sie keinen guten Vorwand hatten, sich zu entschuldigen, so erschienen sie auf den bestimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm selbst Hoffnung machte, daß er sich so gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sophisten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergessen, was die Pracht seines Festes vermehren konnte, und nach demjenigen, was wir im zweiten Buche von den Grundsätzen, der Lebensart und den Reichtümern dieses Mannes gemeldet haben, können unsere Leser sich so viel davon einbilden, als sie wollen, ohne zu besorgen, daß wir sie durch überflüssige Beschreibungen von den wichtigeren Gegenständen, die unsere Aufmerksamkeit fordern, zurückhalten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes sehr gut gespielt. Er hatte so fein und so lebhaft gescherzt und bei vielen Gelegenheiten die Vorstellungen, wovon seine Seele damals beherrscht wurde, so deutlich verraten, daß Hippias sich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblicke, wo sie allein waren, seine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias," sagte er zu ihm, „daß du, wie ich sehe, einer der Unsrigen geworden bist. Du rechtfertigst die gute Meinung vollkommen, die ich beim ersten Anblick von dir faßte; ich sagte immer, daß einer so feurigen Seele wie die deinige nur wirkliche Gegenstände mangelten, um ohne Mühe von den Schimären zurückzukommen, woran du vor einigen Wochen noch so stark zu hängen schienst."

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Dazwischenkunft einiger Personen von der Gesellschaft mitten in der Antwort, die er zu stottern angefangen hatte; aber aus der Unruhe, welche diese wenigen Worte des Sophisten in sein Gemüt geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe, die er anwandte, alle Zeitkürzungen, wovon er sich umgeben sah, waren zu schwach, ihn aus einer Verwirrung herauszuziehen, welche sogar durch den Anblick der schönen

Danae vermehrt wurde. Er mußte sich unter dem Vorwand einer kleinen Uebelkeit aus der Gesellschaft wegbegeben, um in einem entlegenen Kabinette den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmal daherstürmende Menge ihm eine Zeitlang alles Vermögen benahm, einen von dem anderen zu unterscheiden. Endlich faßte er sich doch so weit, daß er seinem beklemmten Herzen durch folgendes, oft abgebrochenes Selbstgespräch Luft machen konnte.

„Ich bin erfreut, daß du einer von den Unsrigen geworden?" sagte er. — „Ist's möglich? Einer von den Seinigen? — Dem Hippias ähnlich? — Ihm, dessen Grundsätze, dessen Leben, dessen vermeinte Weisheit mir vor kurzem noch so viel Abscheu einflößten! — Und die Verwandlung ist so groß, daß sie ihm keinen Zweifel übrig läßt? — Gütige Götter! Was ist aus eurem Agathon geworden? — Ach! es ist mehr als zu gewiß, daß ich nicht mehr ich selbst bin! — Wie? sind mir nicht alle Gegenstände dieses Hauses, von denen meine Seele sich ehemals mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar angenehm geworden? Diese üppigen Gemälde — diese schlüpfrigen Nymphen — diese Gespräche, worin alles, was dem Menschen groß und ehrwürdig sein soll, in ein komisches Licht gestellt wird — diese Verschwendung der Zeit — diese mühsam ausgesonnenen und über die Forderung der Natur getriebenen Ergötzungen — Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde ich mich selbst! — Welch ein Abgrund unter mir! — O Danae, Danae!"

Hier hielt er ein, um den trostvollen Einflüssen Raum zu lassen, welche dieser Name und die zauberischen Bilder, die damit verbunden waren, über seine sich selbst quälende Seele ausbreiteten. Mit einem schleunigen Uebergang von Schwermut zu Entzückung durchflog sie jetzt alle diese Szenen von Liebe und Glückseligkeit, welche ihr die letztverflossenen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von diesen Erinnerungen mit einer innigen Wollust durchströmt, konnte sie oder wollte sie viel mehr den Gedanken nicht ertragen, daß sie in einen so beneidenswürdigen Zustand unter sich selbst herunter gesunken sein könne. „Göttliche Danae," rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anstoß des wiederkehrenden Taumels aus, „könnt' es ein Verbrechen sein, das vollkommenste unter allen Geschöpfen zu lieben? ein Verbrechen, glücklich zu sein?" In diesem Tone fuhr Amor (welchen Plato sehr richtig den

größten unter allen Sophisten nennt) desto ungehinderter fort, ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hilfe kam und seine Sache zu der ihrigen machte. Denn was ist unangenehmer, als sich selbst zugleich anklagen und verurteilen müssen? Und wie gern hören wir die Stimme der sich selbst verteidigenden Leidenschaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruche zu verleiten sucht?

Agathon hörte diese betrügliche Schutzrednerin so gern, daß es ihr gelang, sein Gemüt wieder zu besänftigen. Er schmeichelte sich, ungeachtet einer Veränderung seiner Denkungsart, die er sich selbst für eine Verbesserung zu geben suchte, den Unterschied zwischen ihm und Hippias noch so groß, so wesentlich zu finden als jemals. Er verbarg seine schwache Seite hinter die Tugenden, deren er sich bewußt zu sein glaubte, und beruhigte sich endlich völlig mit einem idealischen Entwurf eines seinen eigenen Grundsätzen gemäßen Lebens, zu welchem er seine geliebte Danae schon genug vorbereitet glaubte, um ihr selbigen ohne längeren Aufschub vorzulegen. Er kehrte nun mit einem so aufgeheiterten Gesichte zur Gesellschaft zurück, daß Danae und Hippias selbst sich leicht bereden ließen, seinen vorigen Anstoß einer vorübergehenden Uebelkeit zuzuschreiben.

Ergötzlichkeiten folgten jetzt auf Ergötzlichkeiten so dicht aneinander und so mannigfaltig, daß die überladene Seele keine Zeit behielt, sich Rechenschaft von ihren Empfindungen zu geben; und in diesen brausenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröte hingebracht. Die Gegenwart der liebenswürdigen Danae wirkte mit ihrer ganzen Zauberkraft auf unseren Helden, ohne verhindern zu können, daß er von Zeit zu Zeit in eine Zerstreuung fiel, aus welcher sie ihn, sobald sie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenstände, welche seinen sittlichen Geschmack ehemals beleidigt hatten, waren hier zu häufig, als daß nicht mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit sie gleichsam über die Oberfläche seiner Seele hinglitschten, ein geheimes Gefühl seiner Erniedrigung seine Wangen mit Schamröte vor sich selbst, dem Vorläufer der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen sollen.

Dieses begegnete insonderheit bei einem pantomimischen Tanze, womit Hippias seine größtenteils von Wein glühenden Gäste noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einschlummern abzuhalten suchte. Die Tänzerin, ein reizendes

Mädchen, welches ungeachtet seiner Jugend schon lange in den Geheimnissen von Cythere eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda, dieses berüchtigte Meisterstück der eben so vollkommenen als üppigen Tanzkunst der Alten, dessen Wirkungen Juvenal in einer von seinen Satiren mit Zügen schildert, welche mehr der Stärke als der Sittsamkeit wegen merkwürdig sind. Hippias und die meisten seiner Gäste bezeigten ein unmäßiges Vergnügen über die Art, wie seine Tänzerin diese schlüpfrige Geschichte, nach der wollüstigen Modulation zweier Flöten, durch die stumme Sprache der Bewegung von Szene zu Szene bis zur Entwickelung fortzuwinden wußte. „Zeuxis und Homer selbst," riefen sie, „könnte nicht besser, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die Tänzerin durch ihre Bewegungen malen." Die Frauenzimmer glaubten genug gethan zu haben, da sie auf dieses Schauspiel nicht acht zu geben schienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck, den es auf ihn machte, nur mit Mühe in sich selbst verschließen. Er wollte eben etwas sagen, welches in einer solchen Gesellschaft keinen großen Effekt hätte thun können, als ein beschämter Blick auf sich selbst und vielleicht die Furcht, den ausgelassenen Hippias zu einer allzu scharfen Rache zu reizen, seine Rede auf seinen Lippen erstickte und (weil doch die ersten Worte einmal gesprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen gezwungenen Beifall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die schöne Danae bewog, sich mit ihm und einer von ihren Freundinnen aus einer Gesellschaft davonzuschleichen, aus welcher die Grazien schamrot weggeflohen waren, und sein Unwille ergoß sich, während daß sie nach Hause zurückkehrten, in eine scharfe Beurteilung des verdorbenen Geschmackes des Sophisten, die so lange dauerte, bis sie bei Anbruch des Tages wieder auf dem Landhause der Danae anlangten, um die von Ergötzungen abgemattete Natur durch Ruhe und Schlummer wieder herzustellen.

Viertes Kapitel.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieser strenge moralische Orden, dessen Abgang wir mit dem vortrefflichen Montesquieu einen Verlust für das menschliche Geschlecht zu nennen versucht sind) hatten,

unter anderen Sonderlichkeiten, eine große Meinung von der Natur und Bestimmung der Träume. Sie trieben es so weit, daß sie sich die Mühe gaben, eben so große Bücher über diese Materie zu schreiben als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unseren Tagen von einigen weisen Mönchen über die erhabene Kunst, die Gespenster zu prüfen und zu bannen, beschenkt worden ist. Sie teilten die Träume in mancherlei Gattungen und Arten ein, wiesen ihnen ihre geheimen Bedeutungen an, gaben den Schlüssel dazu und trugen kein Bedenken, einige Arten derselben ganz zuversichtlich dem Einfluß derjenigen Geister zuzuschreiben, womit sie alle Teile der Natur bevölkert hatten. In der That scheinen sie sich in diesem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der sich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bei ihren Großmüttern ein sehr unsicheres Gemisch von Tradition, Einbildung und Blödigkeit des Geistes gewesen sein mochte. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist doch schwerlich zu leugnen, daß wir zuweilen Träume haben, in welchen so viel Zusammenhang, so viel Beziehung auf unsere vergangenen und gegenwärtigen Umstände, wiewohl allezeit mit einem kleinen Zusatze von Wunderbarem und Unbegreiflichem anzutreffen ist, daß wir uns, um jener Merkmale der Wahrheit willen, geneigt finden, in diesen letzteren etwas Geheimnisvolles und Vorbedeutendes zu suchen. Träume von dieser Art den Geistern außer uns oder (wie die Pythagoreer thaten) einer gewissen prophetischen Kraft oder Divination unserer Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne bessere Freiheit habe, sich zu entwickeln, mit entscheidender Gewißheit beizumessen, überlassen wir denjenigen, welche zum Besitz jener von Lukrez so enthusiastisch gepriesenen Glückseligkeit, die Ursachen der Dinge einzusehen, in einem volleren Maße gelangt sind als wir. Indessen haben wir uns doch zum Gesetze gemacht, den guten Rat unserer Großmütter und Tanten nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einsichtsvollen Erziehung genossen, unter Anführung einer langen Reihe von Familienbeispielen, ernstlich zu ermahnen pflegten, die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzusehen.

Agathon hatte diesen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Gedanken und Gemütsbewegungen endlich eingeschlummert war, einen Traum, den man mit

einigem Rechte zu den kleinen Ursachen zählen kann, durch welche große Begebenheiten hervorgebracht worden sind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unserer Urkunde finden, und dem Leser überlassen, was er davon urteilen will.

Ihn deuchte, daß er in einer Gesellschaft von Nymphen und Liebesgöttern auf einer anmutigen Ebene sich erlustige. Danae war unter ihnen. Mit zauberischem Lächeln reichte sie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüstigen Zügen hinunterschlürfte. Auf einmal fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von süßen Düften schien ringsum die wahre Gestalt der Dinge zu verhüllen; tausend liebliche Gestalten, wie Seifenblasen eben so schnell zerflossen als entstanden, gaukelten vor seiner Stirne. In diesem Taumel hüpfte er eine Zeitlang fort, bis auf einmal der Nebel und seine ganze fröhliche Gesellschaft verschwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwachte, und da er die Augen aufschlug, sah er sich an der Spitze eines jähen Felsens, unter welchem ein reißender Strom seine beschäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem anderen Ufer des Flusses, stand Psyche. Ein schneeweißes Gewand floß zu ihren Füßen herab; ganz einsam und traurig stand sie und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürzte er sich in den Fluß hinab, arbeitete sich ans andere Ufer hinüber und eilte, seiner Psyche zu Füßen sich zu werfen. Aber sie entschlüpfte ihm wie ein Schatten; er strebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; vergebens! es war ihm unmöglich, den kleinen Zwischenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete sie ihre Blicke auf ihn; ernste Traurigkeit sprach aus ihrem Gesicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldenen Türme und die heiligen Haine des delphischen Tempels ganz deutlich zu unterscheiden glaubte. Thränen stürzten bei diesem Anblick über seine Wangen herab. Er streckte seine Arme, flehend und von unaussprechlichen Empfindungen beklemmt, nach der geliebten Psyche aus. Aber sie floh eilends von ihm weg, einer Bildsäule der Tugend zu, die unter den Trümmern eines verfallenen Tempels einsam und unversehrt in majestätischer Ruhe auf einem unbeweglichen Kubus stand. Sie umarmte diese Bildsäule, warf noch einen tiefsinnigen Blick auf ihn und verschwand. In unbeschreiblicher Angst wollte er ihr nacheilen, als er sich plötz-

lich in einem tiefen Schlamme versenkt sah, und die Bestrebung, die er anwendete, sich herauszuarbeiten, war so heftig, daß er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen sein berstendes Herz ausbrach, war die erste Wirkung des tiefen Eindruckes, den dieser sonderbare Traum in seiner erwachten, aber noch ganz von ihren Gesichten umgebenen Seele zurückließ. Er weinte so lange und so heftig, daß sein Hauptkissen ganz davon durchnäßt wurde. „Ach Psyche! Psyche!“ rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er seine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausstreckte, und dann brach eine neue Flut aus seinen schwellenden Augen. „Wo bin ich?“ rief er wieder aus und sah sich um, als ob er bestürzt wäre, sich in einem von persischen Tapeten schimmernden Gemache auf dem weichsten Ruhebette liegend zu finden — „o Psyche! — was ist aus deinem Agathon geworden? — O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhaßten Räuber deinem Arm entrissen!“ — Unter solchen Vorstellungen und Ausrufungen stand er auf, ging in heftiger Bewegung auf und nieder, warf sich abermals auf das Ruhebette und blieb eine lange Zeit stumm und mit zu Boden starrenden Blicken unbeweglich in Gedanken verloren sitzen. Endlich raffte er sich wieder auf, kleidete sich an und stieg in die Gärten hinab, um in dem einsamsten Teile des Hains die Ruhe zu suchen, die er nötig hatte, um über seinen Traum, seinen gegenwärtigen Zustand und die Entschließungen, die er zu fassen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in seinem Gemüte zurückgelassen hatte, rührte ihn keines lebhafter als die Vorstellung der Psyche, wie sie mit ernstem Gesichte auf den Tempel und die Haine von Delphi wies, diese geheiligten Oerter, wo sie einander zuerst gesehen, wo sie so oft sich eine ewige Liebe geschworen, wo sie so rein, so tugendhaft sich geliebt hatten,

„wie sich im hohen Olymp die Unverkörperten lieben“.

Diese Bilder hatten etwas so Rührendes, der Schmerz, womit sie ihn durchdrangen, wurde durch die lebhaftesten Erinnerungen seiner ehemaligen Glückseligkeit so sanft gemildert, daß er eine Art von Wollust darin empfand, sich der trauernden Wehmut zu überlassen, die sie über sein Gemüt verbreiteten. Er verglich seinen jetzigen Zustand mit jener seligen Stille des Herzens, jener immer lächelnden Heiterkeit, jenen sanften, unschuldvollen Freuden, zu welchen unsterbliche Zu-

schauer ihren Beifall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anstatt die Vergleichung unparteiisch fortzusetzen, sich dem Laufe seiner Einbildungskraft überließ, deuchte ihn nicht anders, als ob seine Seele nach jener elysischen Ruhe, wie nach ihrem angeborenen Elemente, sich zurücksehne. „Wenn es auch Schwärmereien waren," rief er seufzend aus, „wenn es auch bloße Träume waren, in die mein halb abgeschiedener, halb vergötterter Geist sich wiegte — welch eine selige Schwärmerei! Und wie viel glücklicher machten mich diese Träume als alle die rauschenden Freuden, welche die Sinne in einem Wirbel von Wollust dahinreißen und, wenn sie vorüber sind, nichts als Beschämung und Reue und ein schwermütiges Leeres in der unbefriedigten Seele zurücklassen!"

Vielleicht werden unsere Leser aus demjenigen, was damals in dem Gemüte unseres Helden vorging, sich viel Gutes für seine Wiederkehr zur Tugend weissagen. Aber mit Bedauern müssen wir gestehen, daß sich eine andere Seele in seinem Inwendigen erhob, welche diese guten Regungen in kurzem wieder unkräftig machte; es sei nun, daß es die Stimme der Natur oder der Leidenschaft war, oder daß beide sich vereinigten, ihn, ohne Abbruch seiner Eigenliebe, wieder mit sich selbst und dem Gegenwärtigen auszusöhnen.

In der That war es bei der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen und Gemütsbewegungen dieses sonderbaren Menschen bezeichnete, kaum möglich, daß der überspannte Affekt, worin wir ihn gesehen haben, von langer Dauer hätte sein können. Die Stärke seiner Empfindungen rieb sich an sich selbst ab. Seine Einbildungskraft pflegte in solchen Fällen so lange in geradem Laufe fortzuschießen, bis sie sich genötigt fand, wieder umzukehren. Er fing nun an sich zu überreden, daß mehr Schwärmerei als Wahrheit und Vernunft in seiner Betrübnis sei. Er glaubte bei näherer Vergleichung zu finden, daß seine Leidenschaft für Danae durch die Vollkommenheit des Gegenstandes gänzlich gerechtfertigt werde. So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückseligkeit seines delphischen Lebens und die unschuldigen Freuden der ersten noch unerfahrenen Liebe geschienen hatten, so unwesentlich fand er sie jetzt in Vergleichung mit demjenigen, was ihn die schöne Danae in ihren Armen hatte erfahren lassen. Das bloße Andenken daran setzte sein Blut in Feuer und seine Seele in Entzücken; seine angestrengteste Einbildung erlag unter dem Bestreben, eine vollkommenere Wonne zu empfinden. Psyche schien ihm jetzt,

so liebenswürdig sie immer sein mochte, zu nichts anderem bestimmt gewesen zu sein, als die Empfindlichkeit seines Herzens zu entwickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er schrieb es einem Rückfall in seine ehemalige Schwärmerei zu, daß er durch einen Traum, welchen er bei aller seiner wunderbaren Beschaffenheit doch für nichts mehr als ein Spiel der Phantasie halten konnte, sich in so heftige Bewegungen hatte setzen lassen. Das einzige, was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen seine einst so zärtlich geliebte und so zärtlich wiederliebende Psyche. Allein die Unmöglichkeit, von der unwiderstehlichen Danae nicht überwunden zu werden (ein Punkt, wovon er so vollkommen als von seinem eigenen Dasein überzeugt zu sein glaubte) und der Verlust aller Hoffnung, Psychen jemals wieder zu finden (welchen er ohne genauere Untersuchung für ausgemacht annahm), schien ihm gegen diesen Vorwurf von großem Gewicht zu sein. Um sich desselben gänzlich zu entledigen, geriet er endlich gar auf den Gedanken, daß seine Verbindung mit Psychen mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schwester, eine bloße Liebe der Seelen, als dasjenige gewesen sei, was im eigentlichen Sinn Liebe genannt werden sollte, eine Entdeckung, die ihm bei Vergleichung der Symptome beider Arten von Liebe unwidersprechlich zu sein deuchte. Diese Vorstellungen stiegen nach und nach (zumal an einem Orte, wo jede schattige Laube, jede Blumenbank, jede Grotte ein Zeuge genossener Glückseligkeiten war) zu einer solchen Lebhaftigkeit, daß sie eine Art von Ruhe in seinem Gemüte wieder herstellten; wenn anders die Verblendung eines Kranken, der in der Hitze seines Fiebers gesund zu sein wähnt, diesen Namen verdienen kann. Doch verhinderten sie nicht, daß diesen ganzen Tag über ein Eindruck von Schwermut in seiner Seele zurückblieb. Die Bilder der Psyche und der Tugend, welche er so lange gewohnt gewesen war zu vermengen, stellten sich immer wieder vor seine Augen. Umsonst suchte er sie durch Zerstreuungen zu entfernen; sie überraschten ihn in seinen Arbeiten und beunruhigten ihn in seinen Ergötzungen. Er suchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, daß eben dies ein vollständiger Beweis war, daß es nicht so richtig mit ihm stand, als er sich selbst zu überreden suchte.

Fünftes Kapitel.

Ein starker Schritt zu einer Katastrophe.

Danae liebte zu zärtlich, als daß ihr der stille Kummer, der eine (wiewohl anmutige) Düsterheit über das schöne Gesicht unseres Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können. Aber aus eben diesem Grunde war sie zu schüchtern, ihn voreilig um die Ursache einer so unerwarteten Veränderung zu befragen. Es war leicht zu sehen, daß sein Herz leiden müsse; aber mit aller Scharfsichtigkeit, welche den Augen der Liebe eigen ist, konnte sie doch nicht mit sich selbst einig werden, was die Ursache davon sein könne. Ihr erster Gedanke war: Vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebener Scherz des boshaften Hippias anstößig gewesen sein. Allein auch das Aergste, was Hippias gesagt haben konnte, schien ihr nicht genugsam, eine so tiefe Wunde zu machen, als sie in seinem Herzen zu sehen glaubte. Der Vorteil ihres eigenen brachte sie bald auf einen anderen Gedanken, dessen sie vermutlich nicht fähig gewesen wäre, wofern ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (sagt man) bei den meisten Schönen die wahre Quelle dessen ist, was sie uns für Liebe geben. „Wie, wenn seine Liebe zu erkalten anfinge?" sagte sie zu sich selbst. — „Erkalten? Himmel! wenn dies möglich ist, so werde ich bald gar nicht mehr geliebt sein!" — Dieser Gedanke war für ein völlig eingenommenes Herz zu schrecklich, als daß sie ihn sogleich hätte verbannen können. Wie bescheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt gewesen war, in allen Augen die Siege ihrer Reizungen zu sehen; sie, die unter den Vollkommensten ihres Geschlechtes nicht *eine* kannte, von der sie jemals in dem süßen Bewußtsein ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick gestört worden wäre; mit einem Worte, Danae fing an, mit Zittern sich selbst zu fragen, ob sie auch liebenswürdig genug sei, das Herz eines so außerordentlichen Mannes in ihren Fesseln zu behalten? — Und wenngleich die Eigenliebe sie von seiten ihres persönlichen Wertes beruhigte, so war sie doch nicht ohne Sorgen, daß in ihrem Betragen etwas gewesen sein möchte, wodurch das Sonderbare in seiner Denkungsart oder die Zartheit seines Gefühls hätte beleidigt werden können. Hatte sie ihm nicht zu viel Beweise von ihrer Liebe gegeben? Hätte sie ihm seinen Sieg nicht schwerer machen sollen? War es sicher,

ihn die ganze Stärke ihrer Leidenschaft sehen zu lassen und sich wegen der Erhaltung seines Herzens allein auf die gänzliche Dahingebung des ihrigen zu verlassen? — Diese Fragen waren weder spitzfindig, noch so leicht zu beantworten, als manches gute Ding sich einbildet, dem man eine ewige Liebe geschworen hat, und dessen geringster Kummer nun ist, ob man ihr werde Wort halten können oder nicht. Die schöne Danae kannte die Wichtigkeit dieser Frage in ihrem ganzen Umfange, und alles, was sie sich selbst darüber sagen konnte, stellte sie doch nicht so zufrieden, daß sie nicht für nötig befunden hätte, einen gelegenen Augenblick zu belauschen, um sich über alle ihre Zweifel ins klare zu setzen, im übrigen sehr überzeugt, daß es ihr nicht an Mitteln fehlen werde, dem entdeckten Uebel zu helfen, es möchte nun auch bestehen, worin es immer wolle. Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nämlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

Schwermut und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, weichmütig und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Regungen aufgelegt. Dieser Satz ist so wahr, daß tausend Liebesverbindungen in der Welt keinen anderen Ursprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand, den er anbetet. Er ergießt seine Klagen in den Busen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war. Sie bedauert ihn. Er findet sich dadurch erleichtert, daß er frei und ungehindert klagen kann. Die Schöne ist erfreut, daß sie Gelegenheit hat, ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit. Sobald eine Frauensperson zu interessieren anfängt, so bald entdeckt man Reizungen an ihr. Die Reizungen, worin jetzt beide sich befinden, sind der Liebe günstig, sie verschönern die Freundin und blenden die Augen des Freundes. Ueberdies sucht der Schmerz natürlicherweise Zerstreuung und ist geneigt, sich an alles zu hängen, was ihm Trost und Linderung verspricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenstandes, der solche geben kann, die günstige Gemütsstellung, worin man denselben sieht, auf der einen, — die Eitelkeit, diese große Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, so zu sagen über eine Nebenbuhlerin zu siegen, indem man liebenswürdig genug ist, den Verlust des Gegenstandes einer großen Leidenschaft zu ersetzen, die Begierde, das Andenken desselben auszulöschen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menschlichen Natur und

das Vergnügen, glücklich zu machen, auf der anderen Seite: wie viele Umstände, welche sich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln!

In einer Gemütsverfassung von dieser Art befand sich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte, daß er den ganzen Abend in der einsamsten Gegend des Gartens zugebracht) sich nicht mehr zurückhalten konnte, ihn aufzusuchen. Sie fand ihn mit halbem Leibe auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterstützt und so zerstreut, daß sie eine Weile vor ihm stand, ehe er sie gewahr wurde. „Du bist traurig, Kallias," sagte sie endlich mit einer gerührten Stimme, indem sie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete. — „Kann ich traurig sein, wenn ich dich sehe?" erwiderte Agathon mit einem Seufzer, welcher seine Frage zu beantworten schien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein so verbindliches Kompliment, sondern fuhr fort, ihn stillschweigend, aber mit einem Gesicht voll Seele und mit Augen, die voll Wasser standen, anzusehen. Er richtete sich auf und blickte sie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele schauen wollte. Ihre Herzen schienen durch ihre Blicke ineinander zu zerfließen. „Liebst du mich, Danae?" fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmut halb erstickten Stimme, indem er einen Arm um sie schlang und fortfuhr, sie mit bethränten Augen anzuschauen. Sie schwieg eine Zeitlang. „Ob ich dich liebe?" — war alles, was sie sagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton, womit sie es sagte, hätte durch alle Beredsamkeit des Demosthenes nicht ersetzt werden können. „Ach, Danae!" erwiderte Agathon, „ich frage nicht, weil ich zweifle. Kann ich eine Versicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von diesen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebtest, wenn du aufhören könntest, mich zu lieben —" „Was für Gedanken, mein liebster Kallias!" unterbrach sie ihn. „Wie elend wär' ich, wenn du sie in deinem Herzen fändest! wenn dieses dir sagte, daß eine Liebe wie die unsrige aufhören könne!"

Ein übel verhehlter Seufzer war alles, was er antworten konnte. „Du bist traurig, Kallias," fuhr sie fort; „ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor. Du begreifst nicht, nein, du begreifst nicht, was ich leide, dich traurig zu sehen, ohne die Ursache davon zu wissen. Wenn

mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben selbst hinlänglich ist, sie von dir zu entfernen, o, so verzögere keinen Augenblick, dein Innerstes mir aufzuschließen!“ — Der gefühlvolle Agathon war bis zu sprachloser Entzückung gerührt. Er wand seine Arme um sie, drückte sein Gesicht auf ihre klopfende Brust und konnte lange nur durch die Thränen reden, womit er sie benetzte.

Nichts ist ansteckender als der Affekt einer in Empfindung zerfließenden Seele. Danae, ohne die Ursache aller dieser Bewegungen zu wissen, wurde so sehr von dem Zustande gerührt, worin sie ihren Liebhaber sah, daß sie, eben so sprachlos als er selbst, sympathetische Thränen mit den seinigen vermischte. Diese Szene, welche für den gleichgültigen Leser nicht so interessant sein kann, als sie es für unsere Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich faßte sich Agathon und sagte in einer von diesen zärtlichen Ergießungen der Seele, an welchen die Ueberlegung keinen Anteil hat, und worin man keine andere Absicht hat, als ein volles Herz zu erleichtern: „Ich liebe dich zu sehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu sehr, daß ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieser Kallias ist, den du, ohne ihn zu kennen, deines Herzens würdig geachtet hast. Ich will dir das Geheimnis meines Namens und die ganze Geschichte meines Lebens, so weit ich in selbiges zurückzusehen vermag, entdecken; und wenn du alles wissen wirst — denn warum sollte ich einer Seele wie die deinige nicht alles entdecken dürfen? — dann wirst du vielleicht natürlich finden, daß der flüchtigste Zweifel, ob es möglich sein könne, deine Liebe zu verlieren, hinlänglich ist, mich elend zu machen.“

Danae stutzte, wie man sich vorstellen kann, bei einer so unerwarteten Vorrede. Sie sah unseren Helden so aufmerksam an, als ob sie ihn noch nie gesehen hätte, und verwunderte sich jetzt über sich selbst, daß ihr nicht längst in die Augen gefallen war, daß weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen sein müsse, als die Nachrichten des Hippias und die Umstände, worin sich ihre Bekanntschaft angefangen, vermuten ließen. Sie dankte ihm auf die zärtlichste Art für die Probe eines vollkommenen Zutrauens, die er ihr geben wolle, und nach einigen vorbereitenden Liebkosungen, womit sie ihre Dankbarkeit bestätigte, fing Agathon die folgende Erzählung an.

Zweiter Teil.

Siebentes Buch.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

Erstes Kapitel.

Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen.

„Ich war schon achtzehn Jahre alt, eh' ich denjenigen kannte, dem ich mein Dasein zu danken habe. Von der ersten Kindheit an in den Hallen des delphischen Tempels erzogen, war ich gewohnt, die Priester des Apollo mit diesen kindlichen Empfindungen anzusehen, welche das erste Alter über alle, die für unsere Erhaltung Sorge tragen, zu ergießen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich schon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den Sklaven der Priester unterschied, bekleidet und zum Dienste des Tempels gewidmet wurde.

„Wer Delphi gesehen hat, wird sich nicht verwundern, daß ein Knabe von gefühlvoller Art, der beinahe von der Wiege an daselbst erzogen worden, unvermerkt eine Gemütsbildung bekommen mußte, die ihn von den gewöhnlichen Menschen unterschied. Außer der besonderen Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurteil und die geglaubte Gegenwart des pythischen Gottes dem delphischen Boden beigelegt hat, war in den Bezirken des Tempels selbst kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenstand erfüllt oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlicht gewesen wäre. Der Anblick so vieler wundervoller Dinge war das erste, woran meine Augen gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten die erste mündliche Unter-

weisung, die ich von meinen Vorgesetzten erhielt. Eine Art von Unterricht, dessen ich bedurfte, weil es ein Teil meines Berufes sein sollte, den Fremden, von welchen der Tempel immer angefüllt war, die Gemälde, Schnitzwerke und Bilder und den unsäglichen Reichtum von Geschenken, wovon die Hallen und Gewölbe desselben schimmerten, zu erklären.

„Für ungewohnte Augen ist vielleicht nichts Blendenderes als der Anblick eines von so vielen Königen, Städten und reichen Privatpersonen in ganzen Jahrhunderten zusammengehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieses Anblickes gewohnt war, hatte die bescheidene Bildsäule eines Solon mehr Reiz als alle schimmernden Denkmale einer abergläubischen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit ansah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke seiner Kindheit anzusehen pflegt. Noch unfähig, von den Verdiensten und dem wahren Werte der vergötterten Helden mir einen echten Begriff zu machen, stand ich oft vor ihren Bildern und fühlte, indem ich sie betrachtete, mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Größe und mit einer Bewunderung erfüllt, wovon ich keine andere Ursache als mein inneres Gefühl hätte angeben können. Einen noch stärkeren Eindruck machte auf mich die große Menge von Bildern der verschiedenen Gottheiten, unter welchen unsere Voreltern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannigfaltigen Vollkommenheiten des menschlichen Geistes und die Tugenden des geselligen Lebens vorgestellt haben, und wovon ich im Tempel und in den Hainen von Delphi mich allenthalben umgeben fand.

„Meine damalige Erfahrung, schöne Danae, hat mich seitdem oftmals auf die Betrachtung geleitet, wie groß der Beitrag sei, welchen die schönen Künste zur Bildung des sittlichen Menschen thun können, und wie weislich die Priester der Griechen gehandelt, da sie die Musen und Grazien, deren Lieblinge ihnen so große Dienste gethan, selbst unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vorteil der Religion, insofern sie eine besondere Angelegenheit des priesterlichen Ordens ist, scheint von der Stärke der Eindrücke abzuhängen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worin wir noch unfähig sind, Untersuchungen anzustellen. Würden unsere Seelen in Absicht der Götter und ihres Dienstes von Kindheit an leere Tafeln gelassen und anstatt der unsicheren und verworrenen, aber desto lebhafteren Begriffe, welche wir durch

Fabeln und Wundergeschichten und, in etwas zunehmendem Alter, durch die Musik und die bildenden Künste von den übernatürlichen Gegenständen bekommen, allein mit den unverfälschten Eindrücken der Natur und den Grundsätzen der Vernunft überschrieben: so ist sehr zu vermuten, daß der Aberglaube noch größere Mühe haben würde, die Vernunft, als in dem Falle, worin die meisten sich befinden, die Vernunft Mühe hat, den Aberglauben von der einmal eingenommenen Herrschaft zu verdrängen. Der größte Vorteil, den dieser über jene hat, hängt davon ab, daß er ihr zuvorkommt. Wie leicht wird es ihm, sich einer noch unmündigen Seele zu bemeistern, wenn alle diese zauberischen Künste, welche die Natur im Nachahmen selbst zu übertreffen scheinen, ihre Kräfte vereinigen, die entzückten Sinne zu überraschen! Wie natürlich muß es demjenigen werden, die Gottheit des Apollo zu glauben, ja, endlich sich zu bereden, daß er ihre Gegenwart und Einflüsse fühle, der in einem Tempel aufgewachsen ist, dessen erster Anblick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet; — demjenigen, der gewohnt ist, den Apollo eines Phidias immer vor sich zu sehen und das mehr als Menschliche, welches die Kenner so sehr bewundern, der Natur des Gegenstandes, nicht dem Geiste des Künstlers zuzuschreiben!

„So viel ich unsere Seele kenne, deucht mich, daß sich in einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwickelung gelangt, nach und nach ein gewisses idealisches Schöne bilde, welches (auch ohne daß man sich's bewußt ist) unseren Geschmack und unsere sittlichen Urteile bestimmt und das allgemeine Modell abgibt, wonach unsere Einbildungskraft die besonderen Bilder dessen, was wir groß, schön und vortrefflich nennen, zu entwerfen scheint. Dieses idealische Modell bildet sich (wie mich deucht) aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der Gegenstände, unter welchen wir zu leben anfangen. Daher (wie die Erfahrung zu bestätigen scheint) so vielerlei besondere Denk- und Sinnesarten, als man verschiedene Stände und Erziehungsarten in der menschlichen Gesellschaft antrifft; daher der spartanische Heldenmut, die attische Urbanität und der Schwulst der Asiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des spekulierenden Kaufmanns gegen die Spekulationen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar scheinen, weil sie sich in keine Dariken verwandeln wie die seinigen; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungestüm des See-

fahrers, die mechanische Unempfindlichkeit des Soldaten und die einfältige Schlauheit des Landvolkes; daher endlich, schöne Danae, die Schwärmerei, welche der weise Hippias deinem Kallias vorwirft, diese Schwärmerei, die ich vielleicht in einem minder erhabenen Lichte sehe, seitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube, aber die ich nichtsdestoweniger für diejenige Gemütsbeschaffenheit halte, welche uns unter gewissen Einschränkungen glücklicher als irgend eine andere machen kann."

Zweites Kapitel.

Agathon wird in der Orphischen Philosophie unterwiesen.

„Du begreifst leicht, schöne Danae, daß unter lauter Gegenständen, welche über die gewöhnliche Natur erhaben und selbst schon idealisch sind, jenes phantasierte Modell, dessen ich vorhin erwähnte, in einem so ungewöhnlichen Grade abgezogen und überirdisch werden mußte, daß bei zunehmendem Alter alles, was ich wirklich sah, weit unter demjenigen war, was sich meine Einbildungskraft zu sehen wünschte. In dieser Gemütsverfassung war ich, als einer von den Priestern zu Delphi, aus Absichten, welche sich erst in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimnissen der Orphischen Philosophie einzuweihen, der einzigen, die von unseren Priestern hochgeachtet wurde, weil sie die Vernunft selbst auf ihre Partei zu ziehen und dem Glauben, von dessen unbeweglichem Ansehen das ihrige abhing, einen festeren Grund als die mündliche Ueberlieferung und die Fabeln der Dichter zu geben schien.

„Die Entzückung war unbeschreiblich, in die ich hineingezogen wurde, als ich an den Händen dieses Stifters unserer Religion und Gelehrsamkeit in das Reich der Geister eingeführt, und mir zu einer Zeit, da die erhabensten Gemälde Homers und Pindars ihren Reiz für mich verloren hatten, mitten in der materiellen Welt eine neue, mit lauter unsterblichen Schönheiten erfüllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.

„Ich stand damals eben in dem Alter, worin wir, aus dem langen Traume der Kindheit erwachend, uns selbst zuerst zu finden glauben, die Welt um uns her mit erstaunten Augen betrachten und neugierig sind, unsere eigene Natur

und den Schauplatz, worauf wir uns ohne unser Zuthun versetzt sehen, kennen zu lernen. Wie willkommen ist uns da eine Philosophie, die den Vorteil unserer Wissensbegierde mit dieser Neigung zum Wunderbaren und mit dieser arbeitscheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen sind, vereinigt, alle unsere Fragen beantwortet, alle Rätsel erklärt, alle Aufgaben auflöst! eine Philosophie, die desto mehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend sympathisiert, weil sie alles Unempfindliche und Tote aus der Natur verbannt, jedes Atom der Schöpfung mit lebenden und geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heranreifen! ein System, worin die Schöpfung so unermeßlich ist als ihr Urheber, welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regierung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Richtpunkt, in unserer Seele einen künftigen Gott, in der Zerstörung unseres Körpers die Wiedereinsetzung in unsere ursprüngliche Vollkommenheit und in dem nachtvollen Abgrunde der Zukunft helle Aussichten in grenzenlose Wonne zeigt! — Ein solches System ist zu schön an sich selbst, zu schmeichelhaft für unseren Stolz, unseren innersten Wünschen und wesentlichsten Trieben zu angemessen, als daß wir es in einem Alter, wo alles Große und Rührende so viel Macht über uns hat, nicht beim ersten Anblicke wahr finden sollten. Vermutungen und Wünsche werden hier zu desto stärkeren Beweisen, da wir in dem bloßen Anschauen der Natur zu viel Majestät, zu viel Geheimnisreiches und Göttliches zu sehen glauben, um besorgen zu können, daß wir jemals zu groß von ihr denken möchten. Und, soll ich dir's gestehen, schöne Danae? selbst jetzt, nachdem glückliche Erfahrungen mich von dieser hochfliegenden Art zu denken zurückgebracht haben, glaube ich mit einer innerlichen Gewalt, die sich gegen jeden Zweifel empört, zu fühlen, daß diese Uebereinstimmung mit unseren edelsten Neigungen, die ihr das Wort redet, der echte Stempel der Wahrheit sei, und daß selbst in diesen Träumen, welche dem sinnlichen Menschen so ausschweifend scheinen, für unseren Geist mehr Realität, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege als in allem,

was uns die Sinne Angenehmes und Gutes anzubieten haben.

„Doch ich erinnere mich, daß es die Geschichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkart ist, wozu ich mich anheischig gemacht habe. Es sei also genug, wenn ich sage, daß die Lehrsätze des Orpheus und des Pythagoras — von den Göttern, von der Natur, von unserer Seele, von der Tugend und von dem, was das höchste Gut des Menschen ist, sich meines Gemütes so gänzlich bemeisterten, daß alle meine Begriffe nach diesem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beseelt, und mein ganzes Betragen sowie alle meine Entwürfe für die Zukunft mit dem Plane eines nach diesen Grundsätzen abgemessenen Lebens übereinstimmig waren.“

Drittes Kapitel.

En animam et mentem cum qua Dî nocte loquantur!

„Der Priester Theogiton, der sich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, schien über den außerordentlichen Geschmack, den ich an seinen erhabenen Unterweisungen fand, sehr vergnügt zu sein und ermangelte nicht, meinen Enthusiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, seiner Meinung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen müßte. Ich war zu jung und zu unschuldig, um das kleinste Mißtrauen in seine Bemühungen zu setzen, bei welchen die Aufrichtigkeit meines eigenen Herzens die edelsten Absichten voraussetzte.

„Er hatte die Vorsicht gebraucht, es so einzuleiten, daß ich endlich aus eigener Bewegung auf die Frage geraten mußte, ob es nicht möglich sei, schon in diesem Leben mit den höheren Geistern in Gemeinschaft zu kommen?

„Dieser Gedanke beschäftigte mich lange bei mir selbst; ich fand möglich, was ich mit der größten Lebhaftigkeit wünschte. Die Geschichte der ersten Zeiten schien meine Hoffnung zu bestätigen. Die Götter hatten sich den Menschen bald in Träumen, bald in Erscheinungen entdeckt; verschiedene waren sogar zu der Ehre gelangt, Günstlinge der Götter zu sein. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis und so viele andere zu statten, welche von Gottheiten geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen,

nach den erhabenen Begriffen aus, die ich von den höheren Wesen gefaßt hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenständen der Sinne, die Liebe zu den unsterblichen und ewigen Dingen schien mir dasjenige zu sein, was diese Personen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgange geschickt gemacht hatte.

„Endlich entdeckte ich dem Theogiton meine lange geheim gehaltenen Gedanken. Er erklärte sich auf eine Art darüber, die meine Neubegierde rege machte, ohne sie zu befriedigen. Er ließ mich merken, daß dies Geheimnisse seien, welche er Bedenken trage meiner Jugend anzuvertrauen. Doch setzte er hinzu, die Möglichkeit der Sache sei keinem Zweifel unterworfen, und bezauberte mich ganz mit dem Gemälde, das er mir von der Glückseligkeit derjenigen machte, welche von den Göttern würdig geachtet würden, zu ihrem geheimen Umgange zugelassen zu werden. Die geheimnisvolle Miene, die er annahm, sobald ich nach den Mitteln, hierzu zu gelangen, fragte, bewog mich, ruhig zu erwarten, bis er selbst für gut finden würde, sich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht; aber er machte so viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierde zu entflammen, daß ich mich nicht lange enthalten konnte, neue Fragen zu thun.

„Endlich führte er mich einstmals tief im Haine des Apollo in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung der Nymphen hielt, deren Bilder in Blenden von Muschelwerk das Innerste der Höhle zierten. Hier ließ er mich auf eine bemooste Bank niedersitzen und fing nach einer vielversprechenden Vorrede an, mir (wie er sagte) das geheime Heiligtum der göttlichen Philosophie des Hermes und Orpheus aufzuschließen. Unzählige religiöse Waschungen und eine Menge von Gebeten, Räucherungen und andere geheime Anstalten mußten vorhergehen, einen noch in irdische Glieder gefesselten Geist zum Anschauen der himmlischen Naturen vorzubereiten. Und auch alsdann würde unser sterblicher Teil den Glanz der göttlichen Vollkommenheit nicht ertragen, sondern (wie die Dichter unter der Geschichte der Semele zu erkennen gegeben) gänzlich davon verzehrt und vernichtet werden, wenn sie sich nicht mit einer Art von körperlichem Schleier umhüllen und durch diese Herablassung uns nach und nach fähig machen würden, sie endlich selbst, entkörpert und in ihrer wesentlichen Gestalt, anzuschauen. Ich war einfältig genug, alle diese vorgegebenen Geheimnisse für echt zu

halten. Ich hörte dem ernsten Theogiton mit einem heiligen Schauer zu und machte mir seine Unterweisungen so wohl zu nutze, daß ich Tag und Nacht an nichts anderes dachte als an die außerordentlichen Dinge, wovon ich in kurzem die Erfahrung bekommen würde.

„Du kannst dir vorstellen, Danae, ob meine Phantasie in dieser Zeit müßig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles beschreiben wollte, was damals in ihr vorging, und mit welch einer Zauberei sie mich in meinen Träumen bald in die glücklichen Inseln, welche Pindar so prächtig schildert, bald zum Gastmahle der Götter, bald in die elysischen Thäler, die Wohnung seliger Schatten, versetzte.

„So seltsam es klingt, so gewiß ist es doch, daß die Kräfte der Einbildung dasjenige weit übersteigen, was die Natur unseren Sinnen darstellt; sie hat etwas Glänzenderes als Sonnenglanz, etwas Lieblicheres als die süßesten Düfte des Frühlings zu ihren Diensten, unsere inneren Sinne in Entzückung zu setzen; sie hat neue Gestalten, höhere Farben, vollkommenere Schönheiten, schnellere Veranstaltungen, eine neue Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen, andere Zeitmaße — kurz, sie erschafft eine neue Natur und versetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz anderen Gesetzen als die unsrige regiert werden. In unserer ersten Jugend sind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unseres eigenen Wesens, um deutlich einzusehen, wie sehr diese scheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich ist. Wenigstens war ich damals leichtgläubig genug, Träume von dieser Art übernatürlichen Einflüssen beizumessen und sie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

„Als ich nun nach Theogitons Vorschrift acht Tage lang mit geheimen Zeremonieen und Weihungen und in einer unablässigen Anstrengung, mein Gemüt von allen äußerlichen Gegenständen abzuziehen, zugebracht hatte und mich nunmehr für berechtigt hielt, etwas mehr zu erwarten, als was mir bisher begegnet war, begab ich mich in später Nacht, da alles schlief, in die Grotte der Nymphen. Nachdem ich eine Menge seltsamer Lieder und Anrufungsformeln hergesagt hatte, lehnte ich mich, mit dem Angesicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhebank zurück und überließ mich der Vorstellung, wie mir sein würde, wenn Luna aus ihrer Silbersphäre herabsteigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten

in diesen ausschweifenden Vorstellungen, unter denen ich allmählich zu entschlummern anfing, weckte mich plötzlich ein liebliches Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu schweben schien und, wie ich bald erkannte, aus derjenigen Art von Saitenspiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich gestimmten Menschen würde gedeucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geschickten Hand; und so hätte er sich nicht betrügen können. Aber in der Verfassung, worin ich damals war, hätte ich vielleicht das Gequäk eines Chores von Fröschen für den Gesang der Musen gehalten. Die Musik, die ich hörte, rührte, fesselte, entzückte mich; sie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach (denn die Phantasie hat auch ihre Empfindungen), alles, was ich jemals gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, dessen Laute die Sphären ihre Götter vergnügenden Harmonieen gelehrt hatte, konnte so überirdische Töne hervorbringen. Meine Seele schien davon wie aus ihrem Leibe emporgezogen und, lauter Ohr, über den Wolken zu schweben, als diese Musik plötzlich aufhörte und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemütsregungen zurückließ, die mir diese ganze Nacht kein Auge zu schließen gestattete.

„Des folgenden Tages erzählte ich meinem Lehrer, was mir begegnet war. Er schien nichts sehr Besonderes daraus zu machen; doch gab er, nachdem er mich um alle Umstände befragt hatte, zu, daß es Apollo oder eine von den Musen gewesen sein könne. Du wirst lächeln, Danae, wenn ich dir gestehe, daß ich, so jung ich war, und ohne mir selbst recht bewußt zu sein, warum, doch lieber gesehen hätte, wenn es eine Muse gewesen wäre. Ich unterließ nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeinte Muse wieder zu hören. Aber meine Erwartung betrog mich; es war Apollo selbst. Nach etlichen Nächten, worin ich mir an der stummen Gegenwart der Nymphen von Cypressenholze genügen lassen mußte, kündigte mir ein heller Schein, der auf einmal in die Grotte fiel und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnsinn zu einem überirdischen Lichte erhoben wurde, irgend eine außerordentliche Begebenheit an. Urteile, wie bestürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages, auf einer hellglänzenden Wolke sitzend, vor mir sah, der sich mir zu Gefallen den Armen der schönen Thetis entrissen hatte. Goldene Locken flossen um seine weißen Schultern, eine Krone von Strahlen schmückte seinen Scheitel, das silberne Gewand,

das ihn umfloß, funkelte von tausend Edelsteinen, und eine goldene Leier lag in seinem linken Arme. Meine Einbildung that das übrige hinzu, was zur Vollendung einer idealischen Schönheit nötig war. Allein Bestürzung und Ehrfurcht erlaubte mir nicht, dem Gotte genauer ins Gesicht zu sehen. Ich glaubte geblendet zu sein und den Glanz von Augen, welche die ganze Welt erleuchteten, nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeigte mir sein Wohlgefallen an meinem Dienste und an der feurigen Begierde, womit ich, mit Verachtung der irdischen Dinge, mich den himmlischen widmete. Er munterte mich auf, in diesem Wege fortzugehen und mich den Einflüssen der Unsterblichen leidend zu überlassen, mit der Versicherung, daß ich bestimmt sei, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er seiner besonderen Gunst gewürdigt habe. Er verschwand, indem er diese Worte sagte, so plötzlich, daß ich nichts dabei beobachten konnte; und, so voreingenommen als mein Gemüt war, hätte dieser Apollo seine Rolle viel ungeschickter spielen können, ohne daß mir ein Zweifel gegen seine Gottheit aufgestiegen wäre.

„Theogiton, dem ich von dieser Erscheinung Nachricht gab, wünschte mir Glück dazu und sagte mir von den alten Helden unserer Nation, welche einst Lieblinge der Götter gewesen und nun als Halbgötter selbst Altäre und Priester hätten, so viel herrliche Sachen vor, als er nötig erachten mochte, meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergaß er nicht, mir Anweisung zu geben, wie ich mich bei einer zweiten Erscheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Insonderheit ermahnte er mich, mein Urteil über alles zurückzuhalten, mich durch nichts befremden zu lassen und der Vorschrift unserer Philosophie immer eingedenk zu bleiben, ‚welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fordert, wenn die Götter auf uns wirken sollen‘. Man mußte so unerfahren sein, als ich war, um keine Schlange unter diesen Blumen zu merken. Nichts als die Entwickelung dieser heiligen Mummerei konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir selbst auf den Argwohn geraten, daß die Zuneigung einer Gottheit eigennützig sein könne. Ich hatte viel mehr gehofft, die größten Vorteile für meine Wissensbegierde von ihr zu ziehen und mit mehr als menschlichen Vorzügen begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und seine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du schon lange vorher gesehen haben mußt, daß der vermeinte Gott

kein anderer als Theogiton selber war. Dieser änderte nun, sobald er sein Spiel entdeckt sah, auf einmal die Sprache und suchte mich zu bereden, daß er diese Komödie nur zu dem Ende gespielt habe, um mich von der Eitelkeit der Theurgie, in die er mich so verliebt gesehen hätte, desto besser überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus: daß alles, was man von den Göttern sagte, Erfindungen schlauer Köpfe wären, womit sie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen suchten; kurz, er vergaß nichts, was die unsittlichste Leidenschaft einem schamlosen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer so wohl ausgesonnenen und mit so vielen Maschinen aufgestützten Verführung nicht umsonst gehabt zu haben. Ich verwies ihm seine Bosheit mit einem Zorne, der mich stark genug machte, mich von ihm loszureißen. Des folgenden Tages hatte er die Unverschämtheit, die priesterlichen Verrichtungen mit eben der heuchlerischen Andacht fortzusetzen, womit er mich und jeden anderen bisher hintergangen hatte. Er ließ nicht die geringste Veränderung in seinem Betragen gegen mich merken und schien sich des Vergangenen eben so wenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. Diese Aufführung vermehrte meine Unruhe sehr. Ich konnte noch nicht begreifen, daß es Leute geben könne, welche mitten in den Ausschweifungen des Lasters Ruhe und Heiterkeit, die natürlichen Gefährten der Unschuld, beizubehalten wissen. Allein in weniger Zeit darauf befreite mich die Unvorsichtigkeit dieses Betrügers von den Besorgnissen, worin ich seit der Geschichte in der Grotte geschwebt hatte. Theogiton verschwand aus Delphi, ohne daß man die eigentliche Ursache davon erfuhr; aber aus dem, was man sich in die Ohren murmelte, erriet ich, daß Apollo endlich überdrüssig geworden sein möchte, seine Person von einem anderen spielen zu lassen.

„Diese Begebenheiten führten mich natürlicherweise auf viele neue Betrachtungen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblingsideen verloren nichts dabei. Sie gewannen viel mehr, indem ich sie nun in mich selbst verschloß und die Unsterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte, was in meiner Seele vorging. Ich fuhr fort, die Verbesserung derselben nach den Grundsätzen der Orphischen Philosophie mein vornehmstes Geschäft sein zu lassen. Ich fing nun an zu glauben, daß keine andere als eine idealische Gemeinschaft zwischen den höheren Wesen und den Menschen möglich sei.

Nichts als die Reinigkeit und Schönheit unserer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenstande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, obersten Geistes machen, von welchem alle übrigen, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und unwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Uebereinstimmung aller unserer Kräfte, Gedanken und geheimsten Neigungen mit den großen Absichten und allgemeinen Gesetzen dieses Beherrschers der sichtbaren und unsichtbaren Welt liegt das wahre Geheimnis, zu derjenigen Vereinigung mit demselben zu gelangen, welche die natürliche Bestimmung und das letzte Ziel aller Wünsche eines unsterblichen Wesens sein soll. Beides, jene geistige Schönheit der Seele und diese erhabene Richtung ihrer Wirksamkeit nach den Absichten des Gesetzgebers der Wesen, glaubte ich am sichersten durch die Betrachtung der Natur zu erhalten, welche ich mir als einen Spiegel vorstellte, aus welchem das Wesentliche, Unvergängliche und Göttliche in unseren Geist zurückstrahle und ihn nach und nach eben so durchdringe und erfülle wie die Sonne einen angestrahlten Wassertropfen. Ich überredete mich, daß die unverrückte Beschauung der Weisheit und Güte, welche sowohl aus der besonderen Natur eines jeden Teiles der Schöpfung als aus dem Plan und der allgemeinen Oekonomie des Ganzen hervorleuchte, das unfehlbare Mittel sei, selbst weise und gut zu werden. Ich brachte alle diese Grundsätze in Ausübung. Jeder neue Gedanke, der sich in mir entwickelte, wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und so lebte ich in einem stillen und lichtvollen Zustande des Gemütes, dessen ich mich niemals anders als mit wehmütigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin, unwissend (und glücklich durch diese Unwissenheit), daß dieser Zustand nicht dauern könne, weil die Leidenschaften des reifenden Alters und (wenn auch diese nicht wären) die unvermeidliche Verwickelung in den Wechsel der menschlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht gestatten, welche nur ein Anteil entkörperter Wesen sein kann."

Viertes Kapitel.

Die Liebe in verschiedenen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle.

„Inzwischen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht und fing nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen, von denen meine Denkungsart und meine Beschäftigungen unerschöpfliche Quellen zu sein schienen, ein Leeres in mir zu fühlen, welches sich durch keine Ideen ausfüllen lassen wollte. Ich sah die mannigfaltigen Szenen der Natur wie mit neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas Herzrührendes, welches ich sonst nie auf diese Art empfunden hatte. Der Gesang der Vögel schien mir etwas zu sagen, das er mir nie gesagt hatte, ohne daß ich wußte, was es war; und die neu belaubten Wälder schienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollüstigen Schwermut nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabensten Betrachtungen wider meinen Willen überwältigt wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir deuchte, ich sei bisher nur in der Einbildung glücklich gewesen, und mein Herz sehnte sich nach einem Gegenstande, in welchem ich jene idealischen Vollkommenheiten wirklich genießen möchte, an denen ich mich bisher nur wie an einem geträumten Gastmahle geweidet hatte.

„Damals zuerst stellten sich mir die Reizungen der Freundschaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar; ein Freund (bildete ich mir ein), ein Freund würde diese geheime Sehnsucht meines Herzens befriedigen. Meine Phantasie malte sich einen Pylades aus, und mein verlangendes Herz bekränzte dieses schöne Bild mit allem, was mir das Liebenswürdigste schien, selbst mit jenen äußerlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem System den natürlichen Schmuck der Tugend ausmachten. Ich suchte diesen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als *einmal* glaubte mein getäuschtes Herz, ihn gefunden zu haben; aber eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrtums nur zu bald. Unter einer so großen Anzahl von auserlesenen Jünglingen, welche die Livree des Gottes zu Delphi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur so vollkommen mit mir zusammengestimmt hätte, als die Spitzfindigkeit meiner Begriffe es erforderte.

„Um diese Zeit geschah es, daß ich das Unglück hatte, der Oberpriesterin eine Neigung einzuflößen, welche mit ihrem

geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich starken Absatz machte. Schon seit geraumer Zeit hatte sie mich mit einer vorzüglichen Gütigkeit angesehen, welche ich einer mütterlichen Gesinnung beimaß und mit aller der Ehrerbietung erwiderte, die ich der Vertrauten des Apollo schuldig war. Stelle dir vor, schöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildsäule des Erstaunens ich abgegeben hätte, als sich eine so ehrwürdige Person herabließ, mir zu entdecken, daß alle Vertraulichkeit, die ich zwischen ihr und dem Apollo voraussetzte, nicht zureiche, sie über die Schwachheiten der gemeinsten Erdentöchter hinwegzusetzen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worin es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin streitig machen zu wollen. Allein einem Neulinge, wofür sie mich mit gutem Grunde ansah, die ersten Unterweisungen zu geben, dazu konnte sie sich ohne übertriebene Eitelkeit für reizend genug halten. Male dir zu den Ueberbleibseln einer vormals berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt: große schwarze Augen, unter deren angenommenem Ernste eine wollüstige Glut hervorglimmte, und zu allem diesem eine ungemeine Sorgfalt für ihre Person und die schlaue Kunst, die Vorteile ihrer Reizungen mit der strengen Sittsamkeit der priesterlichen Kleidung zu verbinden, so wird es dir leicht sein, den Grad der Gefahr abzunehmen, worin sich die Einfalt meiner Jugend bei ihren Nachstellungen befand.

„Ohne Zweifel mag es ihr Mühe gekostet haben, die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als Liebe einflößendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurteilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht, sich deutlich zu erklären, und meine Blödigkeit verstand die Sprache nicht, deren sie sich zu bedienen genötigt war. Zwar braucht man sonst zu dieser Sprache keinen anderen Lehrmeister als sein Herz; allein unglücklicherweise sagte mir mein Herz nichts für sie. Es bedurfte der lange geübten Geduld einer bejahrten Priesterin, um nicht tausendmal das Vorhaben aufzugeben, einem Menschen, der aus lauter Ideen zusammengesetzt war, ihre Absichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand sie sich endlich genötigt, sich des einzigen Kunstgriffes zu bedienen, von dem man in solchen Fällen einige Wirkung erwarten kann. Sie hatte noch Reizungen, welche die ungewohnten Augen eines

Neulings blenden konnten. Die Verwirrung, worein sie mich durch den ersten Versuch von dieser Art setzte, schien ihr von guter Vorbedeutung zu sein, und vielleicht hätte sie sich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umstand, von dem ihr nichts bekannt war, meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

„Unsere Tugend, oder viel mehr gewisse moralische Erscheinungen, welche das Ansehen haben, aus einer so edlen Quelle zu fließen, haben sehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn sie gesehen würden, wo nicht alles Verdienst, wenigstens einen großen Teil desselben entziehen würden. Wie leicht ist es, der Versuchung einer Leidenschaft zu widerstehen, wenn ihr von einer stärkeren die Wage gehalten wird!"

Fünftes Kapitel.

Psyche.

„Kurz zuvor, ehe die schöne Pythia den besagten Versuch machte, war das Fest der Diana eingefallen, welches zu Delphi mit aller der Feierlichkeit begangen wird, die man der Schwester des Apollo schuldig zu sein vermeint. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erschienen dabei in schneeweißem Gewande, mit aufgelösten, fliegenden Haaren, den Kopf und die Arme mit Blumenkränzen umwunden und Hymnen zum Preis der jungfräulichen Göttin singend. Auch alte, halb erloschene Augen heiterten sich beim Anblick einer so zahlreichen Menge junger Schönen auf, deren geringster Reiz die frischeste Blume der Jugend war. Urteile, schöne Danae, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden Aue schon in eine Art von Entzücken setzte, bei einem solchen Auftritte unempfindlich bleiben konnte? Meine Blicke irrten in einer zärtlichen Verwirrung unter diesen anmutsvollen Geschöpfen herum. Aber bald blieben sie auf eine einzige geheftet, deren erster Anblick meinem Herzen keinen Wunsch übrig ließ, etwas anderes zu sehen. Vielleicht würde mancher sie unter so vielen Schönen kaum besonders wahrgenommen haben. Den schönsten Wuchs, die regelmäßigsten Züge, langes Haar, dessen wallende Locken bis zu den Knieen herunter flossen, und die reinste Jugendfarbe hatte sie mit allen ihren Gespielen gemein. Viele übertrafen sie noch in einem oder dem anderen Stücke der Schön-

heit, und wenn ein Maler unter der ganzen Schar hätte entscheiden sollen, welche die Schönste sei, so würde sie vielleicht übergangen worden sein. Allein mein Herz urteilte nicht nach den Regeln der Kunst. Ich empfand, oder glaubte zu empfinden (welches in Absicht der Wirkung allemal eins ist), daß nichts liebenswürdiger als dieses junge Mädchen sein könne. Ich dachte nicht daran, sie mit den übrigen zu vergleichen; sie löschte alles andere aus meinen Augen aus. So (dacht' ich) müßte die Unschuld aussehen, wenn sie, um sichtbar zu werden, die Gestalt einer Grazie entlehnte; so rührend würden ihre Gesichtszüge sein, so stillheiter würden ihre Augen, so holdselig ihre Wangen lächeln, so würden ihre Blicke, ihr Gang, jede ihrer Bewegungen sein. Dieser Augenblick brachte in meiner Seele eine Veränderung hervor, welche mir, als ich in der Folge fähig wurde, über meinen Zustand zu denken, dem Uebergang in eine neue, vollkommenere Art des Daseins gleich zu sein schien. Aber damals war ich zu sehr von Empfindungen verschlungen, um mir meiner selbst recht bewußt zu sein. Meine Entzückung ging so weit, daß ich nichts mehr von dem Pomp des Festes bemerkte, und erst nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verschwunden war, wurde ich wie durch einen plötzlichen Schlag wieder zu mir selbst gebracht. Jetzt hatte ich Mühe, mich zu überzeugen, daß ich nicht aus einem von den Träumen erwacht sei, worin meine Phantasie, in überirdische Räume verzückt, mir zuweilen ähnliche Gestalten vorgestellt hatte. Der Schmerz, eines so süßen Anblickes beraubt zu sein, konnte das reine Vergnügen nicht schwächen, womit das Innerste meines Wesens erfüllt war. Diesen ganzen Abend und den größten Teil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beschäftigung, als sich dies geliebte Bild bis auf die kleinsten Züge, mit allen seinen namenlosen Reizen — welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte — mit einer Lebhaftigkeit vorzumalen, die ihm immer neue Schönheiten lieh. Mein Herz schmückte es mit allen Vorzügen des Geistes, mit jeder sittlichen Schönheit, mit allem, was nach meiner Denkungsart das Vollkommenste und Beste war, aus. Was für ein Gemälde ist dasjenige, wozu die Liebe die Farben gibt! — Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun, strengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas Schöneres als das Schönste zu finden, um die Idee, die ich mir von meiner Unbekannten machte, zu vollenden und gleichsam in das Urbild selbst zu

verwandeln. Diese liebenswürdige Person hatte mich zu eben der Zeit, da ich sie erblickte, wahrgenommen, und es war (wie sie mir in der Folge gestand) etwas mit den Regungen meines Herzens Uebereinstimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich (denn wie hätte ich ihre kleinste Bewegung vergessen können!), daß unsere Blicke sich mehr als einmal begegnet waren, und daß sie jedesmal mit einer Schamröte, die ihr ganzes Gesicht mit Rosen überzog, die Augen niedergeschlagen hatte. Ich war zu unerfahren und in der That auch zu bescheiden, aus diesem Umstande etwas Besonderes zu meinem Vorteile zu schließen. Aber doch erinnerte ich mich desselben mit einem so innigen Vergnügen, als ob es mir geahnt hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, die uns zu schmeicheln pflegt, daß wir liebenswürdig seien; ich dachte an nichts weniger als auf Mittel, wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele, die ich in ihrem Gesichte ausgedrückt gesehen hatte, diese sanfte Heiterkeit, die aus dem natürlichen Ernste ihrer Züge hervorlächelte, machte mir Hoffnung dazu. Und welch einen Himmel von Wonne öffnete diese Hoffnung vor mir! Was für Aussichten! welches Entzücken, wenn ich mir vorstellte, daß mein ganzes Leben in ihrem Anschauen und an ihrer Seite dahinfließen würde!

„So lebhafte Hoffnungen setzten voraus, daß ich sie wieder finden würde, und dieser Wunsch brachte die Begierde mit sich, zu wissen, wer sie sei. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund, dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden anderen glaubte ich, daß er bei einer solchen Frage mein ganzes Geheimnis in meinen Augen lesen würde; und die Liebe, die ein sehr guter Ratgeber ist, hatte mich schon einsehen gemacht, wie viel daran gelegen sei, daß der Pythia nicht das geringste zu Ohren komme, was ihr den Zustand meines Herzens verraten oder sie zu einer mißtrauischen Beobachtung meines Betragens veranlassen könnte. Ich verschloß also mein Verlangen in mich selbst und erwartete mit Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günstiger Genius mir zu dieser gewünschten Entdeckung verhelfen würde.

„Nach einigen Tagen fügte es sich, daß ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht, von jemand beobachtet zu werden, hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf sie zueilen und meine Freude über diesen unverhofften Anblick in Ge-

bärden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen lassen wollte. Sie blieb einige Augenblicke stehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem schönen Gesichte aufgehen zu sehen; sie errötete, schlug die Augen wieder nieder und eilte davon. Ich durft' es nicht wagen, ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, solang es möglich war, und ich sah, daß sie zu einer Thür einging, welche in die Wohnung der Priesterin führte. Ich begab mich in den Hain, um meinen Gedanken über diese angenehme Erscheinung ungestörter nachzuhängen. Der letzte Umstand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermutung, daß sie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia sei, deren diese Dame eine große Anzahl hatte, die aber (außer bei besonderen Feierlichkeiten) selten sichtbar wurden."

Sechstes Kapitel.

Die Absichten der Pythia entwickeln sich.

„Diese Entdeckung beschäftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit, die sie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegensten Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Priesterin gerufen wurde. Die Hoffnung, meine geliebte Unbekannte vielleicht bei dieser Gelegenheit wiederzusehen, machte mir anfänglich diese Einladung sehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Gedanken vertrieben, wie schwer es alsdann sein würde, meine Empfindungen für sie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entziehen. Die Künste der Verstellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemütsregungen bildeten sich zu schnell und zu deutlich in meinem Aeußerlichen ab, als daß ich mich bei der größten Bestrebung, vorsichtig zu sein, sicher halten konnte. Diese Gedanken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ansehen, als ich vor die Pythia kam. Allein, da ich niemand als eine kleine Sklavin von neun oder zehn Jahren bei ihr fand, erholte ich mich bald wieder. Sie selbst schien mit ihren eigenen Bewegungen zu sehr beschäftigt, um auf die meinige genau acht zu geben, oder (welches wenigstens eben so wahrscheinlich ist) sie legte die Veränderung, die sie in meinem Gesichte wahrnehmen mußte, zu Gunsten ihrer Reizungen aus. Sie mochte sich vermutlich desto mehr von ihnen versprechen, je mehr sie beflissen gewesen war, sie in dieses reizende Schattenlicht zu

setzen, welches die Einbildungskraft zum Vorteil der Sinne ins Spiel zu ziehen pflegt. Sie saß oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittelding von beidem) auf einem mit tyrischen Purpurdecken belegten Ruhebette. Ihr ganzer Anzug hatte dieses zierlich Nachlässige, hinter welches die Kunst sich auf eine schlaue Art versteckt, wenn sie nicht dafür angesehen sein will, daß sie der Natur zu Hilfe komme. Ihr Gewand, dessen bescheidene Farbe ihrer eigenen eben so sehr als der Anständigkeit ihrer Würde angemessen war, wallte zwar in vielen Falten um sie her; aber es war auch dafür gesorgt, daß hie und da der schöne Kontur dessen, was damit bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüstern zu machen. Ihre sehr schönen Arme waren in weiten, hoch aufgeschürzten Aermeln fast ganz zu sehen, und eine Bewegung, welche sie während unseres Gespräches unwissenderweise gemacht haben wollte, trieb einen Busen aus seiner Verhüllung hervor, der ihr Gesicht um zwanzig Jahre jünger machte. Sie bemerkte diese kleine Unregelmäßigkeit endlich; aber das Mittel, wodurch sie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen suchte, war mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß dadurch ein Fuß sichtbar wurde, dessen die schönste Spartanerin sich hätte rühmen dürfen.

„Die tiefe Gleichgültigkeit, worin mich alle diese Reizungen ließen, war ohne Zweifel Ursache, daß ich Beobachtungen machen konnte, wozu ein gerührter Zuschauer die Freiheit nicht gehabt hätte. Indes gab mir doch eine Art von Scham, die ich im Namen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte, ein Ansehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in zweifelhaften Fällen allemal zu Gunsten ihrer Eigenliebe urteilte) ziemlich wohl zufrieden schien. Sie maß es vermutlich einer schüchternen Unentschlossenheit oder einem Streite zwischen Ehrfurcht und Liebe bei, daß ich (ungeachtet des Eindruckes, den sie auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, sich durch ihre Gewandtheit in der Verteidigungskunst in Achtung bei mir zu setzen. Ich hatte Aufmunterungen nötig, zu welchen man bei einem geübteren Liebhaber sich nicht herabgelassen hätte. Glücklicherweise diente ihr die Geschicklichkeit, die man mir in der Kunst, die Dichter zu lesen, beilegte, zum Vorwand, mir einen Zeitvertreib vorzuschlagen, von welchem sie sich einige Beförderung dieser Absicht versprechen konnte. Sie versicherte mich, daß Homer ihr Lieblingsautor sei, und bat mich, sie eine Probe meines

gepriesenen Talentes hören zu lassen. Sie nahm einen Homer, der neben ihr lag, und stellte sich, nachdem sie eine Weile gesucht hatte, als ob es ihr gleichgültig sei, welcher Gesang es wäre. Sie gab mir den ersten den besten in die Hände, und — es traf sich, daß es gerade derjenige war, worin Juno, mit dem Gürtel der Venus geschmückt, den Vater der Götter in eine so lebhafte Erinnerung der Jugend ihrer Liebe setzt. Von dem dichterischen Feuer, welches in diesem Gemälde glüht, und von dem süßen Wohlklang der Homerischen Verse entzückt, beobachtete sie nicht, in was für eine verführerische Unordnung ein Teil ihres Putzes durch eine Bewegung der Bewunderung, welche sie machte, gekommen war. Sie nahm von dieser Stelle Anlaß, die unumschränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenstande der Unterredung zu machen. Sie schien die Meinung zu begünstigen, daß der Gedanke, einer so mächtigen Gottheit widerstehen zu wollen, nur in einer sehr vermessenen Seele geboren werden könne.

„Der Beifall, den ich dieser Meinung gab, verlor alles Verdienstliche, das er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einschränkung, womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete, daß die meisten in den Begriffen, welche sie sich von diesem Gotte machten, der großen Pflicht, ‚von der Gottheit nur das Würdigste und Vollkommenste zu denken‘, sehr zu nahe träten, und daß die Dichter durch die allzu sinnliche Ausbildung ihrer allegorischen Fabeln in diesem Stücke sich keines geringen Vergehens schuldig gemacht hätten. Unvermerkt schwatzte ich mich in einen Enthusiasmus hinein, in welchem ich, nach den Grundsätzen meiner geheimnisreichen Philosophie, von der geistigen Liebe, welche der Weg zum Anschauen des wesentlichen Schönen ist, von der Liebe, welche die Flügel der Seele entwickelt, sie mit jeder Tugend und Vollkommenheit schwellt und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbilde des Guten in einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hineinzieht, worin sie gänzlich verschlungen und zu gleicher Zeit vernichtigt und vergöttert wird — so erhabene, mir selbst, meiner Einbildung nach, sehr deutliche, der schönen Priesterin aber so unverständliche Dinge sagte, daß sie in eben dem Verhältnis, wie meine Einbildung sich dabei erwärmte, nach und nach davon eingeschläfert wurde. In der That konnte einem solchen Busen gegenüber nichts seltsamer sein als eine Lobrede auf die geistige Liebe; auch gab die betrogene Pythia nach dieser

Probe alle Hoffnung auf, mich für diesmal zu einer natürlicheren Art zu denken herabzustimmen. Sie entließ mich also, indem sie mir mit einer etwas rätselhaften Art zu verstehen gab, sie hätte besondere Ursachen, sich meiner mehr anzunehmen als irgend eines anderen Kostgängers des Apollo. Ich verstand aus dem, was sie mir davon sagte, so viel, daß sie eine Anverwandte meines mir selbst noch unbekannten Vaters sei; daß es ihr vielleicht bald erlaubt sein würde, mir das Geheimnis meiner Geburt zu entdecken, und daß ich es allein diesem näheren Verhältnis zuzuschreiben hätte, wenn sie mich durch eine Freundschaft unterscheide, welche mich ohne diesen Umstand vielleicht hätte befremden können.

„Diese Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln ließ, hatte die gedoppelte Wirkung — mich zu bereden, daß ich in meinen Gedanken von ihren Gesinnungen mich betrogen haben könne — und sie auf einmal zu einem interessanten Gegenstande für mein Herz zu machen. In der That sah ich sie von dem Augenblicke an, da ich hörte, daß sie mit meinem Vater befreundet sei, mit ganz anderen Augen an, und vielleicht würde sie bloß von diesem Umstande mehr Vorteil gezogen haben als von allen den Kunstgriffen, womit sie meine Sinne hatte überraschen wollen. Aber die gute Jungfrau wußte entweder nicht, wieviel man bei gewissen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet, ihr Herz auf seine Seite zu ziehen, oder sie war über mein seltsames Betragen erbittert und glaubte ihre verachteten Reizungen nicht besser rächen zu können, als wenn sie mich in eben dem Augenblicke von sich entfernte, da sie in meinen Augen las, daß ich gern länger geblieben wäre. Alles Bitten, daß sie ihre Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimnisses meiner Geburt vollkommen machen möchte, war vergeblich; sie schickte mich fort und hatte Grausamkeit genug, etliche Wochen vorbeigehen zu lassen, eh' sie mich wieder vor sich rufen ließ.

„Zu einer anderen Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen, denen ich das Leben zu danken hatte, mir diesen Aufschub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damals brauchte es nur wenige Minuten Einsamkeit und einen Gedanken an meine geliebte Unbekannte, um die Priesterin mit allen ihren Reizen und mit allem, was sie mir gesagt und nicht gesagt hatte, aus meinem Gemüte wieder auszulöschen. Es war mir unendlich angelegener, zu wissen, wer

diese Unbekannte sei, und ob sie wirklich (wie ich mir schmeichelte) für mich empfinde, was ich für sie empfand. Solange ich dies nicht wußte, würde ich die Entdeckung, daß ich der Erbe eines Königs sei, mit Kaltsinn angesehen haben. Der Blick, den sie diesen Abend auf mich geheftet hatte, schien mir etwas zu versprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reiz hatte als alle Vorteile der glänzendsten Geburt. Mein ganzes Wesen war von diesem Blicke wie von einem überirdischen Lichte durchstrahlt und verklärt. Ich unterschied zwar nicht deutlich, was in mir vorging; aber so oft ich sie mir wieder in dieser Stellung, mit diesem Blicke, mit diesem Ausdruck in ihrem lieblichen Gesichte vorstellte, zerfloß mein Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen, für deren durchdringende Süßigkeit keine Worte erfunden sind."

Hier wurde Agathon (dessen Einbildungskraft, von den Erinnerungen seiner ersten Liebe erhitzt, in einen hübschen Schwung, wie man sieht, zu geraten anfing) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Gesichte seiner schönen Zuhörerin mitten in dem Laufe seiner unzeitigen Schwärmerei aufgehalten und aus seinem achtzehnten Jahre, in welches er in dieser kleinen Verzückung versetzt worden war, auf einmal wieder nach Smyrna, zu sich selbst und der schönen Danae gegenüber gebracht.

Siebentes Kapitel.

Agathon lernt seine geliebte Unbekannte näher kennen.

Es ist eine alte Bemerkung, daß man einem Frauenzimmer die Zeit schlecht vertreibt, wenn man sie von den Eindrücken, die eine andere auf unser Herz gemacht hat, unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredsamkeit wir in einem solchen Falle zeigen, je reizender unsere Schilderungen, je schöner unsere Bilder, je beseelter unser Ausdruck ist, desto gewisser dürfen wir uns versprechen, unsere Zuhörerin einzuschläfern. Diese Beobachtung sollte sich besonders derjenige empfohlen sein lassen, welcher eine im Besitz stehende Geliebte mit der Geschichte seiner ehemaligen verliebten Abenteuer unterhält.

Agathon, der noch weit davon entfernt war, von seiner Einbildungskraft Meister zu sein, hatte diese Regel gänzlich aus den Augen verloren, da er einmal auf die Erzählung

seiner ersten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit seiner Erinnerungen schien sie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht, daß es weniger anstößig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metaphysik der intellektualen Liebe, als mit so begeisterten Beschreibungen der Vorzüge einer anderen und der Gefühle, welche sie ihm eingeflößt hatte, zu unterhalten. Eine Art von Mittelding zwischen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir seine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewisser Ausdruck von Langeweile, der aus einer erzwungenen Miene von vergnügter Aufmerksamkeit hervorbrach, machte, daß er endlich seine Unbesonnenheit gewahr wurde. Er geriet darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen suchte, und seine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken geraten sein, wenn sie ihm nicht sogleich zu Hilfe gekommen und ihn mit der gefälligsten Miene und im naivsten Tone der Teilnehmung ersucht hätte, sie durch die Fortsetzung einer so interessanten Geschichte zu verbinden. Er fuhr also — nachdem er sich insgeheim mehr Aufmerksamkeit auf seine Zuhörerin und auf sich selbst angelobt hatte — folgendermaßen in seiner Erzählung fort:

„Die süßen Träume, worin mein Herz sich so gern zu wiegen pflegte, hatten nicht Wahrheit genug, diesen angenehmen Gemütszustand lange zu unterhalten. Eine zärtliche Schwermut, welche nicht ohne eine Art von Wollust war, bemächtigte sich meiner so stark, daß es Mühe kostete, sie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Teil des Tages zubringen mußte. Ich suchte die Einsamkeit, und weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fing ich wieder an, in den Hainen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen.

„In einer dieser Nächte begegnete es, daß ich mich von ungefähr in eine Gegend verirrte, die das Ansehen einer Wildnis hatte, aber der anmutigsten, die man sich nur einbilden kann. Mitten darin ließ das Gebüsch, welches sich in vielen Krümmungen, mit hohen Cypressen und selbstgewachsenen Lauben abgesetzt, um sich selbst herumwand, einen offenen Platz, der auf einer Seite mit einem halben Zirkel von wilden Lorbeerbäumen eingefaßt, auf der anderen nur mit niedrigem Myrtengesträuch und Rosenhecken leicht umkränzt war. Mitten darin lagen einige Nymphen von weißem Marmor,

welche auf ihren Urnen zu schlafen schienen, und aus jeder Urne ergoß sich eine Quelle in ein geräumiges Becken von schwarzem Granit, welches den Frauenspersonen, die unter dem Schutze des delphischen Apollo standen, in der warmen Jahreszeit zum Bade diente. Dieser Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fuß durfte, bei Strafe, sich den Zorn dieser unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen, ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermutlich machte die Göttin eine Ausnahme zu Gunsten eines unschuldigen Schwärmers, der (ohne den mindesten Vorsatz, ihre Ruhe zu stören, und ohne nur zu wissen, wohin er kam) sich hierher verirrt hatte. Denn anstatt mich ihren Zorn empfinden zu lassen, begünstigte sie mich mit einer Erscheinung, die mir angenehmer war, als wenn sie selbst mich zu ihrem Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke, da ich diese Erscheinung hatte, den Ort, wo ich mich befand, für denjenigen erkannte, der mir öfters, um ihn desto gewisser vermeiden zu können, beschrieben worden war, so war wirklich mein erster Gedanke, daß es die Göttin sei, welche, von der Jagd ermüdet, unter ihren Nymphen schlummere. Von einem heiligen Schauer erschüttert, wollte ich schon den Fuß zurückziehen, als ich beim Glanze des seitwärts einfallenden Mondlichtes gewahr wurde, daß es meine Unbekannte sei.

„Ich will nicht versuchen, zu beschreiben, wie mir in diesem Augenblicke zu Mute ward. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, daß ein Wesen, welches einer solchen Wonne fähig ist, zu nichts Geringerem als zu der Wonne der Götter bestimmt sein könne. Jetzt konnt' ich natürlicherweise nicht mehr daran denken, mich unbemerkt zurückzuziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenswürdige Einsame zu einer Zeit und an einem Orte, wo sie keinen Zeugen, am allerwenigsten einen männlichen, vermuten konnte, durch keine plötzliche Ueberraschung zu erschrecken. Die Stellung, worin sie an eine der marmorenen Nymphen angelehnt lag, gab zu erkennen, sie staune. Ich betrachtete sie eine geraume Weile, ohne daß sie mich gewahr wurde. Dieser Umstand erlaubte mir, meine eigene Stelle zu verändern und eine solche zu nehmen, daß sie, sobald sie die Augen aufschlüge, mich unfehlbar erkennen müßte.

„Diese Vorsicht hatte die verlangte Wirkung. Sie stutzte zwar, da sie mich erblickte; aber sie erkannte mich doch zu

schnell, um mich — für einen Satyr anzusehen. Meine Erscheinung schien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder andere, sogar ein Satyr würde irgend ein artig gedrehtes Kompliment in Bereitschaft gehabt haben, um seine Freude über eine so reizende Erscheinung auszudrücken. Die Gelegenheit konnte nicht schöner sein, sie für eine Göttin oder wenigstens für eine der Gespielen Dianens anzusehen und diesem Irrtum gemäß zu begrüßen. Aber ich, von neuen, nie gefühlten Empfindungen gedrückt, ich konnte — gar nichts sagen. Zu ihren Füßen hätte ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit, die mit der ersten Liebe so unzertrennlich verbunden ist, hielt mich zurück; ich besorgte, daß sie sich einen nachteiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung, die ich für sie empfand, aus einer solchen Freiheit machen möchte.

„Meine Unbekannte war nicht so schüchtern. Sie erhob sich mit dieser sittsamen Anmut, die ihr beim ersten Anblick in meinen Augen den Vorzug vor allen ihren Gespielen gegeben hatte, und ging mir etliche Schritte entgegen. ‚Wie finde ich den Agathon hier?‘ sagte sie mit einer Stimme, die ich noch zu hören glaube, so lieblich, so rührend schien sie unmittelbar in meine Seele zu tönen. Ich fand in der Eile keine bessere Antwort, als sie zu versichern, daß ich nicht so verwegen gewesen wäre, ihre Einsamkeit zu stören, wenn ich vermutet hätte, sie hier zu finden. Das Kompliment war nicht so artig, als es ein junger Athener bei einer solchen Gelegenheit gemacht haben würde; aber Psyche (so nannte sich meine Unbekannte) war zu unschuldig, um Komplimente zu erwarten. ‚Ich erkenne meine Unvorsichtigkeit, wiewohl zu spät,‘ versetzte sie, ‚was wird Agathon von mir denken, da er mich an diesem abgelegenen Ort in einer solchen Stunde allein findet? Und doch,‘ setzte sie errötend hinzu, ‚ist es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbesonnenheit haben mußte, daß es Agathon war.‘ Ich versicherte sie, daß mir nichts natürlicher vorkomme als der Geschmack, den sie an der Einsamkeit, an der Stille einer so schönen Nacht und einer so anmutigen Gegend zu finden scheine. Ich setzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondscheins, von der majestätischen Pracht des sternvollen Himmels, von der Begeisterung, welche die Seele in diesem feierlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einschlummern der Sinne und dem Erwachen der inneren geheimnisvollen Kräfte unseres unsterblichen Teiles hinzu —

Dinge, die bei den meisten Schönen, zumal in einem Myrtengebüsche und in der einladenden Dämmerung einer lauen Sommernacht übel angebracht gewesen wären. Aber bei der gefühlvollen Psyche rührten sie die empfindlichsten Saiten ihres Herzens. Das Gespräch, worin wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Uebereinstimmung in unserem Geschmack und in unseren Neigungen, welche gar bald ein eben so vertrauliches Verständnis zwischen unseren Seelen hervorbrachte, als ob wir uns schon viele Jahre gekannt hätten. Mir war, als ob ich alles, was sie sagte, durch unmittelbare Anschauung in ihrer Seele läse; und hinwieder schien das, was ich sagte (so abgezogen, idealisch und dichterisch es immer sein mochte), ein bloßer Widerhall ihrer eigenen Empfindungen oder die Entwickelung solcher Ideen zu sein, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen und nur den erwärmenden Einfluß eines geübteren Geistes nötig hatten, um sich zu entfalten und durch ihre naive Schönheit die erhabensten Gedanken der Weisen zu beschämen. Die Zeit wurde uns bei dieser Unterhaltung so kurz, daß wir kaum eine Stunde bei einander gewesen zu sein glaubten, als uns die aufgehende Morgenröte erinnerte, daß wir uns trennen müßten.

„Ich hatte nun durch diese Unterredung erfahren, daß meine Geliebte von ihrer Herkunft eben so wenig wisse, als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Korinth bis ins sechste Jahr erzogen, hernach von Räubern entführt und an die Priesterin zu Delphi verkauft worden, welche sie in allen weiblichen Künsten und, da sie eine besondere Neigung zum Lesen an ihr bemerkt, auch in der Kunst, die Dichter recht zu lesen, unterrichten ließ und sie in der Folge zu ihrer Leserin machte. Wie ungünstig auch diese Umstände meiner Liebe waren, so ließ mich doch das Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks noch nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen, von denen ich eingenommen war, in ihren Folgen endlich führen könnten, hing ich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unschuld nach. Meine kleine Psyche zu sehen, zu lieben, es ihr zu sagen, aus ihrem schönen Munde zu hören, in ihren seelenvollen Augen zu sehen, daß ich wieder geliebt werde — dies waren jetzt alle Glückseligkeiten, an die ich Anspruch machte, und über welche hinaus ich mir keine anderen träumen ließ. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken gesagt, die ihr erster Anblick auf mein Herz gemacht

habe, und sie hatte diese Eröffnungen mit dem Geständnis der vorzüglichen Meinung, welche ihr das allgemeine Urteil zu Delphi von mir gegeben, erwidert. Allein eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht, ihr alles zu sagen, was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber sie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe so unterschieden, daß ich weniger zu sagen glaubte, indem ich in der That unendlichemal mehr sagte als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von seinen Begierden beunruhigt, als von dem Werte seiner Geliebten gerührt ist. Nur da wir uns trennen mußten, würde mich mein allzu volles Herz verraten haben, wenn Psychens unerfahrene Jugend einiges Mißtrauen in Empfindungen hätte setzen können, welche sie nach der Unschuld ihrer eigenen beurteilte. Ich zerfloß in Thränen und drang auf eine so zärtliche, so bewegliche Art in sie, sich in der folgenden Nacht wieder in dieser Gegend finden zu lassen, daß es ihr unmöglich war, mich ungetröstet wegzuschicken.

„Wir setzten also, da uns alle anderen Gelegenheiten abgeschnitten waren, diese nächtlichen Zusammenkünfte fort, und unsere Liebe wuchs und verschönerte sich zusehends, ohne daß wir dachten, daß es Liebe sei. Wir nannten es Freundschaft und genossen ihrer reinsten Süßigkeiten, ohne durch einige Besorgnisse, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenschaft beunruhigt zu werden. Psyche hatte sich eine Freundin, wie ich mir einen Freund gewünscht; nun glaubten wir gefunden zu haben, was wir wünschten. Unsere Denkungsart und die Güte unserer Herzen flößte uns ein vollkommenes und unbegrenztes Zutrauen gegeneinander ein. Meine Augen, die schon lange gewohnt waren, anders zu sehen, als man in meinem damaligen Alter zu sehen pflegt, sahen in Psyche kein reizendes Mädchen, sondern die liebenswürdigste aller Seelen, deren geistige Schönheit aus dem durchsichtigen Flor eines irdischen Gewandes hervorschimmerte; und die wissensbegierige Psyche, welche nie so glücklich gewesen war, als da ich ihr die erhabenen Geheimnisse meiner dichterischen Philosophie entfaltete, glaubte den göttlichen Orpheus oder den Apollo selbst zu hören, wenn ich sprach.

„Es liegt in dem Wesen der Liebe (so zärtlich und unkörperlich sie immer sein mag), so lange zuzunehmen, bis sie das Ziel erreicht hat, wo die Natur sie erwartet. Die unsrige nahm auch zu und ging nach und nach durch

mehr als eine Verwandlung; aber sie blieb sich selbst doch immer ähnlich. Als nun zuletzt der Name der Freundschaft nicht mehr bedeutend genug schien, dasjenige, was wir füreinander empfanden, auszudrücken, wurden wir eins, ‚daß die Liebe eines Bruders und einer Schwester zugleich die stärkste und reinste aller Zuneigungen sei'. Die Vorstellung, die wir uns davon machten, entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, daß uns die Natur diese Glückseligkeit versagt habe, wunderten wir uns endlich, wie wir nicht eher eingesehen hätten, daß es nur von uns abhange, ihre Kargheit in diesem Stücke zu ersetzen. Wir waren also Bruder und Schwester und blieben es einige Zeit, ohne daß die Vertraulichkeit und die unschuldigen Liebkosungen, wozu uns diese Namen berechtigten, der Tugend, welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geschworen hatten, den geringsten Abbruch (wenigstens in unseren Augen) thaten. Oft waren wir enthusiastisch genug, die Vermutung oder viel mehr die bloße Möglichkeit, einander vielleicht so nahe verwandt zu sein, als wir es wünschten, für die Stimme der Natur zu halten, zumal da eine wirkliche oder eingebildete Aehnlichkeit unserer Gesichtszüge diesen Wahn zu rechtfertigen schien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieser vermeinten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten, so fanden wir desto mehr Vergnügen darin, den Vorstellungen von einer natürlichen Verschwisterung der Seelen und von einer schon in einem vorhergehenden Zustande in besseren Welten angefangenen Bekanntschaft nachzuhängen und sie in tausend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bei diesem Grade ließ uns der phantasiereiche Schwung, den die Liebe unseren Seelen gegeben hatte, nicht stillstehen. Wir strengten das äußerste Vermögen unserer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff davon zu machen, wie in den überirdischen Welten die reinen Geister einander liebten. Keine andere Art zu lieben schien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unserer Empfindungen genug zu thun, noch für Wesen sich zu schicken, die im Himmel entsprungen und dahin wiederzukehren bestimmt wären. Darf ich dir's gestehen, schöne Danae? Noch jetzt erwehre ich mich bei der Erinnerung an diese glückliche Schwärmerei meiner ersten Jugend kaum des Wunsches, daß die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch, und es ist nichts gewisser, als daß sich diese allzu geistigen Empfindungen endlich ver-

zehrt, und die Natur (welche ihre Rechte nie verliert) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die Pythia Zeit dazu gelassen hätte."

Achtes Kapitel.

Ein neuer Versuch der Pythia. Psyche wird unsichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delphi.

„Diese ließ einige Wochen vorbeigehen, ohne (dem Ansehen nach) sich meiner zu erinnern, und ich hatte sie in dieser Zeit so gänzlich vergessen, daß ich nicht wenig bestürzt war, als sie mich wieder rufen ließ. Ich fand nur zu bald, daß die Göttin von Paphos, welche sich vielleicht wegen irgend einer ehemaligen Verschuldung an ihr rächen wollte, ihr in dieser Zwischenzeit nicht so viel Ruhe gelassen habe, als für sie und mich zu wünschen war. Vermutlich hatte sie, wie die Phädra des Euripides, allen ihren weiblichen und priesterlichen Stolz zusammengerafft, um eine Leidenschaft zu unterdrücken, deren Uebelstand sie sich selbst unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte sie sich selbst durch eben dieselben Trugschlüsse, welche Euripides der Erzieherin dieser unglückseligen Prinzessin in den Mund legt, wieder beruhigt und endlich den herzhaften Entschluß gefaßt haben, ihrem Verhängnis nachzugeben. Denn nachdem sie alle ihre Mühe verloren sah, mich das, was sie mir zu sagen hatte, erraten zu lassen, brach sie endlich ein Stillschweigen, dessen Bedeutung ich eben so wenig verstehen wollte, und entdeckte mir mit einer Deutlichkeit und mit einem Feuer, welche mich erröten und erzittern machten, daß sie liebe und wiedergeliebt sein wolle. Die Unglückliche hatte nichts vergessen, was sie vermutlich für geschickt hielt, mir den Wert des mir angebotenen Glückes mehr als jemals einleuchtend zu machen. Ich muß noch jetzt erröten, wenn ich an die Verwirrung denke, worin ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in diesem Augenblick war, die menschliche Natur so erniedrigt, den Namen der Liebe so entweiht zu sehen! In der That, die Pythia selbst konnte von der Art, wie ich ihre Zumutungen abwies, nicht empfindlicher beschämt und gequält werden als ich durch die Notwendigkeit, ihr so übel zu begegnen. Ich bestrebte mich, die Härte meiner Antworten durch die sanftesten Ausdrücke zu mildern, die ich

in meiner Verlegenheit finden konnte. Aber ich erfuhr, daß heftige Leidenschaften sich so wenig als Sturmwinde durch Worte beschwören lassen. Die ihrer selbst nicht mehr mächtige Priesterin nahm für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohlgemeinten, aber freilich sehr unzeitigen Absicht, ihrer sinkenden Tugend zu Hilfe zu kommen, sagte. Sie geriet in Wut; sie brach in Verwünschungen und Drohungen und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in so bewegliche Apostrophen aus, daß ich beinahe schwach genug gewesen wäre, mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel, das mir übrig blieb, mich der albernen Rolle, die ich in dieser Szene spielte, zu erledigen: ich entfloh.

„In eben dieser Nacht sah ich meine geliebte Psyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüt war von der Geschichte dieses Abends zu sehr beunruhigt, als daß ich ihr ein Geheimnis daraus hätte machen können. Wir bedauerten die Priesterin, so viele Mühe es uns auch kostete, die Wut und die Qualen einer Liebe, welche der unsrigen so wenig ähnlich war, uns als möglich vorzustellen; aber wir bedauerten noch viel mehr uns selbst. Die Raserei, worin ich die Pythia verlassen hatte, hieß uns das Aergste besorgen. Wir zitterten eines für des anderen Sicherheit, und aus Furcht, daß sie unsere Zusammenkünfte entdecken möchte, beschlossen wir, sie eine Zeitlang seltener zu machen. Dies war das erste Mal, daß die reinen Vergnügungen unserer schuldlosen Liebe von Sorgen und Unruhe unterbrochen wurden, und wir mit schwerem Herzen voneinander Abschied nahmen. Es war, als ob es uns ahnte, daß wir uns zu Delphi nicht wieder sehen würden, und wir sagten uns wohl tausendmal Lebewohl, ohne uns einander aus den Armen winden zu können. Wir redeten miteinander ab, erst in der dritten Nacht wieder zusammenzukommen. Inzwischen fügte sich's zufälligerweise, daß ich mit der Priesterin in einer Gesellschaft zusammentraf, wo wir einander gleich unerwartet waren. Es war natürlich, daß sie in Gegenwart fremder Personen ihrem Betragen gegen mich den freundschaftlichen Ton der Anverwandtschaft gab, welche zwischen uns vorausgesetzt wurde, und wodurch sie ihren Umgang mit mir gegen die Urteile der argwöhnischen Welt sichergestellt hatte; doch bemerkte ich, daß sie etlichemal, wenn sie von niemand beobachtet zu sein glaubte, die zärtlichsten Blicke auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verstellung unter diesen Zeichen der wieder-

kehrenden Liebe zu vermuten, und der Schluß, den ich daraus zog, beruhigte mich gänzlich über die Besorgnis, daß sie meinen Umgang mit Psyche entdeckt haben möchte. Ich flog also mit ungeduldiger Freude zu unserer abgeredeten Zusammenkunft; aber wie groß war meine Bestürzung, als nach stundenlangem, ungeduldigem Harren keine Psyche zum Vorschein kommen wollte! Ich wartete so lange, daß mich der Tag beinahe überrascht hätte; ich durchsuchte den ganzen Hain; aber sie war nirgends zu finden. Eben so ging es in der folgenden und in der dritten Nacht. Mein Schmerz war unaussprechlich. Damals erfuhr ich zum erstenmal, daß meine Einbildungskraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geschäftig gewesen war, in eben dem Maße, wie sie mich glücklich gemacht hatte, mich elend zu machen fähig sei. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß die Pythia unsere Liebe entdeckt habe, und die Folgen dieser Entdeckung für die arme Psyche stellten sich mir mit allen Schrecknissen einer sich selbst quälenden Einbildung dar. Ich faßte in der Wut meines Schmerzes tausend heftige Entschließungen, von denen immer eine die andere verschlang. Ich wollte die Priesterin unversehens überfallen und meine Psyche von ihr fordern; ich wollte den Priestern ihre verbrecherische Leidenschaft entdecken; kurz, ich wollte — das Ausschweifendste, was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, daß ich fähig gewesen wäre, den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können, meine Psyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung, daß sie vielleicht bloß durch zufällige Ursachen verhindert worden sei, ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbesonnenen Schritt zu thun, welcher ein bloß eingebildetes Uebel wirklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weiß die Priesterin noch nichts von unserem Geheimnis; und wie unselig wär' ich in diesem Falle, wenn ich selbst mein eigener Verräter wäre!

„Dieser Gedanke führte mich zum viertenmal in den Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwei Stunden vergebens gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Füßen einer von den Nymphen hin. Ich lag eine Weile, ohne meiner selbst mächtig zu sein. Als ich mich wieder erholt hatte, sah ich einen frischen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymphe gewunden. Ich sprang auf, um genauer zu erkundigen, was dies bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz

geheftet, worin mir Psyche meldete, ‚daß ich sie in der folgenden Nacht unfehlbar an diesem Platz antreffen würde; sie verspare es auf diese Besprechung, mir zu sagen, durch was für Zufälle sie diese Zeit über verhindert worden, mich zu sehen oder mir Nachricht von sich zu geben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewiß sein, daß die Priesterin nichts von unserer Bekanntschaft wisse‘.

„Die heftige Begierde, womit ich wünschte, daß dieses Briefchen von Psyche geschrieben sein möchte, ließ mich nicht daran denken, ein Mißtrauen darein zu setzen, ungeachtet mir ihre Handschrift unbekannt war. Dies war das erste Mal, da ich erfuhr, was der Uebergang von dem äußersten Grade des Schmerzes zu der äußersten Freude ist. Ich wand den Glück weissagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die unsichtbaren Spuren der geliebten Finger, die ihn gewunden, von jeder Blume weggeküßt hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur bestimmten Zeit ein Jahrhundert. Ich ging eine halbe Stunde früher, den guten Nymphen zu danken, daß sie unsere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Psyche zwischen den Myrtenhecken hervorkommen zu sehen. Die Nacht war nur durch den Schimmer der Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin und war von dem ersten Rauschen ihrer Annäherung schon zu sehr entzückt, um gewahr zu werden, daß die Gestalt, die sich mir näherte, mehr von der üppigen Fülle einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geschmeidigkeit einer Gespielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme.

„Die sprachlose Trunkenheit des ersten Augenblicks verstattet nicht, Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich notwendig fühlen mußte, daß ich mit einer Heftigkeit, die von der Unschuld einer Psyche nicht vermutlich war, an einen kaum verhüllten und ungestüm klopfenden Busen gedrückt wurde. — Dies konnte nicht Psyche sein. — Ich wollte mich aus ihren Armen loswinden; aber sie verdoppelte die Stärke, womit sie mich umschlang, zugleich mit ihren üppigen Liebkosungen, und da ich nun auf einmal mit einem Entsetzen, welches mir alle Sehnen lähmte, meinen Irrtum erkannte, so machte die Gewalt, die ich anwenden wollte, mich von der rasenden Priesterin loszureißen, daß wir miteinander zu Boden sanken.

„Ich wünschte aus Hochschätzung des Geschlechtes, welches in meinen Augen der liebenswürdigste Teil der Schöpfung ist, daß ich diese Szene aus meinem Gedächtnis auslöschen könnte. Ich hatte meine ganze Vernunft nötig, um nicht alle Achtung, die ich wenigstens ihrem Geschlechte schuldig war, aus den Augen zu setzen. Aber ich zweifle nicht, daß eine jede Frauensperson, welche noch einen Funken von sittlichem Gefühl übrig hätte, lieber den Tod als die Vorwürfe und die Verwünschungen, womit sie überströmt wurde, ausstehen wollte. — Sie krümmte sich, in Thränen berstend, zu meinen Füßen. — Dieser Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; sie verfolgte mich, sie hing sich an und bat mich, ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, daß sie mir meine Psyche wiedergeben sollte. Diese Worte schienen sie unsinnig zu machen. Sie erklärte mir, daß das Leben dieser Sklavin in ihrer Gewalt sei und von dem Entschluß, den ich nehmen würde, abhange. Sie sah das Entsetzen, das bei dieser Drohung mein ganzes Wesen erschütterte; wir verstummten beide eine Weile. Endlich nahm sie einen sanfteren, aber nicht weniger entschlossenen Ton an, um mir ihre vorige Erklärung zu bekräftigen. Die Eifersucht machte sie so vieles sagen, daß ich Zeit bekam, mich zu fassen und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich sie, wenigstens aus Liebe zu sich selbst, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr also mit kälterem Blute, daß sie auf ihre Gefahr über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch ersuchte ich sie, sich zu erinnern, daß sie selbst mich zum Meister über das ihrige und über das, was ihr noch lieber als das Leben sein sollte, gemacht habe. Das meinige (setzte ich mit entschlossenem Ton hinzu) hört mit dem Augenblick auf, da Psyche für mich verloren ist; denn, bei dem allsehenden Gott, dessen Gegenwart dieses heilige Land erfüllt! keine menschliche Gewalt soll mich aufhalten, ihrem geliebten Geist in eine bessere Welt nachzueilen, wohin uns das Laster nicht folgen kann, unsere geheiligte Liebe zu beunruhigen!

„Meine Standhaftigkeit schien den Mut der Priesterin niederzuschlagen. Sie sagte mir endlich, die Einbildung, daß ich in meiner Gewalt habe, sie zu Grunde zu richten, könnte mich sehr betrügen; ich möchte thun, was ich wollte; nur sollte ich versichert sein, daß ihr Psyche für jeden Schritt bürgte, den ich machen würde. Mit diesen Worten entfernte

sie sich und ließ mich in einem Zustande, dessen Abscheulichkeit, nach der Empfindung, die ich davon hatte, abgemessen, über allen Ausdruck ging. Ich wußte nun alles. Nach dieser Niederträchtigkeit war keine Bosheit so ungeheuer, deren ich diese Elende nicht fähig gehalten hätte. Ich besorgte nichts für mich selbst, aber alles für die arme Psyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlassen mußte, ohne daß mir alle meine Zärtlichkeit für sie das Vermögen geben konnte, sie zu befreien."

Neuntes Kapitel.

Agathon entflieht und findet seinen Vater. Was für einen neuen Schwung sein Geist durch die Veränderung seiner Umstände bekommt.

„Nachdem ich etliche Tage in der grausamen Ungewißheit, was aus meiner Geliebten geworden sein möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sklavin der Pythia, daß sie nicht mehr in Delphi sei. Dies war alle Nachricht, die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den längeren Aufenthalt an diesem Orte unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick, was ich thun wollte, sondern stahl mich in der nächsten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines so unbesonnenen Schrittes bekümmert zu sein, oder, richtiger zu sagen, in einem Gemütszustande, worin ich aller Besinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeitlang überall herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte, thöricht genug, mir einzubilden, daß sie mich, wo sie auch sein möchte, durch die magische Gewalt der Sympathie unserer Seelen nach sich ziehen werde. Aber meine Hoffnung betrog mich; niemand konnte mir die geringste Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend, welches ich auf dieser unsinnigen Wanderschaft erfahren mußte, fühlte ich keinen anderen Schmerz als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewißheit, was ihr Schicksal sei. Ich würde die Versicherung, daß es ihr wohl gehe, gern mit meinem Leben bezahlt haben.

„Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Korinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beschwerlichkeiten der Reise und einer ungewohnten Diät äußerst abgemattet, vor dem Hofe eines der

prächtigen Landgüter ankam, welche die Küsten des Korinthischen Meeres verschönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypresse nieder und verlor mich in den Vorstellungen der natürlichen, aber in der Hitze der Leidenschaft nicht vorhergesehenen Folgen meiner Flucht von Delphi. In der That war meine Lage fähig, den herzhaftesten Mut niederzuschlagen. In eine gänzlich fremde Welt ausgestoßen, ohne Freunde, ohne Geld, unwissend, wie ich ein Leben erhalten wollte, dessen Urheber mir nicht einmal bekannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur schien mich verlassen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde sah ich nichts, worauf ich einen Anspruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Last des Elends endlich aufgerieben haben würde. Und selbst dieses konnte ich nur von der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Diese melancholischen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangenen Glückseligkeit und durch das Bewußtsein, daß ich mein Elend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Uebelthat verdient hätte, nur schmerzender gemacht. Ich sah mit thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Wesen in der Schöpfung suchen wollte, dem mein Zustand zu Herzen ginge.

„In diesem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einfluß dieser glückseligen Begeisterung, ‚welche die Natur dem empfindlichsten Teile der Sterblichen zu einem Gegengewicht gegen die Uebel, denen sie durch die Schwäche ihres Herzens ausgesetzt sind, gegeben zu haben scheint‘. Ich wandte mich an die Unsterblichen, mit denen meine Seele schon so lange in einer Art von unsichtbarer Gemeinschaft stand. Der Gedanke, daß sie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimsten Neigungen gewesen seien, goß lindernden Trost in mein verwundetes Herz. Ich sah meine geliebte Psyche unter ihre Flügel gesichert. Nein, rief ich aus, die Unschuld kann nicht unglücklich sein, noch das Laster seine Absichten ganz erhalten! In diesem majestätischen All, worin Welten und Stäubchen sich mit gleicher Unterwürfigkeit nach den Winken einer weisen und wohlthätigen Macht bewegen, wär' es Unsinn und Gottlosigkeit, sich einer entnervenden Kleinmut zu überlassen. Mein Dasein ist der Beweis, daß ich eine Bestimmung habe. Hab' ich nicht eine Seele, welche denken kann, und Gliedmaßen, die ihr als Sklaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben sind? Bin ich nicht ein

Grieche? Und, wenn mich mein Vaterland nicht erkennen will, bin ich nicht ein Mensch? Ist nicht die ganze Erde mein Vaterland? Und gibt mir nicht die Natur ein unverlierbares Recht an Erhaltung und an jedes wesentliche Stück der Glückseligkeit, sobald ich meine Kräfte anwende, die Pflichten zu erfüllen, die mich mit der Welt verbinden?

„Diese Gedanken beschämten meine Thränen und richteten mein Herz wieder auf. Ich fing an, die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte, mich in bessere Umstände zu setzen, als ich einen Mann von mittlerem Alter gegen mich herkommen sah, dessen Ansehen und Miene mir Ehrerbietung und Zutrauen einflößten. Ich raffte mich vom Boden auf und beschloß bei mir selbst, ihn anzureden, ihm meine Umstände zu entdecken und mir seinen Rat auszubitten. Er kam mir zuvor. ‚Du scheinst vom Wege ermüdet zu sein, junger Fremdling,' sagte er zu mir in einem Tone, der ihm sogleich mein Herz gewann, ‚und da ich dich unter dem wirtlichen Schatten meines Baumes gefunden habe, so hoffe ich, du werdest mir das Vergnügen nicht versagen, dich diese Nacht in meinem Hause zu beherbergen.' Er betrachtete mich, indem er dies sagte, mit einer Aufmerksamkeit, an welcher sein Herz Anteil zu haben schien. Ich gestand ihm mit einer Offenherzigkeit, die von meiner wenigen Kenntnis der Welt zeugte, daß ich im Begriff gewesen sei, ihn um dasjenige zu ersuchen, was er mir auf eine so edle Art anbiete. Ich weiß nicht, was ihn zu meinem Vorteil einzunehmen schien. Mein Aufzug wenigstens konnte es nicht sein; denn ich hatte aus Furcht, entdeckt zu werden, meine delphische Kleidung gegen eine schlechtere vertauscht, die auf meiner Wanderschaft ziemlich abgenutzt worden war. Er wiederholte mir, wie angenehm es ihm sei, daß mich der Zufall viel mehr ihm als einem seiner Nachbarn zugeführt habe; und so folgte ich ihm in sein Haus, dessen Weitläufigkeit, Bauart und Pracht einen Besitzer von großem Reichtum und vielem Geschmack ankündigte. Die Galerie, in die wir zuerst traten, war mit Gemälden von den berühmtesten Meistern und mit einigen Bildsäulen und Brustbildern von Phidias und Alkamenes ausgeziert. Ich liebe, wie dir bekannt ist, die Werke der schönen Künste bis zur Schwärmerei, und mein langer Aufenthalt in Delphi hatte mir einige Kenntnis davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, setzte an anderen dies oder jenes aus, nannte die Künstler, deren Hand oder Manier

ich erkannte, und nahm Gelegenheit, von anderen Meisterstücken zu reden, die ich von ihnen gesehen hatte. Ich bemerkte, daß mein Wirt mich mit Verwunderung ansah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menschen, den er in einem so wenig versprechenden Aufzuge unter einem Baume liegend gefunden, mit so vieler Kenntnis von den Künsten sprechen zu hören.

„Nach einer Weile wurde gemeldet, daß das Abendessen bereitet sei. Er führte mich in einen kleinen Saal, dessen Wände von einem der besten Schüler des Parrhasius niedlich bemalt waren. Wir aßen ganz allein. Die Tafel, das Geräte, die Aufwärter, alles stimmte mit dem Begriff überein, den ich mir von dem Geschmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Essen trat ein junger Sklave von feinem Ansehen und zierlich gekleidet auf und recitierte ein Stück aus der Odyssee mit vieler Geschicklichkeit. Mein Wirt sagte mir, daß er bei Tische diese Art von Gemütsergötzung den Tänzerinnen und Flötenspielerinnen vorzöge, womit man sonst bei den Tafeln der Griechen sich zu unterhalten pflege. Das Lob, das ich seinem Leser beilegte, gab zu einem Gespräche über die beste Art zu recitieren und über die griechischen Dichter Anlaß, wobei ich meinem Wirte abermals Gelegenheit gab, zu stutzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermischte sich zusehends mit einer zärtlichen Bewegung; und da er sah, daß ich es gewahr wurde, sagte er mir: die Verwunderung, womit er mich von Zeit zu Zeit betrachte, würde mich weniger befremden, wenn ich die außerordentliche Aehnlichkeit meiner Gesichtsbildung und Miene mit einer Person, welche er ehemals gekannt habe, wüßte. ‚Doch du sollst selbst davon urteilen,‘ setzte er hinzu, indem er anfing, von anderen Dingen zu reden, bis der Wein und die Früchte aufgestellt wurden.

„Bald darauf führte er mich in ein Kabinett, worin ein Schreibtisch, ein Büchergestell, einige Polster und ein Gemälde in Lebensgröße, auf welches ich nicht gleich acht gab, alle Gerätschaften und Zieraten ausmachten. Er hieß mich niedersetzen, und nachdem er das Bildnis, welches ihm gegenüber hing, eine Weile mit Rührung angesehen hatte, redete er mich also an: ‚Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling die Art, wie sich unsere Bekanntschaft angefangen, die Eigenschaften, die ich in dieser kurzen Zeit an dir entdeckt habe, und die Zuneigung, die ich in meinem Herzen für dich finde, recht-

fertigen mein Verlangen, von deinem Namen und von den Umständen benachrichtigt zu sein, welche dich in einem solchen Alter von deiner Heimat entfernt und in diese fremden Gegenden geführt haben können. Es ist sonst meine Gewohnheit nicht, mich beim ersten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bei deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerstehen können; und du hast in diesen wenigen Stunden meine voreilige Neigung so sehr gerechtfertigt, daß ich mir selbst Glück wünsche, ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige also mein Verlangen und sei versichert, daß die Hoffnung, dir vielleicht nützlich sein zu können, weit mehr Anteil daran hat als ein unbescheidener Vorwitz. Du siehst einen Freund in mir, dem du dich, ungeachtet der kurzen Dauer unserer Bekanntschaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umganges entdecken darfst.'

„Ich wurde durch diese Anrede so sehr gerührt, daß sich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, daß er darin lesen konnte, was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm, daß ich von Delphi käme; daß ich daselbst erzogen worden; daß man mich Agathon genannt, und daß ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken hätte. Alles, was ich davon wisse, sei, daß ich in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit anderen dem Dienste des Apollo gewidmeten Knaben erzogen und, nachdem ich zu mehreren Jahren gekommen, von den Priestern mit einer vorzüglichen Achtung angesehen und in allem, was zur Erziehung eines freigeborenen Griechen erfordert werde, geübt worden sei.

„Stratonikus (so wurde mein Wirt genannt) zeigte während meiner Erzählung eine Unruhe, die er vergebens zu verbergen suchte; sein Gesicht veränderte sich; er wollte etwas sagen, schien sich aber wieder anders zu bedenken und fragte mich bloß, warum ich Delphi verlassen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit sonst meinem Herzen war, so konnte ich doch diesmal unmöglich über die Bedenklichkeiten hinauskommen, welche mir über meine Liebe zu Psyche den Mund verschlossen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz eben so eingenommen gefunden hätte als für Stratonikus, würde ich das Innerste meines Herzens ohne Bedenken aufgeschlossen haben, sobald ich hätte vermuten können, daß er meine Empfindungen zu verstehen fähig sei. Aber hier hielt

mich etwas zurück, davon ich mir selbst die Ursache nicht angeben konnte. Ich schob also die ganze Schuld meiner Entweichung von Delphi auf die Pythia, indem ich ihm, so ausführlich als es meine jugendliche Schamhaftigkeit gestatten wollte, von den Versuchungen, in welche sie meine Tugend geführt hatte, Nachricht gab. Er schien mit meiner Aufführung zufrieden zu sein; und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick, wo ich ihn zuerst erblickt, und auf dasjenige, was ich sogleich für ihn empfunden, fortgeführt hatte, stand er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf seine Arme um meinen Hals und sagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit in seinen Augen: — ‚Mein liebster Agathon, siehe deinen Vater! — Hier‘ (setzte er hinzu, indem er mich sanft umwendete und auf das Gemälde wies, welchem ich bisher den Rücken zugekehrt hatte), ‚hier in diesem Bilde erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beim ersten Anblick in deiner Gesichtsbildung rührten und diese Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne.‘

„Du kennst mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in diesem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden, als ich sie beschreiben könnte. Solche Augenblicke sind keiner Beschreibung fähig. Für solche Freuden hat die Sprache keinen Namen, die Natur keine Bilder, und die Phantasie selbst keine Farben. — Das beste ist, zu schweigen und den Zuhörer seinem eigenen Herzen zu überlassen. Mein Vater schien durch meine Entzückung, welche sich lange Zeit nur durch Thränen, sprachlose Umarmungen und abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu sein. Das Vergnügen, womit er mich für seinen Sohn erkannte, schien ihn selbst wieder in die glücklichsten Augenblicke seiner Jugend zu versetzen und Erinnerungen wieder aufzuwecken, denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, daß ich begierig sein würde, die Ursachen zu wissen, welche einen Vater, der mich mit so vielem Vergnügen für seinen Sohn erkannte, hatten bewegen können, diesen Sohn so viele Jahre von sich verbannt zu halten, so gab er mir hierüber alle Erläuterungen, die ich nur wünschen konnte, durch eine umständliche Erzählung der Geschichte seiner Liebe zu meiner Mutter.

„Seine Bekanntschaft mit ihr hatte sich zufälligerweise in einem Alter angefangen, worin er noch gänzlich unter der väterlichen Gewalt stand. Sein Vater war das Haupt eines

von den edelsten Geschlechtern in Athen. Meine Mutter war, sehr jung, sehr schön und eben so tugendhaft als schön, unter der Aufsicht einer alten Frau, die sich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die strenge Eingezogenheit, worin sie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Musarion vor den Augen und vor den Nachstellungen der müßigen reichen Jünglinge, welche gewohnt sind, junge Mädchen, die keinen anderen Schutz als ihre Unschuld und keinen anderen Reichtum als ihre Reizungen haben, für ihre natürliche Beute anzusehen. Demungeachtet konnte sie nicht verhindern, zufälligerweise meinem Vater bekannt zu werden, der sich durch seine Sitten von den meisten jungen Athenern seiner Zeit unterschied. Sein tugendhafter Charakter schützte ihn nicht gegen die Reizungen der jungen Musarion; aber er machte, daß seine Liebe die Eigenschaft seines Charakters annahm: sie war tugendhaft, bescheiden und eben dadurch stärker und dauerhafter. Sein Stand, sein guter Ruf, sein zurückhaltendes Betragen gegen den Gegenstand seiner Liebe gaben zusammengenommen einen Beweggrund ab, der die Nachsicht entschuldigen konnte, womit die Alte seine geheimen Besuche duldete. Nichts kann natürlicher sein, als eine geliebte Person dem Mangel nicht ausgesetzt sehen zu können; aber nichts ist auch in den Augen der Welt zweideutiger als die Freigebigkeit eines jungen Mannes gegen ein Mädchen, welches das Unglück hat, durch seine Annehmlichkeiten den Neid und durch seine Armut die Verachtung des großen Haufens zu erregen. Man kann sich nicht bereden, daß in einem solchen Falle derjenige, welcher gibt, nicht eigennützige Absichten habe, oder diejenige, welche annimmt, ihre Dankbarkeit nicht auf Unkosten ihrer Unschuld beweise. Stratonikus gebrauchte zwar die äußerste Vorsichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er diese kleine Familie von Zeit zu Zeit unterstützte, vor aller Welt und vor ihnen selbst zu verbergen. Allein sie entdeckten doch zuletzt ihren unbekannten Wohlthäter, und diese neuen Proben seiner edelmütigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er schon lange auf das unerfahrene Herz der zärtlichen Musarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemals würde die Liebe, von der innigsten Gegenliebe erwidert, zwei Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umstände der jungen Schönen einer gesetzmäßigen Vereinigung nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten, welche ein jeder andere als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war

Stratonikus so glücklich, zu entdecken, daß seine Geliebte wirklich eine athenische Bürgerin sei, die Tochter eines rechtschaffenen Mannes, welcher im peloponnesischen Kriege sein Leben auf eine rühmliche Art verloren hatte. Nunmehr wagte er es, seinem Vater das Geheimnis seiner Liebe zu entdecken. Er wandte alles an, seine Einwilligung zu erhalten; aber der Alte, der die Reizungen und Tugenden der jungen Musarion für keinen genugsamen Ersatz des Reichtums, der ihr fehlte, ansah, blieb unerbittlich. Stratonikus liebte zu inbrünstig, um dem Befehle, nicht weiter an seine Geliebte zu denken, gehorsam zu sein. Er würde sich selbst für den Unwürdigsten unter den Menschen gehalten haben, wenn er fähig gewesen wäre, ihr das geringste von seinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerwärtigkeiten und Hindernisse, womit seine Liebe kämpfen mußte, thaten viel mehr die entgegengesetzte Wirkung: sie konzentrierten das Feuer ihrer gegenseitigen Zuneigung und bliesen eine Flamme, welche, solange sie von Hoffnung genährt wurde, drei Jahre sanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigsten Leidenschaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit seinen süßesten Regungen; es verliert die Kraft, zu widerstehen, und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten Liebe geseufzt hat, je heftiger sehnt es sich nach einer Glückseligkeit, wovon ein einziger Augenblick genug ist, das Andenken aller ausgestandenen Leiden auszulöschen, das Gefühl der gegenwärtigen zu ersticken und die Augen, benebelt von der süßen Trunkenheit der glücklichen Liebe, gegen alle künftige Not blind zu machen. Außer diesem hatte Musarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Last ihr Herz sich zu erleichtern suchte. Kurz, sie schwuren einander ewige Treue, überließen sich dem sympathetischen Verlangen ihres Herzens und bedienten sich der Gewalt, die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückseligkeit, welche eines dem anderen zu danken hatte, unterhielt und befestigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anstatt sie zu schwächen oder gar aufzulösen; denn noch niemals ist der Genuß das Grab der wahren Zärtlichkeit gewesen. Ich, schöne Danae, war die erste Frucht ihrer Liebe. Glücklicherweise fiel meinem Vater eben damals durch den letzten Willen eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inseln zu, welche unter der Botmäßigkeit der Athener stehen. Dieses mußte meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde da-

selbst geboren und genoß drei Jahre lang ihrer eigenen Pflege, bis sie mir durch eine Schwester entzogen wurde, deren Leben der liebenswürdigen Musarion das ihrige kostete. Stratonikus hatte inzwischen manchen Versuch gemacht, das Herz seines Vaters zu erweichen, aber allemal vergebens. Es blieb ihm also nichts übrig, als seine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derselben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückseligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue, die er ihrem Andenken widmete, zu schwächen. Die Sorge für das, was ihm von ihr übriggeblieben war, hielt ihn zurück, sich einer Traurigkeit völlig zu überlassen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beschäftigungen desselben verdrossen machte. Der Tempel zu Delphi schien ihm der tauglichste Ort zu sein, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung teilhaftig zu machen. Er hatte Freunde daselbst, denen ich besonders empfohlen wurde, mit dem gemessensten Auftrag, mich in einer gänzlichen Unwissenheit über meinen Ursprung zu lassen. Sein Vorsatz war, sobald der Tod seines Vaters ihn zum Meister über sich selbst und seine Güter gemacht haben würde, mich abzuholen und nach Athen zu bringen, wo er seine Verbindung mit meiner Mutter bekannt machen und mich öffentlich für seinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieser Zufall erfolgte erst wenige Monate vor meiner Flucht, und seit demselben hatten ihn dringende Geschäfte genötigt, meine Abholung aufzuschieben.

„Nachdem mein Vater diese Erzählung geendigt hatte, ließ er einen alten Freigelassenen zu sich rufen und fragte ihn, ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des delphischen Apollo überliefert habe. Der gute Alte, dessen Züge mir selbst nicht unbekannt waren, erkannte mich desto leichter, da er binnen dieser Zeit von seinem Herrn öfters nach Delphi abgeschickt worden war, sich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich, und das Vergnügen, womit alle seine Hausgenossen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommneten, machte die Freude vollkommen, die ich bei einem so plötzlichen Uebergang von dem Elend eines sich selbst unbekannten, nackten, allen Zufällen des Schicksals preisgegebenen Flüchtlings zu einem so blenden-

den Glücksstande notwendig empfinden mußte. Blendend hätte er wenigstens für manchen anderen sein können, der durch die Art seiner Erziehung weniger als ich vorbereitet gewesen wäre, einen solchen Wechsel mit Bescheidenheit zu ertragen. Inzwischen bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß die Versicherung, ein Bürger von Athen und durch meine Geburt und die Tugend meiner Voreltern zu Verdiensten und schönen Thaten berufen zu sein, mir ungleich mehr Vergnügen machte als der Anblick der Reichtümer, welche die Gütigkeit meines Vaters mit mir zu teilen so begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Wert erhielten, weil sie mir das Vermögen zu geben schienen, desto freier und vollkommener nach meinen Grundsätzen leben zu können.

„Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neu entdeckten Verhältnisse für mich so wichtig, als durch ihre Ausführung eben so viele Wohlthaten für das menschliche Geschlecht zu sein schienen. Solltest du denken, daß ich mit nichts Geringerem umging als mit Entwürfen, wie die erhabenen Lehrsätze meiner idealischen Sittenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Wesens angewandt werden könnten? — Diese Betrachtungen, welche einen guten Teil meiner Nächte wegnahmen, erfüllten mich mit dem lebhaftesten Eifer für ein Vaterland, welches ich nur aus Geschichtschreibern kannte. Ich zeichnete mir selbst auf den Fußstapfen der Solonen und Aristiden einen Weg aus, bei welchem ich an keine anderen Hindernisse dachte als an solche, die durch Mut und Tugend zu überwinden sind. Dann setzte ich mich in meiner patriotischen Entzückung an das Ende meiner Laufbahn und sah in Athen nichts Geringeres als die Hauptstadt der Welt, die Gesetzgeberin der Nationen, die Mutter der Wissenschaften und Künste, die Königin des Meeres, den Mittelpunkt der Vereinigung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Kurz, ich machte ungefähr eben so schimärische und eben so ungeheure Projekte als Alcibiades, nur mit dem sehr wesentlichen Unterschiede, daß nicht Eitelkeit und Ehrsucht, sondern ein von Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beseeltes Herz die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieses Besondere, daß ihre Ausführung (die moralische Möglichkeit derselben vorausgesetzt) keiner Mutter eine Thräne und keinem Menschen in der Welt mehr als die Aufopferung

seiner Vorurteile und solcher Leidenschaften, welche die Ursache alles Privatelends sind, gekostet haben würde. Ihre Ausführung schien mir also, weil ich mir die Hindernisse nur einzeln und nicht in ihrem Zusammenhange und vereinigten Gewichte vorstellte, so leicht zu sein, daß ich mich über nichts so sehr wunderte, als wie ein Perikles unter den kleinfügigen Bemühungen, Athen zur Meisterin von Griechenland zu machen, habe übersehen können, wie viel leichter es sei, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit der Welt zu machen.

„Diese schönen Entwürfe gaben etlichemal den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinem Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft schien ihn eben so sehr zu belustigen, als sein Herz, dessen Ebenbild er in dem meinigen erkannte, sich an den tugendhaften Gesinnungen vergnügte, die er, wie ich selbst (vielleicht beide ein wenig zu parteiisch), für die Triebfedern meiner politischen Träume hielt. Alles, was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung sagen konnte, überzeugte mich so wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieser neue Schwung, den mein Enthusiasmus bekommen hatte, wurde bald so stark, daß ich es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in solchen Umständen zu sehen, daß ich die erste Hand an das große Werk, wozu ich gewidmet zu sein glaubte, legen könnte."

Achtes Buch.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

Erstes Kapitel.

Agathon kommt nach Athen und widmet sich der Republik. Eine Probe der besonderen Natur desjenigen Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

„Mein Vater hielt sich nur so lange zu Korinth auf, als es seine Geschäfte erforderten, und eilte, mich in dieses Athen zu versetzen, welches sich meiner verschönernden Einbildung in einem so herrlichen Lichte darstellte.

„Ich gestehe dir, Danae (und ich hoffe, die fromme Pflicht gegen meine Vaterstadt nicht dadurch zu beleidigen), daß der erste Anblick mit dem, was ich erwartete, einen starken Absatz machte. Mein Geschmack war zu sehr verwöhnt, um das Mittelmäßige, worin es auch sein möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichsam alles in diese feine Linie eingeschlossen sehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zusammenfließt; und wenn er diese Vollkommenheit an einzelnen Teilen gewahr wurde, so wollte er, daß alles zusammenstimmen und ein sich selbst durchaus ähnliches, symmetrisches Ganzes ausmachen sollte. Von diesem Grade der Schönheit war Athen, sowie vielleicht jede andere Stadt in der Welt, noch weit entfernt. Indessen hatte sie doch der gute Geschmack und die Verschwendung des Perikles, mit Hilfe der Phidias, der Alkamenes und anderer großer Meister, in einen solchen Stand gestellt, daß sie mit den prächtigsten Städten der Welt um den Vorzug streiten konnte. Wenigstens sah ich bald, daß die Ergänzung dessen, was ihr von dieser Seite noch abging, der leichteste Teil meiner Entwürfe und eine natürliche Folge derjenigen Veranstaltungen sein werde, welche sie meiner Einbildung nach zum Mittelpunkt der Stärke und der Reichtümer des ganzen Erdbodens machen sollten.

„Sobald wir in Athen angekommen waren, ließ mein Vater seine erste Sorge sein, mich auf eine gesetzmäßige Art für seinen Sohn zu erkennen und unter die athenischen Bürger aufnehmen zu lassen. Dies machte mich eine Zeitlang zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit. Die

Athener sind, wie dir nicht unbekannt ist, mehr als irgend ein anderes Volk in der Welt geneigt, sich plötzlich mit der äußersten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu lassen. Ich hatte das Glück, ihnen beim ersten Anblick zu gefallen. Die Begierde, mich zu sehen und Bekanntschaft mit mir zu machen, wurde eine Art von epidemischer Leidenschaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und diese faßten Hoffnungen von mir, welche mich unvermerkt mit einem geheimen Stolz erfüllten und die allzu hochfliegende Meinung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Bestimmung zu fassen, bestätigten. Dieser subtile Stolz, der sich hinter meine besten Neigungen und tugendhaftesten Gesinnungen verbarg und dadurch meinem Bewußtsein sich entzog, benahm mir nichts von einer Bescheidenheit, wodurch ich von den meisten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterscheiden schien. Ich gewann dadurch, nebst der allgemeinen Hochachtung des geringeren Teiles des Volkes, den Vorteil, daß die Vornehmsten, die Weisesten und Erfahrensten mich gern um sich haben mochten und mir durch ihren Umgang eine Menge besonderer Kenntnisse mitteilten, welche meinem frühzeitigen Auftritt in der Republik sehr zu statten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch, den ich von meiner Zeit machte, der Eifer, womit ich mich zum Dienste meines Vaterlandes vorbereitete, die fleißige Besuchung der Gymnasien, die Preise, die ich in den Uebungen davontrug, alles vereinigte sich, das günstige Vorurteil zu unterhalten, welches man einmal für mich gefaßt hatte. Da mir überdies noch die Verdienste meines Vaters und einer langen Reihe von Voreltern den Weg zur Republik bahnten, so war es kein Wunder, daß ich in einem Alter, worin die meisten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beschäftigt sind, den Mut hatte, in den öffentlichen Versammlungen aufzutreten, und das Glück, mit einem Beifall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr setzte, eben so schnell, als ich emporgehoben wurde, entweder durch meine eigene Vermessenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler wieder gestürzt zu werden.

„Die Beredsamkeit ist in Athen, wie in allen Freistaaten, wo das Volk Anteil an der öffentlichen Verwaltung hat, der nächste Weg zu Ehrenstellen und das gewisseste Mittel, sich auch ohne dieselben Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Ich ließ es mir also sehr angelegen sein, die Geheimnisse einer Kunst zu studieren, von deren Ausübung und dem Grade der

Geschicklichkeit, den ich mir darin erwerben würde, die glückliche Ausführung aller meiner Entwürfe abzuhängen schien. Denn, wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athener zu bereden gewußt hatten, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich sie mit einer gleichen Geschicklichkeit zu Maßnehmungen würde überreden können, welche (außerdem daß sie an sich selbst edler waren) zu weit glänzenderen Vorteilen führten, ohne so ungewiß und gefährlich zu sein.

„In dieser Absicht besuchte ich die Schule des Platon, welcher damals zu Athen in seinem höchsten Ansehen stand und, indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredsamkeit eines Gorgias und Prodikus vereinigte, nach dem Urteil meiner alten Freunde weit geschickter als diese Wortkünstler war, einen Redner zu bilden, welcher mehr durch die Stärke der Wahrheit als durch die Blendwerke und Kunstgriffe einer hinterlistigen Dialektik sich die Gemüter seiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieser berühmte Weise vergönnte, entdeckte eine so große Uebereinstimmung meiner Denkungsart mit seinen Grundsätzen, daß die Freundschaft, die ich für ihn faßte, sich in eine fast schwärmerische Leidenschaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt schädlich gewesen sein, wenn man damals schon so von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung seiner metaphysischen Dialoge bei den Staatsleuten und selbst bei vielen, die seine Bewunderer gewesen waren, den Vorwurf, welchen Aristophanes ehemals (wiewohl höchst unbillig) dem weisen Sokrates machte, sich mit besserem Grunde oder mehr Scheinbarkeit zugezogen hatte. Aber damals hatte Plato weder seinen Timäus noch seine Republik geschrieben. Indessen existierte diese letztere doch bereits in seinem Gehirne. Sie gab sehr oft den Stoff zu unseren Gesprächen in den Spaziergängen der Akademie ab; und er bemühte sich desto eifriger, mir seine Begriffe von der besten Art, die menschliche Gesellschaft einzurichten und zu regieren, eigen zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, sie durch mich in einigem Grade realisiert zu sehen.

„Sein Eifer in diesem Stücke mag so groß gewesen sein, als er will, so war er doch gewiß nicht größer als meine Begierde, dasjenige auszuüben, was er spekulierte. Allein, da meine Vorstellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Absichten angepaßt war, und ich desto weiter von Ehrsucht

und anderen eigennützigen Leidenschaften entfernt zu sein glaubte, je gewisser ich (wenn ich es für erlaubt gehalten hätte, bei der Wahl einer Lebensart bloß meiner Privatneigung zu folgen) eine von städtischem Getümmel entfernte Freiheit und den Umgang mit den Musen der Ehre, eine ganze Welt zu beherrschen, vorgezogen hätte: so glaubte ich mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater erschiene, wo der erste Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen Schauspieles entscheidet. Ich widerstand bei etlichen Gelegenheiten, welche mich aufzufordern schienen, sowohl dém Zudringen meiner Freunde als meiner eigenen Neigung, wiewohl es (seitdem Alcibiades mit so gutem Erfolge den Anfang gemacht hatte) nicht an jungen Leuten fehlte, welche — ohne durch andere Talente als die Geschicklichkeit, ein Gastmahl anzuordnen, sich zierlich zu kleiden, zu tanzen und die Zither zu spielen, bekannt zu sein — vermessen genug waren, nach einer durchgeschwärmten Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Versammlung des Volkes zu hüpfen und, von Salben triefend, mit einer tändelhaften Geschwätzigkeit über die Gebrechen des Staates und die Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

„Endlich ereignete sich ein Fall, wo das Interesse eines Freundes, den ich vorzüglich liebte, alle meine Bedenklichkeiten überwog. Eine mächtige Kabale hatte seinen Untergang geschworen. Er war unschuldig; aber die Anscheinungen waren gegen ihn. Die Gemüter waren wider ihn eingenommen, und die Furcht, sich den Unwillen seiner Feinde zuzuziehen, hielt die wenigen, welche besser von ihm dachten, zurück, sich seiner öffentlich anzunehmen. In diesen Umständen stellte ich mich als seinen Verteidiger dar. Da ich von seiner Unschuld überzeugt war, so wirkten alle diese Betrachtungen, wodurch sich seine übrigen Freunde abschrecken ließen, bei mir gerade das Widerspiel. Ganz Athen wurde aufmerksam, da es bekannt wurde, daß Agathon, des Stratonikus Sohn, auftreten würde, die Sache des schon zum voraus verurteilten Lysias zu führen. Die Zuneigung, welche das Volk zu mir trug, veränderte auf einmal die Meinung, die man von dieser Sache gefaßt hatte. Die Athener fanden eine Schönheit, von der sie ganz bezaubert wurden, in der Großmut und Herzhaftigkeit, womit ich (wie sie sagten) mich für einen Freund erklärte, den alle Welt verlassen und der Wut und Uebermacht seiner Feinde preisgegeben hätte. Man that nun die eifrigsten

Gelübde, daß ich den Sieg davontragen möchte; und der Enthusiasmus, womit einer den anderen ansteckte, wurde so groß, daß die Gegenpartei sich genötigt sah, den Tag der Entscheidung weiter hinauszusetzen, um die erhitzten Gemüter sich wieder abkühlen zu lassen. Sie sparten inzwischen keine Kunstgriffe, sich des Ausganges zu versichern; allein der Erfolg vereitelte alle ihre Maßnehmungen. Die Zujauchzungen, womit ich von einem großen Teile des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich sprach mit einem gesetzteren Mute, als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum erstenmal vor einer so zahlreichen und Ehrfurcht gebietenden Versammlung redete, und vor einer Versammlung, wo der geringste Handwerksmann sich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredsamkeit hielt und vielleicht auch dafür gelten konnte. Die Wahrheit that auch hier die Wirkung, welche sie allemal thut, wenn sie in ihrem eigenen Lichte und mit derjenigen Lebhaftigkeit, so die eigene Ueberzeugung des Redners gibt, vorgetragen wird: sie überwältigte alle Gemüter. Lysias wurde losgesprochen, und Agathon, der nunmehr der Held der Athener war, im Triumphe nach Hause begleitet.

„Von dieser Zeit an erschien ich oft in den öffentlichen Versammlungen. Die Liebe meiner Mitbürger und der Beifall, der mir, so oft ich redete, entgegenflog, machten mir Mut, nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten teilzunehmen. Das Glück schien beschlossen zu haben, mich nicht eher zu verlassen, bis es mich auf den Gipfel der republikanischen Größe erhoben hätte. Ich machte also in dieser neuen Laufbahn so schnelle Schritte, daß in kurzem die Gunst, worin ich bei dem Volke stand, dem Ansehen der Mächtigsten zu Athen das Gleichgewicht hielt. Meine heimlichen Feinde selbst sahen sich, um dem Volke angenehm zu sein, genötigt, öffentlich die Zahl meiner Bewunderer zu vermehren.

„Der Tod meines Vaters, der um diese Zeit erfolgte, beraubte mich eines Freundes und Führers, dessen Klugheit mir in dem gefahrvollen Ozean des politischen Lebens unentbehrlich war. Ich wurde dadurch in den Besitz eines großen Vermögens gesetzt, bei welchem er dem Neide seiner Mitbürger nur durch die große Bescheidenheit, womit er es gebrauchte, entgangen war. Ich war nicht so vorsichtig. Zwar der Gebrauch, den ich davon machte, war an sich selbst edel und löblich: ich verschwendete es, um Gutes zu thun. Ich

unterstützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück geraten waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künstler und der Fremden. Mein Vermögen stand jedem zu Diensten, der dessen benötigt war. Aber eben dies war es, was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gute gehalten haben, wenn ich es mit Gastmählern, mit Buhlerinnen und mit einer steten Abwechselung prächtiger und ausschweifender Lustbarkeiten durchgebracht hätte.

„Indessen stand es doch eine geraume Zeit an, bis die Eifersucht, welche ich durch eine solche Lebensart in den Gemütern der Angesehensten erregte, sich sichtbare Ausbrüche erlauben durfte. Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fing nun an, mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, ist nicht zu stark. Denn da ein gewisser Dichter, der sich meines Tisches zu bedienen pflegte, sich einst einfallen ließ, in einem großen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben, so fand diese lächerliche Schmeichelei bei dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemal besser als das Natürliche einleuchtet) so großen Beifall, daß sich nach und nach eine Art von Sage befestigte, welche meiner Mutter die Ehre beilegte, den Gott zu Delphi für ihre Reizungen empfindlich gemacht zu haben. So ausschweifend dieser Wahn war, so wahrscheinlich schien er meinen Gönnern aus der untersten Klasse. Dadurch allein glaubten sie die außerordentlichen Vollkommenheiten, die sie mir zuschrieben, erklären und die ungereimten Hoffnungen, welche sie sich von mir machten, rechtfertigen zu können. Denn das Vorurteil des großen Haufens ging weit genug, daß viele öffentlich sagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzelne und unumschränkte Gewalt zu übertragen — eine Sache, von welcher sie sich nichts Geringeres als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhaßten Unterschiedes zwischen Armen und Reichen und einen seligen Müßiggang mitten unter allen Wollüsten und Ergötzlichkeiten des Lebens versprachen.

„Bei diesen Gesinnungen, womit in größerem oder kleinerem Grade der Schwärmerei das ganze Volk zu Athen für mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um sie dahin zu bringen, die Gesetze selbst zu Gunsten ihres Lieblings zu überspringen. Diese zeigte sich, da Euböa und einige andere Inseln, sich des Joches, welches ihnen die Athener

aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufstand erregten, worin sie von den Spartanern heimlich unterstützt wurden. Man konnte (die unzulängliche Theorie, welche man zu Hause erwerben kann, ausgenommen) des Kriegswesens nicht unerfahrener sein, als ich es war. Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Gesetze zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes erforderten. Wir hatten keinen Mangel an geschickten und geübten Kriegsleuten. Ich selbst wandte mein ganzes Ansehen an, um einen davon, den ich seines sittlichen Charakters wegen vorzüglich hochschätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhaftesten und leichtsinnigsten Volkes in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man sich berechtigt hielt Wunder zu erwarten, war allein tauglich, die Ehre des athenischen Namens zu behaupten und den hochfliegenden Träumen der politischen Müßiggänger zu Athen (die bei diesem Anlaß in die Wette eiferten, wer die lächerlichsten Projekte machen könne) Wirklichkeit zu geben. Diese Art von Leuten war so geschäftig, daß es ihnen gelang, den größten Teil des Volkes mit ihrer Thorheit anzustecken. Jede Nachricht, daß sich wieder eine andere Insel aufzulehnen anfange, verursachte eine allgemeine Freude. Man würde es gern gesehen haben, wenn das ganze Griechenland an dieser Sache Anteil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen, welche das Feuer größer machten, als es war, und endlich sogar den König von Persien in den Aufstand von Euböa verwickelten; alles bloß, um dem Agathon einen desto größeren Schauplatz zu geben, die Athener durch Heldenthaten zu belustigen und durch Eroberungen zu bereichern. Ich wurde also, so sehr ich mich sträubte, mit unumschränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inseln ernannt."

Zweites Kapitel.

Agathons Glück und Ansehen in der Republik erreicht seinen höchsten Gipfel.

„Da ich einmal genötigt war, dem Eigensinn meiner Mitbürger nachzugeben, so beschloß ich, es mit einer guten Art zu thun und die Sache von derjenigen Seite anzusehen,

welche mir eine erwünschte Gelegenheit zu geben schien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wußte, daß die Insulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten sie eine Regierung lieben können, von der sie unterdrückt, ausgesogen und mit Füßen getreten wurden? Ich gründete also meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung — auf den Weg der Güte, auf Abstellung der Mißbräuche, wodurch sie erbittert worden waren, auf eine billige Mäßigung der Abgaben, welche man, gegen ihre Freiheiten und über ihr Vermögen, von ihnen erpreßt hatte, und auf ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte und Vorteile, deren sie sich als Griechen und als Bundesgenossen vermöge vieler besonderen Verträge zu erfreuen haben sollten. Allein ehe ich von Athen abreisen konnte, war es nötig, die Gemüter vorzubereiten und auf einen Ton zu stimmen, der mit meinen Grundsätzen und Absichten übereinkäme, desto nötiger, da ich sah, wie lebhaft die ausschweifenden Projekte, womit die Eitelkeit des Alcibiades sie ehemals bezaubert hatte, bei dieser Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

„Ich versammelte also das Volk und wandte alle Kräfte der Redekunst, welche bei keinem Volke der Welt so viel vermag als bei den Athenern, dazu an, sie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe zu überzeugen, wiewohl ich sie nur so viel davon sehen ließ, als zur Erreichung meiner Absicht nötig war. Nachdem ich ihnen die Größe und den Wohlstand, wozu die Republik vermöge ihrer natürlichen Vorteile und innerlichen Stärke gelangen könne, mit den reizendsten Farben abgemalt hatte, bemühte ich mich, zu beweisen, ‚daß weitläufige Eroberungen (außer der Gefahr, womit sie durch die Unbeständigkeit des Kriegsglückes verbunden sind) den Staat endlich notwendigerweise unter der Last seiner eigenen Größe erdrücken müßten; daß es einen weit sicherern und kürzeren Weg gebe, Athen zur Königin des Erdbodens zu machen, weil allezeit diejenige Nation den übrigen Gesetze vorschreiben werde, welche zu gleicher Zeit die klügste und die reichste sei; daß der Reichtum allezeit Macht gebe, so wie die Klugheit den rechten Gebrauch der Macht lehre; daß Athen in beidem allen anderen Völkern überlegen sein werde, wenn sie auf der einen Seite fortfahre, die Pflegemutter der Wissenschaften und der Künste zu sein, auf der anderen alle ihre Bestrebungen darauf richte, die Herrschaft über das Meer zu behaupten, nicht in der Absicht, Eroberungen zu machen, sondern sich in eine solche

Achtung bei den Auswärtigen zu setzen, daß jedermann ihre Freundschaft suche, und niemand es wagen dürfe, ihren Unwillen zu reizen; daß für einen am Meere gelegenen Freistaat ein gutes Vernehmen mit allen übrigen Völkern und eine so weit als möglich ausgebreitete Handelschaft der natürliche und unfehlbare Weg sei, nach und nach zu einer Größe zu gelangen, deren Ziel nicht abzusehen sei; daß aber hierzu die Erhaltung seiner eigenen Freiheit, und zu dieser die Freiheit aller übrigen, sonderheitlich der benachbarten, oder wenigstens ihre Erhaltung bei ihrer alten und natürlichen Form und Verfassung nötig sei; daß Bündnisse mit den Nachbarn und eine Freundschaft, wobei sie eben so wohl ihren Vorteil finden als wir den unserigen, einem solchen Staate weit mehr Macht, Ansehen und Einfluß auf die allgemeine Verfassung des politischen Systems der Welt geben müßten als die Unterwerfung derselben; weil ein Freund allezeit mehr wert ist als ein Sklave; daß die Gerechtigkeit der einzige Grund der Macht und Dauer eines Staates, sowie das einzige Band der menschlichen Gesellschaft sei; daß diese Gerechtigkeit fordere, eine jede politische Gesellschaft (sie möge groß oder klein sein) als unseresgleichen anzusehen und ihr eben die Rechte zuzugestehen, welche wir für uns selbst fordern, und daß ein nach diesen Grundsätzen eingerichtetes Betragen das gewisseste Mittel sei, sich allgemeines Zutrauen zu erwerben und, anstatt einer gewaltsamen, mit allen Gefahren der Tyrannei verknüpften Oberherrschaft, ein freiwillig eingestandenes Ansehen zu behaupten, welches in der That von allen Vorteilen der ersteren begleitet sei, ohne die verhaßte Gestalt und schlimmen Folgen derselben zu haben.'

„Nachdem ich alle diese Wahrheiten in ihrer besonderen Anwendung auf Griechenland und Athen in das stärkste Licht gesetzt und bei dieser Gelegenheit die Thorheit der Projekte des Alcibiades und anderer ehrsüchtiger Schwindelköpfe ausführlich erwiesen hatte, bemühte ich mich darzuthun: ‚daß der Aufstand der Inseln, welche bisher unter dem Schutze der Athener gestanden, in neueren Zeiten aber durch Schuld einiger böser Ratgeber der Republik als unterworfene Sklaven behandelt worden seien, die glücklichste Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmütigen Denkungsart der Athener zu überzeugen und durch eine ansehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkosten durch die größere Sicherheit und Erweiterung der

Handelschaft reichlich ersetzt würden) sich in ein solches Ansehen zu setzen, daß niemand jenes gelinde und großmütige Verfahren mit dem mindesten Schein einem Mangel an Vermögen, sich Genugthuung zu verschaffen, werde beimessen können'. Ich unterstützte diese Vorschläge mit allen den Gründen, welche auf die warme Einbildungskraft meiner Zuhörer den stärksten Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, daß meine Rede mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde. In der That ließen sich die Athener eben so leicht von Wahrheit und gesunden Grundsätzen einnehmen als von den Blendwerken einer falschen Staatskunst, wofern ihnen jene nur in einem eben so reizenden Lichte gezeigt und mit eben so lebhaften Farben vorgemalt wurden; auch war es ihnen ganz gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu der Größe, die das Ziel aller ihrer Wünsche war, gelangen möchte, wenn es nur dazu gelangte. Ja, ein großer Teil der Bürger, dem der Friede mehr Vorteil brachte als der Krieg, ließ sich's viel mehr wohl gefallen, wenn dieses Ziel seiner Eitelkeit auf eine mit seinem Privatnutzen mehr übereinstimmende Weise erhalten werden könnte.

„Meine heimlichen Feinde, welche nicht zweifelten, daß dieser Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt, meinen Maßnehmungen öffentlich zu widerstehen, aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand desto geschäftiger, ihren natürlichen Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervorzuspinnen und die mißvergnügten Insulaner durch geheime Aufstiftungen übermütig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung, womit man anfangs diesen Aufstand zu Athen angesehen hatte, das ansteckende Beispiel und die Ränke anderer griechischer Städte, welche die Obermacht der Athener mit eifersüchtigen Augen ansahen, hatten zuwege gebracht, daß indessen auch die attischen Kolonieen und der größte Teil der Bundesgenossen kühn genug geworden waren, sich einer Unabhängigkeit anzumaßen, deren schädliche Folgen sie sich selbst unter dem reizenden Namen der Freiheit verbargen. Es war die höchste Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zusammenverschwörung gegen Athen zuvorzukommen, und meine Landsleute — welche bei Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen gegeben hatte, sehr schnell von der leichtsinnigsten Gleichgültigkeit zur übermäßigsten Kleinmütigkeit übergingen —

vergrößerten sich selbst das Uebel so sehr, daß ich genötigt wurde, unter Segel zu gehen, ehe die Zurüstungen nur zur Hälfte fertig waren.

„Ich hatte die Vorsichtigkeit gebraucht, meinen Freund, über welchen mir die Gunst des Volkes einen so unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber mitzunehmen. Die Bescheidenheit, womit ich mich des Ansehens, welches mir meine Kommission über ihn gab, bediente, kam einer Eifersucht zuvor, die den Erfolg unserer Unternehmung hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabsichten nach einem gemeinschaftlich abgeredeten Plane, und das Glück begünstigte uns so sehr, daß in weniger als zwei Jahren alle Inseln, Kolonieen und Schutzverwandte der Athener nicht nur beruhigt und in die Schranken zurückgebracht, sondern durch die Abstellung alles dessen, wodurch sie unbilligerweise beschwert worden waren, und durch die Bestätigung ihrer alten Freiheiten mehr als jemals geneigt gemacht wurden, unsere Freundschaft allen anderen Verbindungen vorzuziehen. In allem diesem folgte ich, ohne besondere Verhaltungsbefehle einzuholen, meiner eigenen Denkungsart mit desto größerer Zuversicht, da ich den ehemaligen Mißvergnügten nichts zugestanden hatte, was sie nicht sowohl nach dem Naturrecht als kraft älterer Verträge zu fordern vollkommen berechtigt waren, hingegen durch diese Nachgiebigkeit neue und sehr beträchtliche Vorteile für die Athener erkaufte: Vorteile, die dem ganzen gemeinen Wesen zuflossen, anstatt daß aller Nutzen von ihrer Unterdrückung lediglich in die Kassen einiger Privatleute und ehemaligen Günstlinge des Volkes geleitet worden war.

„Ich kehrte also mit dem Vergnügen, recht gethan zu haben, mit dem Beifall und der lebhaftesten Zuneigung aller Kolonieen und Bundesgenossen und mit der vollen Zuversicht, die Belohnung, die ich verdient zu haben glaubte, in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden, an der Spitze einer dreimal stärkeren Flotte, als womit ich ausgelaufen war, nach Athen zurück. Ich schmeichelte mir, daß ich mir durch eine so schleunige Beilegung einer Unruhe, welche so weitaussehend und gefährlich geschienen, einiges Verdienst um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unseren Feinden Freunde und aus unsicheren Unterthanen zuverlässige Bundesgenossen gemacht, deren Treue desto weniger zweifelhaft schien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlstand durch unzertrennliche Bande mit dem Interesse von Athen verknüpft worden war. Ich

hatte, des gemeinen Schatzes zu schonen, mein eigenes Vermögen zugesetzt und durch mehr als hundert ausgerüstete Galeeren, die ich von dem guten Willen der beruhigten Insulaner erhielt, unserer Seemacht eine ansehnliche Verstärkung gegeben. Ich hatte das Ansehen der Republik befestigt, ihre Neider abgeschreckt und ihrer Handlung einen Ruhestand verschafft, dessen Fortdauer nunmehr, wenigstens auf lange Zeiten, bloß von unserem eigenen Betragen abhing. Das Vergnügen, welches sich über mein Gemüt ausbreitete, wenn ich alle diese Vorteile meiner Verrichtung überdachte, war so lebhaft, daß ich mir außer dem Beifall und Zutrauen meiner Mitbürger keine höhere Belohnung denken konnte. Aber die Athener waren im ersten Anstoß ihrer Erkenntlichkeit keine Leute, welche Maß zu halten wußten. Ich wurde im Triumph eingeholt und mit allen Arten von Ehrenbezeigungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mußten sich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentlichen Plätze und Hallen wurden mit Denkmälern meines Ruhmes ausgeziert. Diejenigen, die in der Folge mit der größten Hitze an meinem Verderben arbeiteten, waren jetzt die Eifrigsten, übermäßige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuschlagen, welche das Volk in dem Feuer seiner brausenden Zuneigung gutherzigerweise bewilligte, ohne daran zu denken, daß mir diese Ausschweifungen seiner Hochachtung in kurzem von ihm selbst zu eben so vielen Verbrechen gemacht werden würden.

„Da ich sah, daß alle meine Bescheidenheit nicht zureichte, den reißenden Strom der popularen Dankbarkeit aufzuhalten, so glaubte ich am besten zu thun, wenn ich mich eine Zeitlang entfernte und, bis die athenische Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler oder eine frisch angekommene Tänzerin einen anderen Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgute zu Korinth in Gesellschaft der Musen einer Ruhe zu genießen, welche ich durch die Arbeiten einiger Jahre verdient zu haben glaubte. Ich dachte wenig daran, daß ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu sein schien, Feinde hätte, welche, indessen ich mit aller Sorglosigkeit der Unschuld die Vergnügungen des Landlebens und der geselligen Freiheit kostete, einen eben so boshaften als künstlich ausgesonnenen Plan zu meinem Untergang anzulegen beschäftigt waren.

„Alles, womit ich, bei der schärfsten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen, mir bewußt bin, mein

Unglück, wo nicht verdient, doch befördert zu haben, ist Unvorsichtigkeit oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Erfahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geschmack und nach meinem Herzen, weil ich gewiß wußte, daß beide gut waren, ohne zu bedenken, daß man mir andere Absichten bei meinen Handlungen andichten könne, als ich wirklich hatte. Ich that jedermann Gutes, weil ich meinem Herzen dadurch ein Vergnügen verschaffte, welches ich allen anderen Freuden vorzog. Ich beschäftigte mich mit dem gemeinen Besten der Republik, weil ich zu dieser Beschäftigung geboren war, weil ich Tüchtigkeit dazu in mir fühlte und durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand gesetzt zu werden hoffte, meinem Vaterlande und der Welt nützlich zu sein. Ich hatte keine anderen Absichten und würde mir eher haben träumen lassen, daß man mich beschuldigen werde, nach der Krone des Königs von Persien als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu streben. Da ich mir bewußt war, niemandes Haß verdient zu haben, so hielt ich einen jeden für meinen Freund, der sich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun sollen? Kaum war ein Bürger in Athen, dem ich nicht Dienste geleistet hatte. Aus dem nämlichen Grunde dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anschläge von Feinden, die mir unsichtbar waren, vereiteln wolle. Denn ich glaubte nicht, daß die Freimütigkeit, womit ich ohne Galle oder Uebermut meine Meinung bei jeder Gelegenheit sagte, eine Ursache sein könne, mir Feinde zu machen. Mit einem Worte, ich wußte noch nicht, daß Tugend, Verdienst und Wohlthaten gerade dasjenige sind, wodurch man gewisse Leute zu dem tödlichsten Haß erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieser Einsicht verhelfen, und es ist billig, daß ich sie wert halte, da sie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine schönsten Hoffnungen und das glückselige Vermögen, vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhängen, gekostet hat."

Drittes Kapitel.

Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt.

„Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzu unangenehme Erinnerungen mit sich, als daß ich nicht entschuldigt sein sollte, wenn ich so schnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulassen wird, die ich mir selbst schuldig bin. Es mag sein, daß einige von meinen Feinden aus Beweggründen eines republikanischen Eifers gegen mich aufgestanden sind und sich durch meinen Sturz eben so verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben als Harmodius und Aristogiton durch die Ermordung des Pisistratiden Hipparchus. Aber es ist doch gewiß, daß diejenigen, welche die Sache mit der größten Wut betrieben, keinen anderen Beweggrund hatten als die Eifersucht über das Ansehen, welches mir die allgemeine Gunst des Volkes gab, und welches sie nicht ohne Ursache für ein Hindernis ihrer eigenen ehrgeizigen und gewinnsüchtigen Absichten hielten. Die meisten glaubten auch, daß sie Privatbeleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten Groll, den sie bei meinem ersten Auftritt in der Republik gegen mich faßten, da ich meinen rechtschaffenen Freund den Wirkungen ihrer Verfolgung entriß. Andere schmerzte es, daß ich ihnen bei der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inseln vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verlust der Vorteile, welche sie von den ungerechten Bedrückungen derselben gezogen hatten, beleidigt worden. Bei diesen allen half mir nichts, daß ich keine Absicht, sie zu beleidigen, hatte, und daß es nur zufälligerweise dadurch geschehen war, weil ich, meiner Ueberzeugung gemäß, meine Pflicht thun wollte. Sie beurteilten meine Handlungen aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, und es war bei ihnen ein ausgemachter Grundsatz, daß derjenige kein ehrlicher Mann sein könne, der ihren Privatabsichten Schranken setzte. Zum Unglück für mich machten diese Leute einen großen Teil von den Vornehmsten und Reichsten in Athen aus. Hierzu kam noch, daß ich meiner immer fortdauernden Liebe zu Psyche die vorteilhaftesten Verbindungen, welche mir angeboten worden waren, aufgeopfert und mich dadurch der Unterstützung und des Schutzes beraubt hatte, den ich mir von der Verschwägerung mit einem mächtigen Geschlechte hätte versprechen können.

Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Gewalt so vieler Feinde entgegensetzen konnte, als meine Unschuld, einige Verdienste und die Zuneigung des Volkes, schwache Brustwehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Arglist und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unschuld kann verdächtig gemacht, Verdiensten durch ein falsches Licht das Ansehen von Verbrechen gegeben werden; und was ist die Gunst eines schwärmerischen Volkes, dessen Bewegungen immer seinen Ueberlegungen zuvorkommen, welches mit gleichem Uebermaß liebt und haßt und, wenn es einmal in eine fieberische Hitze gesetzt worden, gleich geneigt ist, dieser oder einer entgegengesetzten Richtung, je nachdem es gestoßen wird, zu folgen? Was konnte ich mir von der Gunst eines Volkes versprechen, welches den großen Beschützer der griechischen Freiheit im Gefängnis hatte verschmachten lassen? welches den tugendhaften Aristides bloß darum, weil er den Beinamen des Gerechten verdiente, verbannt und in einer von seinen gewöhnlichen Launen sogar den weisen Sokrates zum Giftbecher verurteilt hatte? Diese Beispiele sagten mir bei der ersten Nachricht, die ich von dem über mir sich zusammenziehenden Ungewitter erhielt, zuverlässig vorher, was ich von den Athenern zu erwarten hätte. Sie machten, daß ich ihnen nicht mehr zutraute, als sie leisteten; und sie trugen nicht wenig dazu bei, daß ich ein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug, in welchem ich so vortreffliche Männer zu Vorgängern gehabt hatte.

„Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger auserkoren hatten, war einer von den witzigen Schwätzern, deren feiles Talent gleich fertig ist, Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berüchtigten Gorgias gelernt, durch die Zaubergriffe der Redekunst den Verstand seiner Zuhörer zu blenden und sie zu bereden, daß sie sähen, was sie nicht sahen. Er bekümmerte sich wenig darum, zu beweisen, was er mit der größten Dreistigkeit behauptete; aber er wußte die Schwäche seiner einzelnen Sätze und Beweisgründe durch eine zwar willkürliche, aber desto künstlichere Verbindung so geschickt zu verbergen, daß man, sogar mit einer gründlichen Beurteilungskraft, auf seiner Hut sein mußte, um nicht von ihm überrascht zu werden. Der hauptsächlichste Vorwurf seiner Anklage war die schlimme Verwaltung, deren ich mich als Oberbefehlshaber in der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten schuldig gemacht haben sollte. Er bewies

mit großem Wortgepränge, daß ich in dieser ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede wert wäre; daß ich viel mehr, anstatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorsam zu bringen, ihren Sachwalter abgegeben, sie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr, als sie selbst zu fordern die Verwegenheit gehabt, zugestanden und durch diese unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Mut und Kräfte gegeben hätte, bei der ersten Gelegenheit sich von Athen gänzlich unabhängig zu machen. Er bewies alles dies nach den Grundsätzen einer Politik, welche das Widerspiel von der meinigen war, aber, wie es scheint, immer die beliebteste und gangbarste sein wird, weil sie den Leidenschaften der Gewalthaber im Staate allzu sehr schmeichelt, um nicht Eingang zu finden. Er hatte noch die Bosheit, nicht entscheiden zu wollen, ob ich aus Unverstand oder geflissentlich so gehandelt hätte; doch erhob er auf der einen Seite meine Fähigkeiten so sehr und legte so viel Wahrscheinlichkeiten in die andere Wagschale, daß sich der Ausschlag von selbst geben mußte. Dieses führte ihn zu dem zweiten Teil seiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht gestehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier wurden Beschuldigungen auf Beschuldigungen gehäuft, um mich dem Volke als einen Ehrsüchtigen abzumalen, der sich einen Plan gemacht habe, sein Vaterland zu unterdrücken und unter dem Scheine der Großmut, der Freigebigkeit und der Popularität sich zum unumschränkten Herrn desselben aufzuwerfen. Eine jede meiner Tugenden war die Maske eines Lasters, welches im Verborgenen am Untergange der Freiheit und Glückseligkeit der Athener arbeitete. In der That hatte die Beredsamkeit meines Anklägers hier ein schönes Feld, sich zu ihrem Vorteil zu zeigen und seinen Zuhörern das republikanische Vergnügen zu machen, eine Tugend, welche mir allzu große Vorzüge vor meinen Mitbürgern zu geben schien, heruntergesetzt zu sehen. Indessen, ob er gleich keinen Teil meines Privatlebens (so untadelhaft es ehemals meinen Gönnern geschienen hatte) unbeschmitzt ließ, so mochte er doch besorgen, daß die Kunstgriffe, deren er sich dazu bedienen mußte, zu stark in die Augen fallen möchten. Er raffte also alles zusammen, was nur immer fähig sein konnte, mich in ein verhaßtes Licht zu stellen; und da es ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte aufbürden können, mangelte, so legte er mir fremde Thorheiten und selbst die ausschweifenden Ehrenbezeigungen zur Last,

welche mir in der Flut meines Glückes und meiner Gunst bei dem Volke aufgedrungen worden waren. Ich mußte jetzt sogar für die elenden Verse Rechenschaft geben, womit einige Dichterlinge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkosten ihres Ruhmes und des meinigen zu beweisen gesucht hatten. Man beschuldigte mich in ganzem Ernste, daß ich übermütig und gottlos genug gewesen sei, mich für einen Sohn Apollos auszugeben, und mein Ankläger ließ diese Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen und unter vielen scherzhaften Wendungen die Meinung derjenigen wahrscheinlich zu finden, welche (wie er sagte) benachrichtigt zu sein glaubten, daß ich mein Dasein den verstohlenen Liebeshändeln irgend eines delphischen Priesters zu danken hätte.

„In dieser ganzen Rede ersetzte ein von Bosheit beseelter Witz den Abgang gründlicher Beweise. Aber die Athener waren schon lange gewohnt, sich Witz für Wahrheit verkaufen zu lassen und sich einzubilden, daß sie überzeugt würden, wenn im Grunde bloß ihr Geschmack belustigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte also den ganzen Eindruck, den meine Feinde sich davon versprochen hatten. Die Eifersucht, welche sie in den Gemütern anblies, verwandelte die übermäßige Zuneigung, deren Gegenstand ich einige Jahre lang gewesen war, in den bittersten Haß. Die guten Athener erschraken vor dem Abgrunde, an dessen Rand sie sich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen sahen. Sie erstaunten, daß sie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, meine weitaussehenden Absichten und mein heimliches Verständnis mit ihren Feinden nicht eher wahrgenommen hätten. Und da es nicht natürlich gewesen wäre, die Schuld davon auf sich selbst zu nehmen, so schrieben sie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeitlang zu verschließen gewußt hätte. Ein jeder glaubte nun, durch meine verderblichen Anschläge gegen die Republik von der Dankbarkeit vollkommen losgezählt zu sein, die er mir für Dienste oder Wohlthaten schuldig sein mochte, welche nun als die Lockspeise angesehen wurden, womit ich die Freiheit und mit ihr das Eigentum meiner Mitbürger wegzuangeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieses Volk, welches vor wenig Monaten mehr als menschliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war jetzt unbillig genug, mir nicht das geringste Verdienst übrig

zu lassen, und eben diejenigen, die auf den ersten Wink bereit gewesen wären, mir die Oberherrschaft in einem allgemeinen Zusammenlauf aufzudringen, waren jetzt begierig, mich einen nie gefaßten Anschlag gegen die Freiheit, deren sie sich in diesem Augenblicke selbst begaben, mit meinem Blute büßen zu sehen. Als mir die gewöhnliche Frist zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurteilung durch die Mehrheit der Stimmen schon beschlossen, und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volkes ins Gefängnis begleitet wurde, würde vollkommen gewesen sein, wenn die Gesetze gestattet hätten, mich ohne weitere Prozeßförmlichkeiten zum Richtplatze zu führen."

Viertes Kapitel.

Ein Verwandter seines Vaters macht dem Agathon sein Geburts- und Erbrecht streitig. Sein Gemütszustand unter diesen Widerwärtigkeiten.

„So glücklich meinen Feinden ihr Anschlag von statten gegangen war, so glaubten sie doch, sich meines Unterganges noch nicht genugsam versichert zu haben. Sie fürchteten die Unbeständigkeit eines Volkes, von welchem sie allzu wohl wußten, wie leicht es von Liebe zu Haß und von Haß zu Mitleiden überging. Es blieb möglich, daß ich mit der bloßen Verbannung auf einige Jahre durchwischen konnte, und dies ließ eine Veränderung der Szene besorgen, bei welcher weder ihr Groll gegen mich, noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man mußte also noch eine andere Mine springen lassen, durch die mir, wenn ich einmal aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung, jemals wieder zurückzukommen, abgeschnitten würde. Man mußte beweisen, daß ich kein Bürger von Athen sei; daß meine Mutter keine Bürgerin, und Stratonikus nicht mein Vater gewesen; daß er mich, in Ermangelung eines Erben von seinem eigenen Blute, aus bloßem Haß gegen denjenigen, der es den Gesetzen nach gewesen wäre, angenommen und untergeschoben habe, und daß also die Gesetze mir kein Recht an seine Erbschaft zugestünden. Da es zu Athen niemals an Leuten fehlt, welche gegen eine angemessene Belohnung alles gesehen und gehört haben, was man will, und da von denjenigen, die der Wahrheit das

beste Zeugnis hätten geben können, niemand mehr am Leben war, so hatten meine Gegner wenig Mühe, alles dies eben so gut zu beweisen, als sie meine Staatsverbrechen bewiesen hatten. Es wurde also eine neue Klage angestellt. Derjenige, der sich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Neffe von meinem Vater, durch nichts als die liederliche Lebensart bekannt, wodurch er sein Erbgut schon vor einigen Jahren verpraßt hatte. Seine Unverbesserlichkeit hatte ihn endlich der Freundschaft meines Vaters, sowie der Achtung aller rechtschaffenen Leute beraubt, und dieses Umstandes bediente er sich nun, mich um eine Erbschaft zu bringen, die er, bevor noch von mir die Rede war, als der nächste Verwandte in seinen Gedanken schon verschlungen hatte. Die Geschicklichkeit des Redners, dessen Dienste er zur Ausübung seines Bubenstückes erkaufte, der mächtige Beistand meiner Feinde, die Umstände selbst, in denen er mich unvermutet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit seiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beschwören, die er zu seiner Absicht nötig hatte: alles das zusammengenommen versicherte ihm den glücklichen Ausgang seiner Verräterei, und die Reichtümer, die ihm dadurch zufielen, waren in den Augen eines gefühllosen Elenden, wie er, wichtig genug, um mit Verbrechen, die ihm so wenig kosteten, erkauft zu werden.

„Dieser letzte Streich, der vollständigste Beweis, auf was für einen Grad die Wut meiner Feinde gestiegen war, und wie gewiß sie sich des Erfolges hielten, ließ mir keine Hoffnung übrig, die ihrige zu schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige, deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, sobald sie mich vom Glück verlassen sahen, mich auch verlassen. Andere, welche zwar von dem Unrecht, das mir angethan wurde, überzeugt waren, hatten gleichwohl nicht Mut genug, sich für eine fremde Sache in Gefahr zu setzen, und der einzige, dessen Charakter, Ansehen und Freundschaft mir vielleicht hätte zu statten kommen können, Plato, befand sich seit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionysius zu Syrakus.

„Ich gestehe, daß ich, solange die ersten Bewegungen dauerten, mein Unglück in seinem ganzen Umfange fühlte. Für ein redliches und dabei noch wenig erfahrenes Gemüt ist es entsetzlich, zu fühlen, daß man sich in seiner guten Meinung von den Menschen betrogen habe, und sich zu der abscheulichen Wahl genötigt zu sehen, entweder in einer be-

ständigen Unsicherheit vor der Schwäche der einen und der Bosheit der anderen zu leben oder sich gänzlich aus ihrer Gesellschaft zu verbannen. Aber die Kleinmütigkeit, welche eine Folge meiner ersten melancholischen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich seit meiner Versetzung auf den Schauplatz einer größeren Welt in so kurzer Zeit gemacht hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delphi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worin sie sich mir unter dem Getümmel des städtischen und politischen Lebens niemals dargestellt hatten. Die Bewegung meines Gemütes, die Wehmut, wovon es durchdrungen war, die Gewißheit, daß ich in wenigen Tagen von allen den Gunstbezeigungen, womit mich das Glück so schnell und mit solchem Uebermaß überschüttet hatte, nichts als die Erinnerung, die uns von einem Traume übrig bleibt, und von allem, was ich mein genannt hatte, nichts als das Bewußtsein meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde, setzten mich auf einmal wieder in jenen seligen Enthusiasmus, worin wir fähig sind, dem Aeußersten, was die vereinigte Gewalt des Glückes und der menschlichen Bosheit gegen uns vermag, ein standhaftes Herz und ein heiteres Gesicht entgegenzustellen. Der unmittelbare Trost, den meine Grundsätze über mein Gemüt ergossen, die Wärme und neu beseelte Stärke, die sie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, daß sie mir den Haß und die Verfolgungen der Bösen zugezogen hatte; ich fühlte, daß sie sich selbst belohnt. Das Unglück schien mich nur desto stärker mit ihr zu verbinden, so wie uns eine geliebte Person desto teurer wird, je mehr wir um ihretwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich diese Gesinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Wage der Weisheit alle diese schimmernden Güter sind, die ich im Begriff war dem Glücke wieder zu geben, und wie wichtig diejenigen seien, welche mir keine republikanische Kabale, kein Dekret des Volkes zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zustand in der höchsten Flut meines Glückes mit der seligen Ruhe des kontemplativen Lebens, worin ich, in glücklicher Unwissenheit des glänzenden Elends und der wahren Beschwerden einer mit Unrecht beneideten Größe, meine schuldlose Jugend hinweggelebt hatte; worin ich meines Daseins und der inneren Reichtümer meines Geistes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigen-

tümlichen und von aller äußerlichen Gewalt unabhängigen Wirksamkeit meiner Seele froh geworden war; — und ich glaubte bei dieser Vergleichung alles gewonnen zu haben, wenn ich mich mit freiwilliger Hingabe der Vorteile, die mir indessen zugefallen waren, wieder in einen Zustand zurückkaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren schönsten Farben und in diesem überirdischen Lichte, worin er dem Zustande der himmlischen Wesen ähnlich schien, vormalte. Der Gedanke, daß diese Seligkeit nicht an die Haine von Delphi gebunden sei — daß die Quellen davon in mir selbst lägen — daß eben diese vermeintlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genusse so viele Unruhe und Zerstreuung zugezogen, die einzigen Hindernisse meines wahren Glückes gewesen — diese Gedanken setzten mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schicksals unempfindlich machte; und dies ging zuletzt so weit, daß ich nach dem Tage meiner Verurteilung ganz ungeduldig ward.

„Allein eben diese Denkart, welche mir so viel Gleichgültigkeit gegen den Verlust meines Ansehens und Vermögens gab, machte, daß ich das Betragen der Athener aus einem moralischen Gesichtspunkte ansah, aus welchem es mir Abscheu und Ekel erweckte. Meine Feinde schienen mir durch die Leidenschaften, von denen sie getrieben wurden, einigermaßen entschuldigt zu sein; aber das Volk, das bei meinem Umsturz nichts gewann, das so viele Ursachen hatte, mich zu lieben, mich wirklich so sehr geliebt hatte und jetzt durch eine bloße Folge seiner Unbeständigkeit und Schwäche, ohne selbst recht zu wissen, warum, sich dummerweise zum Werkzeuge fremder Leidenschaften und Absichten machen ließ, dieses Volk ward mir so verächtlich, daß ich kein Vergnügen mehr an dem Gedanken fand, ihm Gutes gethan zu haben. Diese Athener, die auf ihre Vorzüge vor allen anderen Nationen der Welt so eitel waren, stellten sich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abschätziger Haufe blöder Thoren dar, die sich von einer kleinen Rotte verschmitzter Spitzbuben bereden ließen, Weiß für Schwarz anzusehen, die — bei aller Feinheit ihres Geschmackes, wenn es darauf ankam, über die Versifikation eines Trinkliedes oder die Füße einer Tänzerin zu urteilen, weder Kenntnis noch Gefühl von Tugend und wahrem Verdienst hatten, die bei der heftigsten Eifersucht über ihre Freiheit niemals größere Sklaven waren, als wenn sie ihr schimärisches Palladium am tapfersten behauptet zu haben glaubten; die

sich jederzeit der Führung ihrer übelgesinntesten Schmeichler mit dem blindesten Vertrauen überlassen und nur in ihre tugendhaftesten Mitbürger, in ihre zuverlässigsten Freunde das größte Mißtrauen gesetzt hatten. ‚Sie verdienen es,' sagte ich zu mir selbst, ‚daß sie betrogen werden! Aber den Triumph sollen sie nicht erleben, daß Agathon sich vor ihnen demütige. Sie sollen fühlen, was für ein Unterschied zwischen ihm und ihnen ist! Sie sollen fühlen, daß er nur desto größer ist, wenn sie ihm alle diese Flittern wieder abnehmen, womit sie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhängt haben, und eine zu späte Reue wird sie vielleicht in kurzem lehren, daß Agathon ihrer leichter, als sie Agathons entbehren können!'

„Du siehst, schöne Danae, daß ich mich nicht scheue, dir auch meine Schwachheiten zu gestehen. Dieser Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Teil von eben der Eitelkeit in sich, welche ich den Athenern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, ‚womit die Natur edle Gemüter versehen hat, um dem Druck widerwärtiger Zufälle mit gleich starker Zurückwirkung zu widerstehen und sich dadurch in ihrer eigenen Gestalt und Größe zu erhalten'. Die Athener rühmten ehemals meine Bescheidenheit und Mäßigung zu einer Zeit, da sie alles thaten, um mich dieser Tugenden zu berauben. Aber diese Bescheidenheit floß mit dem Stolze, der ihnen jetzt so anstößig an mir war, aus einerlei Quelle. Ich war mir eben so wohl bewußt, daß ich ihre Mißhandlungen nicht verdiente, wie ich ehemals fühlte, daß die Achtung, die sie mir bewiesen, übertrieben war: desto bescheidener, je mehr sie mich erhoben; desto stolzer und trotziger, je mehr sie mich heruntersetzen wollten."

Fünftes Kapitel.

Wie Agathon sich vor den Athenern verteidigt. Er wird verurteilt und auf immer aus Griechenland verbannt.

„Meine wenigen Freunde hatten sich inzwischen in der Stille so eifrig zu meinem Besten verwandt, daß sie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich nur entschließen könnte, meine Verteidigung nach dem Geschmack und der Erwartung des Volkes einzurichten. Ich sollte

mich zwar so vollständig rechtfertigen, als es immer möglich wäre, sagten sie; aber am Ende sollt' ich mich doch den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu Füßen werfen. Meinen Feinden dürfte ich nach aller Schärfe des Selbstverteidigungs- und Wiedervergeltungsrechtes begegnen; aber den Athenern sollte ich schmeicheln und, anstatt ihre Eigenliebe durch den mindesten Vorwurf zu beleidigen, bloß ihr Mitleiden zu erregen suchen. Vermutlich würde der Erfolg diesen Rat meiner Freunde, der sich auf die Kenntnis des Charakters eines freien Volkes gründete, gerechtfertigt haben; wenigstens ist gewiß, daß die ersten Bewegungen dieser Unbeständigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormaligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüst, von welchem ich zu dem Volke reden sollte, bestieg, in vieler Augen, sah, wie sie nur darauf warteten, daß ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art, und ohne etwas von ihrer demokratischen Majestät zu vergeben, wieder zurückzukommen. Aber sie fanden sich in dieser Erwartung sehr betrogen. Die Verachtung, womit mein Gemüt beim Anblick eines Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit so ausschweifender Freude ins Gefängnis begleitet hatte, und das Gefühl meines eigenen Wertes waren beide zu lebhaft. Die Begierde, ihnen Gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe gewesen war, hatte aufgehört. Ich würdigte sie nicht, eine Schutzrede zu halten, die ich für eine Beschimpfung meines Charakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letztenmal die Wahrheit sagen. Ehemals, wenn es darum zu thun gewesen war, sie von ihren eigenen, wahren Vorteilen zu überzeugen, hatte ich alle meine Beredsamkeit aufgeboten. Aber jetzt, da die Rede bloß von mir selbst war, verschmähte ich den Beistand einer Kunst, worin der Ruf mir einige Geschicklichkeit zuschrieb. In diesem Stücke blieb ich meinem gefaßten Vorsatze getreu, aber nicht der Kürze und Gelassenheit, die ich mir vorgeschrieben hatte. Der Affekt, in den ich unvermerkt geriet, machte mich weitläufig und zuweilen bitter. Meine Rede enthielt eine zusammengezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufes in Athen, der Grundsätze, welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Interesse der Athener. Ich ging bei dieser Gelegenheit ein wenig streng mit ihren Urteilen und Lieblingsprojekten um. Ich sagte ihnen, daß ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe

gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staates gehandelt haben würde; allein da diese Maximen so weit von ihrer Gemütsbeschaffenheit und Denkart entfernt wären, so würden sie sehr weislich handeln, einen Menschen aus ihrem Mittel zu verbannen, welcher nicht gesonnen sei, den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menschen zu entsagen, um ein guter Bürger von Athen zu sein.

„Der Schluß meiner Rede liegt mir noch so lebhaft im Gedächtnis, daß ich ihn als eine Probe des Ganzen wörtlich wiederholen will. ‚Die Götter,‘ sagte ich, ‚haben mich zu einer Zeit, da ich es am wenigsten hoffte, meinen Vater finden lassen. Sein Ansehen und seine Reichtümer gaben mir weniger Freude als die Entdeckung, daß ich mein Leben einem rechtschaffenen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch ihn mein Vaterland. Ich sah es als den Platz an, den mir die Götter angewiesen, das Beste der Menschen zu befördern. Die Vorteile dieser einzelnen Stadt waren in meinen Augen ein zu kleiner Gegenstand, um dem allgemeinen Besten der Menschheit vorgesetzt zu werden; aber ich sah beides so genau mit einander verknüpft, daß ich nur alsdann gewiß sein konnte, jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieses beförderte. Nach diesen Grundsätzen habe ich in meinem öffentlichen Leben gehandelt, und diese Handlungen haben mir euern Unwillen zugezogen. Die Athener wollen auf Unkosten des menschlichen Geschlechtes groß sein; und sie werden es so lange sein wollen, bis sie in Ketten, welche sie sich selbst schmieden, und deren sie würdig sind, sobald sie über Sklaven gebieten wollen, allen ihren Ehrgeiz auf den rühmlichen Vorzug einschränken werden, die besten Sprecher und die gelenkigsten Pantomimen in der Welt zu sein. Aber von Agathon erwartet nicht, daß er euern Lauf auf diesem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen bestreut, beschleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewiesen, daß die Grundsätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünscht hätte, die Maßregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch als zu meinem eigenen gedient. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und diese Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurückzulassen, welche ich übel anwandte, da ich sie am besten anzuwenden glaubte. Dies, ihr Athener, ist alles, was ich euch zu meiner Verteidigung zu sagen habe. Ihr seid nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinem Herrn macht, Meister

über meine Umstände und, wenn ihr wollt, über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, so meldet mir nur, was ich in eurem Namen dem weisen und guten Sokrates sagen soll, zu dem ihr mich schicken werdet. Begnügt ihr euch aber, mich aus euren Augen zu verbannen, so werde ich mit dem letzten Blicke nach einem einst geliebten Vaterland eine Thräne auf das Grab eurer Glückseligkeit fallen lassen und, indem ich aufhöre, ein Athener zu sein, in jedem Winkel der Welt, worin Tugend sich verbergen darf, ein besseres Vaterland finden.'

„Es ist leicht zu vermuten, schöne Danae, daß eine Apologie aus diesem Tone nicht geschickt war, mir ein günstiges Urteil auszuwirken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemütern erregt wurde, die sich an dem angenehmen Schauspiel, mich vor ihnen gedemütigt zu sehen, zu weiden gehofft hatten, war auf allen Gesichtern ausgedrückt. Demungeachtet sah ich niemals eine größere Stille unter dem Volke, als da ich aufgehört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es schien, wider ihren Willen, daß die Tugend Ehrfurcht einprägt. Aber eben dadurch wurde sie ihnen desto verhaßter, je stärker sie den Vorzug fühlten, den sie dem beklagten, verlassenen und von allen Auszierungen des Glückes entblößten Agathon über die Herren seines Schicksals gab. Ich weiß selbst nicht, wie es zuging, daß mir mein guter Genius aus dieser Gefahr heraushalf. Genug, als die Stimmen gesammelt waren, fand sich, daß die Richter, gegen die Hoffnung meiner Ankläger, sich begnügten, mich auf ewig aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Wesen zu ziehen und die andere Hälfte meinem Verwandten zuzusprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich diesem Urteil unterwarf, wurde in diesem fatalen Augenblicke, der alle meine Handlungen in ein falsches Licht setzte, für einen Trotz aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man meinen Freunden, sich um mich zu versammeln, mir ihre Dienste anzubieten und mich aus Athen zu begleiten, welches ich, ungeachtet mir eine längere Frist gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit so leichtem Herzen verließ, als ein Gefangener den Kerker verläßt, aus dem er unverhofft in Freiheit gesetzt wird. Die Thränen der wenigen, die mein Fall nicht von mir verscheucht hatte, und meiner guten Hausgenossen waren das einzige, was bei einem Abschiede, den wir auf ewig voneinander nahmen, mein Herz

erweichte, und ihre guten Wünsche alles, was ich von den Anerbietungen ihrer mitleidigen und dankbaren Vorsorge annahm.

„Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umständen, worin ich vor einigen Jahren unter dem Cypressenbaum im Vorhofe meines noch unbekannten Vaters zu Korinth gelegen hatte. Die großen Veränderungen, die mannigfaltigen Szenen von Reichtum, Ansehen, Gewalt und äußerlichem Schimmer, durch welche mich das Glück in dieser kurzen Zwischenzeit herumgedreht hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die wesentlichen Vorteile, die von allen diesen Begegnissen in meinem Geist und Herzen zurückgeblieben waren, überzeugten mich, daß ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich um eine Menge nützlicher und schöner Kenntnisse, um die Entwickelung und Uebung meiner Fähigkeiten, um das Bewußtsein vieler guter Handlungen und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen reicher als zuvor. Ich hatte den Geist der Republiken, den Charakter des Volkes, die Eigenschaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenschaften kennen gelernt und Gelegenheit genug gehabt, vieler irrigen Einbildungen los zu werden, welche man sich von der Welt zu machen pflegt, wenn man sie nur von ferne, und ohne selbst in ihre Geschäfte eingeflochten zu sein, betrachtet. Zu Delphi hatte man mich zum Exempel gelehrt, daß sich das ganze Gebäude der republikanischen Verfassung auf die Tugend gründe. Die Athener lehrten mich hingegen, daß die Tugend an sich selbst nirgends weniger geschätzt wird als in einer Republik, den Fall ausgenommen, da man ihrer von nöten hat; und in diesem Falle wird sie unter einem Despoten eben so hoch geschätzt und nicht selten besser belohnt.

„Ueberhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vortrefflichkeit und Würde der menschlichen Natur, wovon ich eingenommen war, schlecht bestätigt; und dennoch fand ich mich darum nicht geneigter, von ihr zurückzukommen. Ich legte alle Schuld auf die Ansteckung allzu großer Gesellschaften, auf die Mängel der Gesetzgebung, auf das Privatinteresse, welches bei allen policierten Völkern durch ein unbegreifliches Versehen ihrer Gesetzgeber in einem beständigen Streite mit dem gemeinen Besten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht schlimmer von der Menschheit, weil sich die Athener unbeständig, ungerecht und undankbar gegen mich bewiesen hatten. Aber ich faßte einen desto stärkeren Widerwillen gegen

eine jede andere Gesellschaft als eine solche, welche sich auf übereinstimmende Grundsätze, Tugend und Bestrebung nach sittlicher Vollkommenheit gründet. Der Verlust meiner Güter und die Verbannung aus Athen schien mir die wohlthätige Veranstaltung einer für mich besorgten Gottheit zu sein, welche mich dadurch meiner wahren Bestimmung habe wiedergeben wollen. Es ist sehr vermutlich, daß ich durch Anwendung gehöriger Mittel, durch das Ansehen meiner auswärtigen Freunde und selbst durch die Unterstützung der Feinde der Athener, welche mir gleich zu Anfang meines Prozesses heimlich angeboten worden war, vielleicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine Gegner in dem Genuß der Früchte ihrer Bosheit zu stören und triumphierend nach Athen zurückzukehren. Allein solche Anschläge und solche Mittel schickten sich nur für einen Ehrgeizigen, welcher regieren will, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Mir fiel es nicht ein, die Athener zwingen zu wollen, daß sie sich von mir Gutes thun lassen sollten. Ich glaubte durch einen Versuch, der mir durch ihre eigene Schuld mißlungen war, meiner Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft ein Genüge gethan zu haben und nun vollkommen berechtigt zu sein, die natürliche Freiheit, welche mir meine Verbannung wiedergab, zum Vorteil meiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden. Ich beschloß also, den Vorsatz, den ich zu Delphi schon gefaßt hatte, nunmehr ins Werk zu setzen und die Quellen der morgenländischen Weisheit, die Magier und die Gymnosophisten in Indien, zu besuchen, in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner Seele, die Weisheit und die Tugend (von welchen, wie ich glaubte, nur unwesentliche Phantome unter den übrigen Menschen herumschwärmten), zu finden hoffte.

„Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert und in Gestalt eines Sklaven nach Smyrna gebracht wurde, muß ich mich meiner jungen Freundin wieder erinnern, die wir seit meiner Versetzung nach Athen aus dem Gesichte verloren haben."

Sechstes Kapitel.

Agathon endigt seine Erzählung.

„Die Veränderung, welche mit mir vorging, da ich aus den Hainen von Delphi auf den Schauplatz der geschäftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhigen Bewegungen einer zwischen Demokratie und Aristokratie hin und her treibenden Republik und in das moralische Chaos der bürgerlichen Gesellschaft trat, worin Leidenschaften mit Leidenschaften, Absichten mit Absichten in einem allgemeinen und ewigen Streit gegeneinander rennen, und nichts beständig, nichts gewiß, nichts das ist, was es scheint, noch die Gestalt behält, die es hat — diese Veränderung war so groß, daß ich ihre Wirkung auf mein Gemüt durch nichts anderes zu bezeichnen weiß, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worin (nach meinem Freunde Plato) unsere Seele eine Zeitlang, von sich selbst entfremdet, liegen bleibt, nachdem sie aus dem Ozean des reinen ursprünglichen Lichtes, der die überhimmlischen Räume erfüllt, plötzlich in den Schlamm des groben irdischen Stoffes heruntergestürzt worden ist. Die Menge der neuen Gegenstände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verschlang die Erinnerung derjenigen, welche mich vierzehn Jahre lang umgeben hatten. Ich hatte Mühe, mich selbst zu überreden, daß ich eben derjenige sei, der im Tempel zu Delphi den Fremden die Merkwürdigkeiten desselben gewiesen und erklärt hatte. Sogar das Andenken meiner geliebten Psyche wurde eine Zeitlang von diesem Nebel, der meine Seele umzog, verdunkelt.

„Allein dies dauerte nur so lange, bis ich des neuen Elementes, worin ich jetzt lebte, gewohnt worden war. Denn nun vermißte ich ihre Gegenwart desto lebhafter wieder, je größer das Leere war, welches die Beschäftigungen und selbst die Ergötzungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen ließen. Die Schauspiele, die Gastmähler, die Tänze, die Musikübungen konnten mir jene seligen Nächte nicht ersetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberischen Begeisterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber so groß auch meine Sehnsucht nach diesen verlorenen Freuden war, so beunruhigte mich doch weit mehr die Vorstellung des unglücklichen Zustandes, in welchen die rachgierige Eifersucht der Pythia meine Freundin vermutlich versetzt hatte. Den Ort ihres Aufent-

haltes ausfindig zu machen, schien beinahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die Priesterin sie fern genug von Delphi, um uns alle Hoffnung des Wiedersehens zu benehmen, verkaufen oder sie gar an irgend einer entlegenen barbarischen Küste aussetzen und dem Zufalle preisgeben lassen. Allein, da der Liebe nichts unmöglich ist, so gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Psyche wiederzufinden. Ich belud alle meine Freunde, alle Fremden, die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reisende und Seefahrer mit dem Auftrage, sich allenthalben, wohin sie kämen, nach ihr zu erkundigen; und damit sie weniger verfehlt werden könnte, ließ ich eine unzählige Menge Kopieen ihres Bildnisses machen, welches ich selbst, oder viel mehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommensten Aehnlichkeit nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delphi waren. Ich gestehe dir sogar, daß das Verlangen, meine Psyche wiederzufinden (anfänglich wenigstens) der hauptsächlichste Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun suchte. Denn nachdem mir alle anderen Mittel fehlgeschlagen waren, schien mir nichts übrig zu bleiben, als meinen Namen so bekannt zu machen, daß er ihr zu Ohren kommen müßte, sie möchte auch sein, wo sie wollte. Dieser Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre in einem fort größere Thaten thun können als Herkules und Theseus, ohne daß die Hyrkanier, die Massageten, die Hibernier oder die Lästrygonen, in deren Hände sie inzwischen hätte geraten können, mehr von mir gewußt hätten als die Einwohner des Mondes. Zu gutem Glücke fand der Schutzgeist unserer Liebe einen kürzeren Weg, uns zusammenzubringen, wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig voneinander Abschied zu nehmen."

Hier fuhr Agathon fort, der schönen Danae die Begebenheiten zu erzählen, die ihm auf seiner Wanderschaft bis auf die Stunde, da er mit ihr bekannt wurde, zugestoßen, und wovon wir dem Leser bereits im ersten und zweiten Buche dieser Geschichte Rechenschaft gegeben haben; und nachdem er sich auf Unkosten des weisen Hippias ein wenig lustig gemacht hatte, entdeckte er seiner schönen Freundin (welche seine ganze Erzählung nirgends weniger langweilig fand als an dieser Stelle) alles, was von dem ersten Augenblick, da er sie gesehen, in seinem Herzen vorgegangen war. Er überredete sie mit eben der Aufrichtigkeit, womit er selbst es zu empfinden

glaubte, „daß sie allein dazu gemacht gewesen sei, seine Begriffe von idealischen Vollkommenheiten und einem überirdischen Grade von Glückseligkeit zu realisieren; daß er, seitdem er sie liebe und von ihr geliebt sei, ohne seiner ehemaligen Denkungsart ungetreu zu werden, nur von dem, was darin übertrieben und schimärisch gewesen, und zwar bloß dadurch zurückgekommen sei, weil er bei ihr alles dasjenige gefunden, wovon er sich vorher nur in der höchsten Begeisterung seiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können, und weil es natürlich sei, daß die Einbildungskraft zu wirken aufhöre, sobald der Seele nichts mehr zu thun übrig sei, als anzuschauen und zu genießen".

Mit einem Worte, Agathon hatte vielleicht in seinem Leben nie so sehr geschwärmt als jetzt, da er sich im höchsten Grade der verliebten Bethörung einbildete, daß er alles, was er der leichtgläubigen Danae vorsagte, eben so gewiß und unmittelbar sehe und fühle, als er ihre schönen, vom Geiste der Liebe und von aller seiner berauschenden Wollust trunkenen Augen auf ihn geheftet sah oder das Klopfen ihres Herzens unter seinen brennenden Lippen fühlte. Er endigte damit: „er hoffe durch seine ganze Erzählung ihr begreiflich gemacht zu haben, warum, nachdem er schon so oft, bald von den Menschen, bald vom Glücke, bald von seinen eigenen Einbildungen betrogen worden, es entsetzlich für ihn sein würde, wenn er sich jemals in der Hoffnung betrogen fände, so vollkommen und beständig von ihr geliebt zu werden, als es zu seiner Glückseligkeit nötig sei". Er gestand ihr mit einer Offenherzigkeit, welche vielleicht nur eine Danae ertragen konnte, daß eine lebhafte Erinnerung an die Zeiten seiner ersten Liebe, begleitet von der Vorstellung aller der seltsamen Zufälle, Veränderungen und Katastrophen, die er in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren bereits erfahren, ihn auf eine Reihe melancholischer Gedanken gebracht habe, worin es ihm schwer gewesen sei, seine gegenwärtige Glückseligkeit für etwas mehr als für ein abermaliges Blendwerk seiner Phantasie zu halten. „Gerade das Uebermaß derselben," sagte er, „ist es, was mich befürchten machte, aus einem so schönen Traume aufzuwachen. Kannst du es mir verdenken, liebenswürdige Danae — o du, die durch die Reizungen deines Geistes, auch ohne diese liebeatmende Gestalt, ohne diese Schönheit, deren Anschauen himmlische Wesen dir gegenüber anzufesseln vermögend wäre, durch die bloße Schönheit deiner

Seele und den magischen Reiz eines Geistes, der alle Vorzüge, alle Gaben, alle Grazien in sich vereinigt, meinen Geist aus dem Himmel selbst zu dir herunterziehen würdest! — könntest du mir verdenken, daß ich vor der bloßen Möglichkeit, deine Liebe jemals verlieren zu können, wie vor der Vernichtung meines ganzen Wesens erzittere? — Laß mich, laß mich die Gewißheit, daß es nie geschehen könne, immer in deinen Augen lesen, immer von deinen Lippen hören und in deinen Armen fühlen! Und wenn diese vergötternde Bezauberung jemals aufhören soll, so nimm im letzten Augenblick alle deine Macht zusammen und laß mich vor Entzückung und Liebe zu deinen Füßen sterben!"

Von der Antwort, womit Danae diese Ergießungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiderte, läßt sich das wenigste mit Worten ausdrücken, und dies kann nach allem, was wir bereits von ihren Gesinnungen für unseren Helden gesagt haben, der kaltsinnigste von unseren Lesern sich so gut vorstellen, als wir es ihm sagen könnten. Daß sie ihm übrigens sehr höflich für die Erzählung seiner Geschichte gedankt und große Freude darüber empfunden habe, in diesem Sklaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus selbst aus ihrem Herzen ausgelöscht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Jüngling, den das Gerücht zum Wunder seiner Zeit gemacht hatte, zu finden, und daß sie ihm hierüber viel Schönes gesagt haben werde — versteht sich von selbst. Dies und alles, was eine jede andere, die keine Danae gewesen wäre, in den vorliegenden Umständen auch gesagt hätte, wollen wir (sowie alle die feinen Anmerkungen und Scherze, wodurch sie in gewissen Stellen seine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu anderen Dingen, die in ihrem Gemüte vorgingen, zu kommen, welche der größte Teil unserer Leserinnen (wir besorgen es oder hoffen es viel mehr) nicht aus sich selbst erraten hätte, und welche wichtig genug sind, ein eigenes Kapitel zu verdienen.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des ersteren aus Smyrna.

Erstes Kapitel.

Ein starker Schritt zur Entzauberung unseres Helden.

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntnis, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, ließen sie gar bald einsehen, daß sie vielleicht mehr Ursache habe, über die Beständigkeit seiner Liebe beunruhigt zu sein, als er über die Dauer der ihrigen. So schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war, von einem Agathon geliebt zu sein, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, daß er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, daß es äußerst schwer sein würde, einen jungen Helden, der durch so seltene Gaben und Tugenden zu den edelsten Auftritten des geschäftigen Lebens bestimmt schien, immer in den Blumenfesseln der Liebe und eines wollüstigen Müßigganges gefangen zu halten. Zwar schien die Art seiner Erziehung, der sonderbare Schwung, den seine Einbildungskraft dadurch erhalten, seine herrschende Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des spekulativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer so großen Jugend bereits gespielt, neue Stärke bekommen hatte), nebst dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmaße mit der außerordentlichen Empfindlichkeit seines Herzens, die Ruhmbegierde bei ihm nur zu einer subalternen Leidenschaft machte, alles dies schien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und für sich selbst zu behalten, nicht wenig beförderlich zu sein. Aber eben diese schwärmerische Einbildungskraft, eben diese Lebhaftigkeit der Empfindungen waren auf einer anderen Seite mit einer gewissen natürlichen Unbeständigkeit verbunden, von welcher sie alles zu befürchten hatte. Konnte sie mit aller Eitelkeit, wozu das Bewußtsein ihrer selbst und der allgemeine Beifall sie berechtigte, sich selbst bereden, daß sie diese idealische

Vollkommenheit wirklich besitze, welche die begeisterten Augen ihres Liebhabers an ihr sahen? Und da nicht sie selbst, sondern diese idealische Vollkommenheit der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war: auf was für einem unsicheren Grunde beruhte eine Hoffnung, welche voraussetzte, daß die Bezauberung immer dauern werde!

Diese letzte Betrachtung machte sie zittern; — denn sie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, daß Agathon zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (so ist die betrügliche Natur des menschlichen Herzens!) eben darum, weil der Verlust ihres Liebhabers sie elend gemacht haben würde, hatten alle Vorstellungen, die ihr mit seinem beständigen Besitz schmeichelten, doppelte Kraft, ein Herz zu überreden, welches nichts anderes suchte, als getäuscht zu werden. Sie bildete sich also ein, daß der Hang zu demjenigen, was man Wollüstigkeit der Seele nennen könnte, den wesentlichsten Zug von der Gemütsbeschaffenheit unseres Helden ausmache. Seine Philosophie selbst schien sie in dieser Meinung zu bestätigen und (bei aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des größten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundsätzen des Aristippus, welche vormals ihre eigenen gewesen waren, in einem Punkte zusammenzulaufen. Der ganze Unterschied lag, wie ihr deuchte, bloß darin, daß dieser die Wollust, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinne, in den Befriedigungen eines geläuterten Geschmackes und in den Ergötzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenschaften befreiten geselligen Lebens, Agathon hingegen diese feinere Wollust, wovon er in den stillen Hainen des delphischen Tempels sich ein so liebenswürdiges Phantom in den Kopf gesetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens suchte, eine Philosophie, bei welcher er (nach der scharfsinnigen Beobachtung unserer Schönen) sogar von seiten der sinnlichen Lust mehr gewann als verlor, indem diese von den verschönernden Einflüssen einer begeisterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergießungen eines gefühlvollen Herzens ihren mächtigsten Reiz erhält. Dies als gewiß vorausgesetzt, glaubte sie von der Unbeständigkeit, welche sie nicht ohne Grund als eine Eigenschaft einer allzu geschäftigen und hochgespannten Einbildungskraft ansah, nichts zu besorgen zu haben, solange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, seinen Geist und sein Herz zugleich und mit einer

solchen Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu vergnügen, daß eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menschen zum Genießen angewiesen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines so angenehmen Zustandes überdrüssig zu machen. Sie hatte Ursache, dieses um so mehr zu glauben, da sie aus Erfahrung wußte, daß die Energie der Einbildungskraft desto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genuß wirklicher Vergnügungen im Herzen zurückläßt, und je weniger ihr Zeit gelassen wird, etwas Angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünschen.

Es ist noch nicht Zeit, über diese Grundsätze der schönen Danae unsere eigenen Gedanken zu sagen. Sie mochten, von einer gewissen Seite betrachtet, richtig genug sein; aber wir besorgen sehr, daß sie sich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte sie zu aufrichtig und zu heftig, um gute Schlüsse zu machen, und ihr Herz führte sie nach und nach, ohne daß sie es gewahr wurde, weit über die Grenzen der Mäßigung weg, bei welcher sie sich anfangs so wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eifersucht über die gute Psyche sich mit ins Spiel gemischt und sie begierig gemacht haben, sogar die Erinnerung an die Freuden seiner ersten Liebe aus seinem Gedächtnis auszulöschen. So viel ist gewiß, daß sie — vor lauter Begierde, unseren Helden mit Glückseligkeiten zu überschütten, ihm eine grenzenlose Liebe zu zeigen und ihn einen solchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünschen und der Phantasie nichts zu ersinnen übrig bliebe, erfahren zu machen — einen Weg einschlug, auf dem sie ihres Zweckes notwendig verfehlen mußte.

Agathon, nachdem er (dem neuen Plane seiner mehr zärtlichen als behutsamen Geliebten zufolge) etliche Wochen lang alles, was die Liebe Süßes und Entzückendes hat, genossen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewisse Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beschreiben wissen, als wenn wir sagen, daß sie vollkommen das Widerspiel von der Begeisterung war, worin wir ihn bisher gesehen haben. Man würde sich irren, wenn man diese Entgeisterung einer so unedeln Ursache beimessen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nötigte, seine Zuflucht zu den Beschwörungen und Brennesseln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrscheinlicher, daß die wahre Ursache davon in seiner Seele lag, daß sie aus

einer Ueberfüllung mit Vergnügen, auf welche notwendig eine Art von Betäubung folgen mußte, ihren Ursprung nahm. Die menschliche Natur scheint nur eines gewissen Maßes von Vergnügen fähig zu sein und einen anhaltenden Zustand von Entzückung eben so wenig ertragen zu können als eine lange Dauer des äußersten Schmerzes. Beides spannt endlich die Nerven ab und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig sind.

Was indessen auch die Ursache einer für die Absichten der Danae so nachteiligen Veränderung gewesen sein mag, dies ist gewiß, die Wirkungen derselben nahmen in kurzer Zeit so sehr zu, daß Agathon Mühe hatte, sich selbst zu erkennen oder zu begreifen, wie es mit dieser seltsamen Verwandlung zugegangen sei. Ein magischer Nebel schien von seinen erstaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte sich ihm in einer anderen Gestalt, verlor diesen reizenden Firnis, womit sie der Geist der Liebe überzogen hatte. Diese Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freuden und Liebesgötter, diese elysischen Haine, diese irrenden Rosengebüsche, worin die lauschende Wollust sich so gern verborgen hatte, um desto gewisser erhascht zu werden, erweckten jetzt durch ihren Anblick nichts mehr als jeder andere schattige Platz, jedes andere Gebüsch. Die Luft, die er atmete, war nicht mehr dieser süße Atem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen seines Herzens stärker aufzuwehen schien. Die schöne Danae sank unvermerkt von der idealischen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Wert einer jeden schönen Frau herab, und er selbst, der vor kurzem sich an Wonne den Göttern gleich geschätzt hatte, fing an, sehr starke Zweifel zu bekommen, ob er in dieser weibischen Gestalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, daß in diesem Zustande die Erinnerungen dessen, was er ehemals gewesen war — der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geistes, vielleicht des abgeschiedenen Schattens seiner geliebten Psyche, zu halten bewogen war — die Stimme der Tugend, die er einst angebetet, welcher er alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die sie ihm schon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in träger Wollust dahinschmelzendes Leben zu machen angefangen — gute Gelegenheit hatten, sein Herz, dessen beste Neigungen schon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten

es beinahe gänzlich wieder eingenommen, als er erst deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er sich überließ, notwendig führen mußten. Er erschrak, da er sah, daß nichts als die Flucht von einer allzu reizenden Zauberin ihm seine vorige Gestalt wiedergeben könne. — Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen! — dieser Gedanke benahm seiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche sie wieder in sich zu fühlen anfing, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen seiner entschlummerten Leidenschaft wieder auf. Sie, die ihn so inbrünstig liebte — sie, die ihn so glücklich gemacht hatte — zu verlassen — für alle ihre Liebe, für alles, was sie für ihn gethan hatte, auf eine so verbindliche, so edle Art gethan hatte, sie den Qualen einer mit Undank belohnten Liebe preiszugeben! — „Nein, zu einer so niederträchtigen, so häßlichen That konnte sich sein Herz nicht entschließen. Die Tugend selbst, welcher er seine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein so undankbares und grausames Verfahren nicht gutheißen."

Wir überlassen es der Entscheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unser Held war von dem letzteren so lebhaft überzeugt, daß er — anstatt auf Gründe zu denken, womit er die Sophistereien der Liebe hätte vernichten können — in vollem Ernst auf Mittel bedacht war, das Interesse seines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu sein schienen, auf immer miteinander zu vereinigen.

Danae hatte inzwischen, wie leicht zu erachten ist, die Veränderung, die in seiner Seele vorgegangen war, im ersten Augenblicke, da sie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, seinem Herzen die Schuld davon beizumessen. Sie betrog sich selbst über die wahre Ursache und glaubte, die Veränderung des Ortes und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wiedergeben, die er verloren zu haben schien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo sie einander nicht immer sehen würden, wo ihre Liebe sich zu verbergen genötigt sein und dadurch den Reiz eines geheimen Verständnisses erhalten würde; die Zerstreuungen des Stadtlebens, die Gesellschaft, die Lustbarkeiten würden ihn (glaubte sie) bald genug wieder so feurig als jemals in ihre Arme zurückführen. Sie überredete ihn also, ihr nach Smyrna zurückzufolgen, wiewohl die schöne Jahreszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier

wußte sie (ohne daß es schien, daß sie Hand dabei habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranstalten, wodurch sie einander seltener wurden. Wenn sie sich wieder allein befanden, flog sie ihm zwar eben so zärtlich in die Arme als jemals; aber sie vermied alles, was zu jener allzu wollüstigen Berauschung (in welche sie ihn, so oft sie wollte, durch einen einzigen Blick setzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer so guten Art, daß er keinen besonderen Vorsatz dabei gewahr werden konnte. Kurz, sie wußte die feurigste Liebe unvermerkt so geschickt in die zärtlichste Freundschaft zu verwandeln, daß Agathon (welcher weder Kunst noch Absicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel und in kurzem wieder so zärtlich und dringend wurde, als ob er erst anfangen müßte, sich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeisterung mit allem ihrem zauberischen Gefolge wiederzugeben, welche, wenn sie einmal verschwunden ist, nicht wiederzukommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf seine Sinne, und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundschaft auf sein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nämlichen Erscheinungen hervor; und da man gewohnt ist, gleiche Wirkungen gleichen Ursachen zuzuschreiben, so ist es nicht unbegreiflich, wie beide sich eine Zeitlang hierin betrügen konnten, ohne nur zu vermuten, daß sie betrogen würden.

Es ist sehr zu vermuten, daß es bei dieser schlauen Mäßigung, wodurch die schöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen wußte, um unseren Helden geschehen gewesen wäre, und daß seine Tugend unter diesem zweifelhaften Streit mit seiner Leidenschaft, bei welchem wechselsweise bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig genug geworden wäre, sich mit ihrer schönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulassen, wofern nicht Danae durch den unglücklichsten Zufall, der ihr mit einem so sonderbaren Manne als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmal mit seiner Hochachtung alles, was sie bisher noch im Besitz seines Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einst geliebte Person behält (auch wenn das Fieber der Liebe vorbei ist) noch immer eine große Gewalt über unser Herz, solange sie unsere Hochachtung nicht verloren hat. Agathon war zu edelmütig, die schöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn selbst dadurch zu bestrafen, daß er ihr darum das mindeste von der seinigen entzogen

hätte. Aber sobald es dahin gekommen war, daß er sich in seiner Meinung von ihrem Charakter und moralischen Werte betrogen zu haben glaubte, sobald er sich gezwungen sah, sie zu verachten, hörte sie auf, Danae für ihn zu sein, und durch eine ganz natürliche Folge wurde er in dem nämlichen Augenblicke wieder Agathon.

Zweites Kapitel.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sophisten Hippias.

Hippias nannte sich einen Freund der schönen Danae oder hatte sich wenigstens vermöge einer Bekanntschaft von mehr als zehn Jahren in den Besitz aller Vorrechte eines Freundes gesetzt. Die Gewohnheit, einander zu sehen, die Unterhaltung, die eines in des anderen Umgang fand, gewisse Uebereinstimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die besondere Gunst, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehemals bei ihr gestanden: alles dies hatte diese Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundschaft gehalten wird und auch in der That alle Freundschaft ist, deren die meisten von ihnen fähig sind, wiewohl im Grunde nichts Besseres als eine stillschweigende Uebereinkommnis, einander so lange gewogen zu sein, als es dem einen oder anderen Teile gelegen sein werde; daher sie auch ordentlicherweise gerade so lange und keinen Augenblick länger dauert, als — bis sie auf die Probe gesetzt wird.

Es ist wahr, Hippias hatte einen guten Teil von ihrer Hochachtung und also zugleich von ihrem Vertrauen verloren, seitdem die Liebe so sonderbare Veränderungen in ihrem Charakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verlieren. Aber eben darum, weil dies so natürlich war, hatte sie es nicht an sich selbst bemerkt; und daher kam es, daß sie, unbesorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hineinschauen als sie selbst, sich nicht einfallen ließ, die mindeste Vorsicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir schließen dies daraus, weil sie, anstatt ihm bei ihrem Liebhaber schlimme Dienste zu thun, sich viel mehr Mühe gab, ihn bei demselben in bessere Achtung zu setzen. Dies war ihr auch, da es der Sophist auf seiner Seite nicht fehlen ließ, so wohl gelungen,

daß Agathon eine günstigere Meinung von seiner Sinnesart zu fassen anfing und sich unvermerkt Vertrauen genug von ihm abgewinnen ließ, sich sogar über die Angelegenheiten seines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unsere Liebenden verliefen sich also mit der sorglosesten Unvorsichtigkeit, welche Hippias nur wünschen konnte, in die Fallstricke, die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als daß er Absichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewissermaßen sein eigenes Werk war. Diese Sorglosigkeit könnte desto tadelhafter scheinen, da beiden so wohl bekannt sein mußte, nach was für Grundsätzen er handelte. Allein es ist eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüter mit Leuten von dem Charakter unseres Sophisten betrogen werden müssen, sie mögen es angehen, wie sie wollen. Sie mögen die Denkensart solcher Personen noch so gut kennen, noch so viele Proben haben, daß derjenige, dessen Neigungen und Handlungen allein durch das Interesse seiner Leidenschaften bestimmt werden, keines rechtschaffenen Betragens fähig ist; es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten seines Herzens so genau auszuforschen, daß nicht in irgend einer derselben noch eine geheime Schalkheit lauern sollte, deren man sich, wenn sie zum Vorschein kommt, nicht versehen hatte. Agathon und Danae zum Beispiel kannten den Hippias gut genug, um überzeugt zu sein, daß er sich, sobald sein Interesse dem Vorteile ihrer Liebe entgegenstünde, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundschaft seinem Vorteil aufzuopfern. Denn was sind Pflichten für einen Hippias? Aber was sie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vorteil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und dies machte sie sicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich seine Absicht nicht, sie zu trennen. Aber er hatte ein Interesse, ihnen einen Streich zu spielen, welcher, dem Charakter des Agathon zufolge, notwendig diese Wirkung thun mußte. Und dies war es, woran sie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieser Geschichte die Absichten entdeckt, welche den Sophisten bewogen, unseren Helden mit der schönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war wohl ausgesonnen und hätte nach den Voraussetzungen, die dabei zum Grunde lagen, unmöglich mißlingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen

dürfte, sobald sich die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mal war es ihm gegangen, wie es gemeiniglich den Projektmachern geht: er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae fähig sein sollte, ihr Herz an einen platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Philosoph würde darüber betroffen gewesen sein, ohne ungehalten zu werden; aber es gibt sehr wenig gleichgültige Philosophen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf Schlüsse, seine Schlüsse auf seine Grundsätze, und auf diese das ganze System seiner Ideen, welches (wie man weiß) bei einem Philosophen den besten Teil seines geliebten Selbst ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wußte zwar wohl, daß sie keine Absicht, ihn zu beleidigen, dabei gehabt haben konnten; allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, daß sein Unwille gegründet war, daß er einen Gegenstand haben mußte, und daß ihm nicht zuzumuten war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden, gefehlt zu haben. Es war also natürlich, daß er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unseres Helden versprochen hatte.

Agathon liebte die schöne Danae noch immer, weil sie, selbst nachdem der höchste Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in seinen Augen noch immer die vollkommenste Person war, die er kannte. Was für ein Geist! was für ein Herz! was für seltene Talente! welche Anmut in ihrem Umgang! welche Mannigfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie hochachtungswert mußte sie dies alles ihm machen! Wie vorteilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem ersten an, da er sie gesehen, bis zu demjenigen, da sie, von sympathetischer Liebe überwältigt, die seinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles, was er von ihr wußte, war zu ihrem Vorteil, und von allem, was seine Hochschätzung hätte schwächen können, wußte er nichts.

Man kann sich leicht vorstellen, daß sie so unvorsichtig nicht gewesen sein werde, sich selbst zu verraten. Es ist wahr, sie hatte sich nicht entbrechen können, die vertraute

Erzählung, welche er ihr von seinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwidern; aber wir zweifeln sehr, daß sie sich zu einer eben so gewissenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wissen wir auch, daß Agathon selbst, mit aller seiner Offenherzigkeit, keinen Umstand zurückgehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Maler oder Dichter) voraussah, daß er der schönen Wirkung des Ganzen hinderlich sein könnte? Wer ist uns Bürge dafür, daß die verführerische Priesterin nicht mehr über ihn erhalten habe, als er eingestanden? — Wie dem auch sei, dies ist gewiß, daß Danae in der Erzählung ihrer Geschichte mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen als die Pflichten einer genauen historischen Treue zu ihrem Augenmerke genommen und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen anderen wegzulassen, so oft es die besondere Absicht auf ihren Zuhörer erfordern mochte. Denn für diesen allein, nicht für die Welt, erzählte sie, und sie konnte sich also durch die strengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geschichtschreiber macht, nicht sehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie ihm irgend eine hauptsächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verschwiegen oder, statt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie sagte ihm alles. Allein es gibt eine gewisse Kunst, dasjenige, was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt so viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umstand gibt einer Begebenheit eine so verschiedene Gestalt von demjenigen, was sie ohne diesen kleinen Umstand gewesen wäre, daß man ohne merkliche Veränderung dessen, was den Stoff der Erzählung ausmacht, tausend sehr bedeutende Treulosigkeiten an der historischen Wahrheit begehen kann, eine Betrachtung, die uns (im Vorbeigehen zu sagen) die Geschichtschreiber ihres eigenen werten Selbst (keinen Xenophon, Cäsar, noch Markus Antoninus, ja den offenherzigen Montaigne selbst nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht als irgend eine andere Klasse von Geschichtschreibern.

Die schöne und kluge Danae hatte also ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aspasiens Hause, noch ihre Bekanntschaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche sie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle diese und viele andere nicht so schimmernde Stellen ihrer Geschichte machten ihr entweder Ehre oder konnten doch, mit der Ge-

schicklichkeit, worin sie die zweite Aspasia war, auf eine solche Art erzählt werden, daß sie ihr Ehre machten. Allein, was diejenigen Stellen betraf, an denen sie alle Kunst, die man auf ihre Verschönerung wenden möchte, für verloren hielt, es sei nun, weil sie an sich selbst oder in Beziehung auf den eigenen Geschmack unseres Helden in keiner Art von Einbildung, Wendung oder Licht gefallen konnten: diese hatte sie klüglich mit gänzlichem Stillschweigen bedeckt. Und daher kam es denn, daß unser Held noch immer in der Meinung stand, er selbst sei der erste gewesen, welchen sie sich durch Gunstbezeigungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte, ein Irrtum, der nach seiner spitzfindigen Denkungsart zu seinem Glücke so notwendig war, daß ohne denselben alle ihre Vollkommenheiten zu schwach gewesen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Fesseln zu behalten. Ihm diesen Irrtum zu benehmen, war der schlimmste Streich, den man seiner Liebe und der schönen Danae spielen konnte. Und dies zu thun, war das Mittel, wodurch der Sophist an beiden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren bloße Vorstellung sein boshaftes Herz in Entzückung setzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und diese pflegt einem bösen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegenzukommen.

Ob dies letztere der Geschäftigkeit eines bösen Dämons zuzuschreiben sei, oder ob es daher komme, weil die Bosheit ihrer Natur nach eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als die Güte, ist eine Frage, welche wir anderen zu untersuchen überlassen. Es sei das eine oder das andere, so würde eine ganz natürliche Folge dieser fast alltäglichen Erfahrungswahrheit sein, daß das Böse in einer immer wachsenden Progression zunehmen und (wenigstens in dieser sublunarischen Welt) das Gute zuletzt gänzlich verschlingen würde, wenn nicht eine eben so gemeine Erfahrung bekräftigte: „daß die Bemühungen der Bösen, so glücklich sie auch in der Ausführung sein mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen und das Gute durch eben die Maßregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden sollen, weit besser befördern, als wenn sie sich ganz gleichgültig dabei verhalten hätten".

Drittes Kapitel.

Hippias wird zum Verräter an seiner Freundin Danae.

Unter anderen Eigenschaften, welche den Charakter der Danae schätzbar machten, war auch diese, daß sie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon sich ihres Herzens bemeisterte, gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit der Liebe, so zuverlässig und standhaft war sie jederzeit in der Freundschaft gewesen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die bloß nach dem äußerlichen Ausdrucke urteilen, leicht einem eigennützigen Affekte beigemessen werden konnte. Denn diese Zärtlichkeit stieg bis zur thätigsten Leidenschaft, sobald es darauf ankam, einem unglücklichen Freunde Dienste zu leisten. Es gibt kein Vergnügen, welches sie nicht in einem solchen Falle den Pflichten der Freundschaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlassung von dieser Art war es, was sie auf einige Tage von Smyrna abgerufen hatte. Agathon mußte zurückbleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweise seiner Liebe, den ihr sein Schmerz beim Abschiede gab, versüßte sich ihren eigenen durch die Vorstellung, daß eine kurze Trennung ihm den Wert seiner Glückseligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Besitz seines Herzens, empfahl sie ihm, sich während ihrer Abwesenheit kein Vergnügen, so ihm das reiche und wollüstige Smyrna verschaffen konnte, zu versagen, und empfahl es ihm desto eifriger, je gewisser sie war, daß sie von dergleichen Zerstreuungen nichts zu besorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen, den Geschmack an diesen Lustbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, so mannigfaltig, so berauschend sie sein mögen, so sind sie doch nicht fähig, einen edleren Geist lange einzunehmen. Als eine Beschäftigung betrachtet, können sie es nur für Leute sein, die sonst zu nichts taugen; und Vergnügungen bleiben sie nur, solange sie neu sind. Je lebhafter sie sind, desto eher erfolgen Sättigung und Ermüdung; alle ihre anscheinende Mannigfaltigkeit kann bei einem fortgesetzten Gebrauche das Einförmige nicht verbergen, wodurch sie endlich selbst der verdienstlosesten Klasse der Weltmenschen ekelhaft werden. Die Abwesenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den

einzigen Reiz, den sie für ihn hätten haben können: das Vergnügen an dem Anteil, den sie daran genommen hätte. Er brachte also beinahe die ganze Zeit ihrer Abwesenheit in einer Einsamkeit zu, von welcher ihn das beschäftigte Leben zu Athen und die wollüstige Muße zu Smyrna schon etliche Jahre entwöhnt hatten. Hier ging es ihm anfangs wie denen, welche aus einem stark erleuchteten Orte auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte sich leer, weil sie allzu voll war. Er schrieb dies der Abwesenheit seiner Freundin zu. Er fühlte, daß sie ihm mangelte, und dachte nicht daran, daß er sie weniger vermißt haben würde, wenn die Nerven seines Geistes durch die Gewohnheit einer wollüstigen Leidsamkeit nicht eingeschläfert worden wären.

Die ersten Tage schlichen für ihn in einer Art von zärtlicher Melancholie vorbei, welche nicht ohne Anmut war. Danae war beinahe der einzige Gegenstand, womit seine in sich selbst zurückgezogene Seele sich beschäftigte. Oder, wenn seine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurückging, wenn sie ihm das Bild seiner Psyche oder die glänzenden Auftritte seines republikanischen Lebens vorhielt, so war es nur, um den Wert der unvergleichlichen Danae und die ruhige Glückseligkeit eines allein der Liebe, der Freundschaft, den Musen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu setzen. Seine Liebe belebte sich aufs neue. Sie verbreitete wieder diese begeisternde Wärme durch sein Wesen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft so harmonisch zusammenspielen macht. Er entwarf sich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen schien. Danae glänzte darin aus einem Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückseligkeit hervor. Entzückt von diesen angenehmen Träumen, beschloß er bei sich selbst, sein Schicksal auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt sie für würdig, diesen Agathon glücklich zu machen, welcher zu stolz gewesen wäre, das schimmerndste Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieser Entschluß, der bei tausend anderen eine nur sehr zweideutige Probe der Liebe sein würde, war in der That, nach seiner Art zu denken, der Beweis, daß die seinige auf den höchsten Grad gestiegen war.

In einem für Danaes Absichten so günstigen Gemütszustande befand er sich, als Hippias ihm einen Besuch machte, um sich auf eine freundschaftliche Art über die Einsamkeit zu

beklagen, worin er seit der Entfernung seiner schönen Freundin lebte. „Danae sollte zufrieden sein,“ sagte er in scherzhaftem Tone, „den liebenswürdigen Kallias für sich allein zu behalten, wenn sie gegenwärtig sei; aber ihn auch in ihrer Abwesenheit der Welt zu entziehen, dies sei zu viel und müsse endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zusammenverschwörung gegen sie zu reizen.“ Agathon beantwortete diesen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Gespräch interessant, ohne daß der Sophist eine besondere Absicht merken ließ. Er bemühte sich, seinem Freunde zu beweisen, er habe unrecht, der Gesellschaft zu entsagen, um sich mit den Dryaden von seiner Liebe zu besprechen und die Zephyrn mit Seufzern und Botschaften an seine Abwesende zu beladen. Er malte ihm die Vergnügungen vor, deren er sich beraube, und vergaß auch das Lächerliche nicht, welches er sich durch eine so seltsame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meinung nach sollte ein Kallias sich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend sie auch immer sein möchte, nicht begnügen lassen, er, dem seine Vorzüge das Recht gäben, seinem Ehrgeiz in dieser Sphäre keine Grenzen zu setzen, und der nur zu erscheinen brauche, um zu siegen. Er bewies die Wahrheit dieser Schmeichelei mit den besonderen Ansprüchen, welche einige der berühmtesten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, seine Eitelkeit, seine Neubegier und seinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen und auf eine so mannigfaltige Art glücklich zu sein, als sich die verzärteltste Einbildung nur immer wünschen könne.

Agathon hatte auf alle diese schönen Vorspiegelungen nur eine Antwort — seine Liebe zu Danae. Der Sophist fand sie unzulänglich. Eben diese Ursachen, welche seine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, sollten ihn auch für die Reizungen anderer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach machte die Abwechselung der Gegenstände das größte Glück der Liebe aus. Er behauptete diesen Satz durch eine sehr lebhafte Ausführung der besonderen Vergnügungen, welche mit der Besiegung einer jeden besonderen Klasse von Schönen verbunden sei. Die Unwissende und die Erfahrene, die Geistreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Schwärmerin — kurz, jeder besondere Charakter beschäftige den Geschmack, die

Einbildung und sogar die Sinne (denn von dem Herzen war bei ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weise, erfordere einen anderen Plan, setze andere Schwierigkeiten entgegen und mache auf eine andere Art glücklich. Das Ende dieser feinen Ausführung war, daß es unbegreiflich sei, wie man so viel Vergnügen in seiner Gewalt haben und es sich nur darum versagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie sich fortschleppenden Leidenschaft bis auf die Hefen zu erschöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechselung, wozu ihn Hippias aufmunterte, ganz angenehm für einen müßigen Wollüstling sein möge, der aus dieser Art von Zeitvertreib das Geschäft seines Lebens mache. Er behauptete aber, daß solche Personen niemals erfahren haben müßten, was wahre Liebe sei. Er überließ sich sodann der ganzen Schwärmerei seines Herzens, um dem Hippias eine Abschilderung von demjenigen zu machen, was er von dem ersten Anblick an bis auf diese Stunde für die schöne Danae empfunden hatte. Er beschrieb eine so wahre, so zärtliche, so vollkommene Liebe, er breitete sich mit einer so begeisterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten seiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieße, aus, daß man entweder die Bosheit eines Hippias oder die freundschaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu sein, ihn einem so beglückenden Irrtume zu entreißen.

„Die Reizungen der schönen Danae sind zu bekannt,“ versetzte der Sophist, „und ihre Vorzüge in diesem Stücke werden sogar von ihrem eigenen Geschlechte so allgemein eingestanden, daß Lais selbst — sie, welche den Ruhm hat, daß die edelsten Griechen und die Fürsten ausländischer Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette steigern — lächerlich sein würde, wenn sie sich einfallen lassen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit streitig zu machen. Aber daß sie jemals die Ehre haben würde, eine so ehrwürdige, so metaphysische, so über alles, was sich denken läßt, erhabene Liebe einzuflößen, daß der Macht ihrer Reizungen noch dieses Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten sei, dies hätte sich in der That niemand träumen lassen können, ohne sich selbst über einen solchen Einfall zu belachen.“

Hier ging unserem Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer korinthischen Hetäre schon äußerst ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er setzte den Sophisten mit

aller Hitze eines in dem Gegenstande seiner Anbetung beleidigten Liebhabers wegen des zweideutigen Tones zur Rede, womit er sich anmaße, von einer Person wie Danae zu sprechen. Aber sein Unwille sowohl als seine Verwirrung stieg auf den höchsten Grad, da er sah, daß ein satyrmäßiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es ist so leicht vorauszusehen, was für einen Ausgang diese Szene nehmen mußte, daß wir nach allem, was von den Absichten des Sophisten bereits gesagt worden ist, den Leser seiner eigenen Einbildung überlassen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und schalkhafte Wendungen auf der anderen Seite, bis sich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimnis des wahren Standes der schönen Danae und derjenigen Anekdoten, welche wir unseren Lesern schon im vierten Kapitel des vierten Buches verraten haben, mit einer Gewalt, welcher seine vorgebliche Freundschaft für Agathon nicht widerstehen könne, abnötigen ließ.

Wir haben schon bemerkt, wie viel bei Erzählung einer Begebenheit auf die Absicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geschichte mit der unschuldigen Absicht, zu gefallen. Sie sah natürlicherweise ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte selbst in einem milderen und (lasset uns die Wahrheit sagen) in einem wahreren Lichte als die Welt, welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umständen, die uns rechtfertigen oder wenigstens unsere Schuld vermindern, nicht unterrichtet, und auf der anderen boshaft genug ist, um ihres größeren Vergnügens willen das Gemälde unserer Thorheiten mit tausend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr, aber desto komischer wird. Unglücklicherweise für sie erforderte die Absicht des Hippias, daß er diese schalkhafte Kunst, eine Begebenheit ins Häßliche zu malen, so weit treiben mußte, als es die Gesetze der Wahrscheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unser Held glich während dieser Entdeckungen mehr einer Bildsäule oder einem Toten als sich selbst. Kalte Schauer und fliegende Glut fuhren wechselsweise durch seine Adern. Seine von den widerwärtigsten Leidenschaften auf einmal bestürmte Brust atmete so langsam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht eine davon plötzlich die Oberhand behalten und durch den heftigsten Ausbruch dem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias seine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er sie zu

sehen gewohnt war, einen so beleidigenden Kontrast, der Gedanke, sich so sehr betrogen zu haben, war so unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sophisten Glauben beizumessen. Der ganze Sturm, der seine Seele schwellte, brach also über den Verräter aus. Er nannte ihn einen falschen Freund, einen Verleumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächenden Gottheiten gegen ihn auf — schwur, wofern er die Beschuldigungen, womit er die Tugend der schönen Danae zu beschmitzen sich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichsten Evidenz erweisen werde, ihn als ein das Sonnenlicht befleckendes Ungeheuer zu vertilgen und seinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels preiszugeben.

Hippias sah diesem Sturme mit der Gelassenheit eines Menschen zu, der die Gewalt der Leidenschaften kennt, so ruhig wie einer, der vom sicheren Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zusieht, denen er glücklich entgangen ist. Ein mitleidiger Blick, dem ein schalkhaftes Lächeln seinen zweideutigen Wert vollends benahm, war alles, was er dem Zorne des aufgebrachten Liebhabers entgegensetzte. Agathon stutzte darüber. Ein schrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegengesetzte Seite. „Rede, Grausamer," rief er aus, „rede! Beweise deine hassenswürdigen Anklagen so klar als Sonnenschein; oder bekenne, daß du ein verräterischer Elender bist, und vergeh vor Scham!"

„Bist du bei Sinnen, Kallias?" antwortete der Sophist mit dieser verruchten Gelassenheit, welche in solchen Umständen der triumphierenden Bosheit eigen ist. — „Komm erst zu dir selbst! Sobald du fähig sein wirst, Vernunft anzuhören, will ich reden."

Agathon schwieg; denn was kann derjenige sagen, der nicht weiß, was er denken soll?

„Wahrhaftig," fuhr Hippias fort, „ich begreife nicht, was für eine Ursache du zu haben glaubst, den rasenden Ajax mit mir zu spielen. Wer redet von Beschuldigungen? Wer klagt die schöne Danae an? Ist sie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erste bist, der sie gesehen, noch der erste, der sie empfindlich gefunden hat? Was für Launen sind das? Glaube mir, jeder andere als du hätte nichts weiter nötig gehabt, als sie zu sehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr bloßer Anblick ist ein Beweis. Aber du forderst einen stärkeren? Du sollst ihn haben, Kallias. Was sagtest du, wenn ich selbst einer von denen gewesen wäre,

welche sich rühmen können, die schöne Danae empfindlich gesehen zu haben?"

„Du?" rief Agathon mit einem ungläubigen Erstaunen, welches eben nicht schmeichelhaft für die Eitelkeit des Sophisten war.

„Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier siehst, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geschickter sein mochte, den Beifall einer schönen Dame zu erhalten. Du glaubst vielleicht, ich scherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin selbst zu edel denkt, um dir, wenn du sie mit guter Art fragen wirst, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte."

Hier fuhr der barbarische Mensch fort, ohne das geringste Mitleiden mit dem Zustande, worin er den armen Agathon durch seine Prahlereien setzte, die genossenen Glückseligkeiten von Stück zu Stück in einem Tone von Wahrheit und mit einer Munterkeit zu beschreiben, welche seinen Zuhörer beinahe zur Verzweiflung brachte. „Es ist vorbei!" fiel er endlich dem Sophisten mit einer so heftigen Bewegung in die Rede, daß er in diesem Augenblicke mehr als ein Mensch zu sein schien. — „Es ist vorbei! O Tugend, du bist gerochen! — Hippias, du hast mich unter der lächelnden Maske der Freundschaft mit einem giftigen Dolche durchbohrt — aber ich danke dir! — Deine Bosheit leistet mir einen wichtigeren Dienst als alles, was deine Freundschaft für mich hätte thun können. Sie öffnet mir die Augen — zeigt mir auf einmal in den Gegenständen meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde die verächtlichsten Gegenstände, womit jemals meine Augen sich besudelt haben. — Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kann etwas unter diesem untersten Grade der Entehrung sein?" — Mit dieser Apostrophe warf er den verachtungsvollsten Blick, der jemals aus einem menschlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sophisten und ging davon.

Viertes Kapitel.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna.

Die menschliche Seele ist vielleicht keines heftigeren Schmerzes fähig, als derjenige ist, den Gegenstand unserer zärtlichsten Gesinnungen verachten zu müssen. Alles, was man davon sagen kann, ist zu schwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine so gewaltsame Zerreißung in einem gefühlvollen Herzen verursacht wird. Wir wollen also lieber gestehen, daß wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenschaften, welche in den ersten Stunden nach einer so grausamen Unterredung in dem Gemüte Agathons wüteten, abzuschildern, als durch eine frostige Beschreibung zu gleicher Zeit unsere Vermessenheit und unser Unvermögen zu verraten.

Das erste, was er that, sobald er seiner selbst wieder mächtiger wurde, war, daß er alle seine Kräfte anstrengte, sich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmste von einem so ungeheuren Bösewicht zu denken, als dieser Sophist nunmehr in seinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein solcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder viel mehr, was für einen mächtigen Verteidiger hattest du, schöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides selbst, ob er gleich beredt genug war, die Athener von der Unschuld einer Phryne zu überzeugen, Stärkeres und Scheinbareres zu deiner Verteidigung sagen können, als was Agathon sich selbst sagte? Vermutlich würde die Vernunft allein von dieser sophistischen Beredsamkeit der Liebe überwältigt worden sein; aber die Eifersucht, welche ihr zu Hilfe kam, gab den Ausschlag. Unter allen Leidenschaften ist keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche weniger kostet als diese. In dem zweifelhaften Lichte, welches sie über seine Seele ausbreitete, wurde Vermutung zu Wahrscheinlichkeit, und Wahrscheinlichkeit zu Gewißheit, nicht anders, als ob er, mit der spitzfindigen Delikatesse eines Julius Cäsar, die schöne Danae schon darum schuldig gefunden hätte, weil sie bezichtigt wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias seiner und glaubte nun, da das Mißtrauen sich seines Geistes einmal bemächtigt hatte, hundert Spuren in der ersten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letzteren bekräftigten. Hier hatte

sie einem Umstande eine gekünstelte Wendung geben müssen; dort war sie (wie er sich zu erinnern glaubte) verlegen gewesen, was sie aus einem anderen machen sollte, der ihr unversehens entschlüpft war. Mit einem eben so schielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er jetzt zu sehen, daß sie von dem ersten Augenblick an Absichten auf ihn gehabt habe! In tausend kleinen Umständen, welche ihm damals ganz gleichgültig gewesen waren, fand er jetzt die Merkmale einer geheimen Bedeutung. Er besann sich, er verglich und kombinierte so lange, bis ihm nichts so glaublich vorkam, als daß alles, was von seinem ersten Besuche bis zu seinem Uebergange in ihre Dienste vorgegangen, die Folgen eines zwischen ihr und dem Sophisten abgeredeten Planes gewesen sei. Wie sehr vergiftete dieser Gedanke alles, was sie für ihn gethan hatte! Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen diese Schönheit und Grazie, die ihn so sehr bezaubert hatte! Er sah nun in diesem vermeinten Urbilde jeder idealischen Vollkommenheit nichts mehr als eine schlaue Kokette, die durch eine große Fertigkeit in der Kunst die Männer zu bestricken den Vorteil über seine Unschuld erhalten hatte. Wie verächtlich kamen ihm jetzt diese Gunstbezeigungen vor, die ihm so kostbar gewesen waren, solange er sie für Ergießungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angesehen hatte! Wie verächtlich diese Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er jetzt über sich selbst, daß er thöricht genug habe sein können, in ein so sichtbares, so handgreifliches Netz sich verwickeln zu lassen!

Das Bild der liebenswürdigen Psyche konnte sich ihm zu keiner ungelegeneren Zeit für Danae darstellen als jetzt. Aber es war natürlich, daß es sich darstellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm jetzt erschien! Wie wurde sie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin herausgehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Beischläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden anderen, der ihr gefiel, fähig sein konnte, diese liebenswürdige Unschuld auszulöschen, deren keusche Umarmungen, anstatt seine Tugend in Gefahr zu setzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung, so weit sie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterschied in der Art zu lieben! Welcher Unterschied zwischen dieser Nacht (an

die er sich jetzt mit Abscheu erinnerte), wo Danae, nachdem sie alle ihre Reizungen, alles, was die schlaueste Verführungskunst erfinden kann, zugleich mit den magischen Kräften der Musik aufgeboten, seine Sinne zu berauschen und sein ganzes Wesen in Begierden aufzulösen, sich selbst mit zuvorkommender Güte in seine Arme geworfen hatte, und jenen elysischen Nächten, die ihm an Psychens Seite in der reinen Wonne entkörperter Geister wie ein einziger himmlischer Augenblick vorübergeflossen waren! — Die arme Danae! Sogar die Reizungen ihrer Figur verloren bei dieser Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteilichste Vorurteil absprechen konnte. Diese Gestalt der Liebesgöttin, bei deren Anschauen seine entzückte Seele in Wollust zerflossen war, sank jetzt, mit der jungfräulichen Geschmeidigkeit der jungen Psyche verglichen, in seiner gramsüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab, der Wut eines weintriefenden Satyrs würdiger als der zärtlichen Entzückungen, die er sich jetzt schämte in einer unverzeihlichen Bethörung an sie verschwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unsere tugendhaften Leserinnen, welche den Fall unseres Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünste der schönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut sein, die Ehre der Tugend und gewissermaßen das Interesse ihres ganzen Geschlechtes an dieser Verführerin gerochen zu sehen. Wir nehmen selbst vielen Anteil an dieser ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubnis, nicht entbrechen, zu sagen: daß Agathon in der Vergleichung zwischen Danae und Psyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, so gern wir ihn auch von einer Leidenschaft zurückkommen sehen, deren längere Dauer ihn untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geschichte zu sein.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn so tadelswürdig sein, als man will, so war es doch offenbar unbillig, sie zu verurteilen, weil sie nicht Psyche war; oder, um bestimmter zu reden, weil sie in ähnlichen Umständen sich nicht vollkommen so wie Psyche betragen hatte. Wenn Psyche unschuldiger gewesen war, so war es weniger ein Verdienst als ein physischer Vorzug, eine natürliche Folge ihrer großen Jugend und ihrer Umstände. Danae war es vermutlich auch, als sie mit aller Naivität eines Landmädchens von vierzehn Jahren bei den Gastmählern zu Athen nach der Flöte tanzte

oder den Alkamenen für die Gebühr das Modell zu dem halbaufgeblühten Busen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld, daß sie nicht zu Delphi erzogen worden war? oder daß sich die ersten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades und nicht für einen Agathon entfaltet hatten? — Psyche liebte unschuldiger, wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren Wirkungen allezeit sich selbst ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen so lange, bis sie im Besitz aller ihrer Rechte ist; und die gutherzige Unerfahrenheit ist am wenigsten imstande, ihr diese Forderungen streitig zu machen. Es war glücklich für die Unschuld der zärtlichen Psyche, daß ihre nächtlichen Zusammenkünfte unterbrochen wurden, ehe diese auf eine so geistige Art sinnliche Schwärmerei, worin beide Liebende so starke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchsten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch später (wenn ihr wollt), aber desto gewisser würden die guten Kinder von einer unschuldigen Ergießung des Herzens zur anderen, von einem immer noch zu schwachen Ausdruck ihrer unaussprechlichen Empfindungen zum anderen sich endlich zu ihrer eigenen großen Verwunderung da gefunden haben, wo die Natur sie erwartet hätte; und wo würde dann der wesentlichste Vorzug der Unschuld geblieben sein? — Ein anderer Umstand, worin Psyche, glücklicherweise für sie, den Vorteil über Danae hatte, war dieser, daß ihr Liebhaber eben so unschuldig war als sie selbst und bei aller seiner Zärtlichkeit nicht den Schatten eines Gedankens hegte, ihrer Tugend nachzustellen. Wissen wir, wie sie sich verhalten hätte, wenn sie auf die Probe gestellt worden wäre? Sie würde widerstanden haben, daran ist kein Zweifel; aber doch nur, solang es ihr möglich gewesen wäre. Denn daß sie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu sehen, dies ist nicht zu vermuten. Sie würde also doch endlich von den süßen Verführungen der Liebe überschlichen worden sein, wie weit sie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurückstellen mögen. Man kann noch einwenden: gesetzt auch, sie würde die Probe nicht ausgehalten haben, so hätte sie doch widerstanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vorausgesehen und beschleunigt, sondern er sei sogar das Werk ihrer eigenen Veranstaltung gewesen, und wenn sie ihn aufgeschoben habe, so sei es allein zum Vorteil ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend geschehen. Alles dies ist nicht zu leugnen. Allein vorausgesetzt, daß sie

sich endlich doch ergeben haben würde (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der stillschweigende Vorsatz einer jeden ist, die sich in eine Liebesangelegenheit wagt), wozu würde ein langwieriger, eigensinniger Widerstand gedient haben, als sich selbst und ihrem Liebhaber unnötige Qualen zu verursachen? Und glauben wir etwa, daß sie sich keine Gewalt habe anthun müssen, einen Liebhaber, dessen außerordentlicher Wert die Heftigkeit ihrer Neigung so gut rechtfertigte, so lange schmachten zu lassen? oder daß die Selbstverleugnung, welche hierzu erfordert wurde, einer Person, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe schon so bekannt war, nicht zum wenigsten eben so viel gekostet habe, als einer noch Unerfahrenen der ernstlichste Widerstand?

Wir sagen dies alles nicht, um die schöne Danae zu rechtfertigen, sondern nur zu zeigen, daß Agathon in der Hitze des Affekts zu streng über sie geurteilt habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben so glücklich gemacht hatte, als er elend gewesen sein würde, wenn sie schlechterdings darauf beharrt wäre, die heftige Leidenschaft, von welcher er verzehrt wurde, bloß durch die ruhigen Gesinnungen der Freundschaft erwidern zu wollen. Allein das Vorurteil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Gedanke, daß sie einen Hippias eben so begünstigt habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, daß er wenigstens der erste gewesen sei, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er sah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche in dem Lichte, worin sie ihm jetzt erschien, vor den übrigen ihrer Klasse keinen anderen Vorzug hatte, als daß sie gefährlicher war.

Indessen konnte sein Unwille gegen sie nicht so heftig sein, ohne sich gegen sich selbst zu kehren. Die Vorstellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyakinth bei ihr vertreten habe, machte ihn in seinen eigenen Augen zum verächtlichsten Sklaven. Er schämte sich vor seinem ehemaligen besseren Selbst, wenn er an die Rechenschaft dachte, welche er sich von seinem Aufenthalt zu Smyrna schuldig sei. Würde er, sogar wenn Danae wirklich diejenige gewesen wäre, wofür er sie in der Trunkenheit der Leidenschaft gehalten hatte, vor dem Gerichtsstuhl der Tugend haben bestehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er sich selbst anklagen mußte, eine so lange Zeit ohne irgend eine lobenswürdige

That, verloren für seinen Geist, verloren für die Tugend, verloren für sein eigenes und das allgemeine Beste, in unthätigem Müßiggang und, was noch schlimmer war, in der verächtlichen Bestrebung, den wollüstigen Begierden einer Danae zu frönen, unrühmlich verschwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bei diesen gelbsüchtigen Vorstellungen sich selbst machte, so weit, als sie der Affekt einer allzu feurigen, aber mit angeborener Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann, und die Schmerzen, wovon sein Gemüt dadurch zerrissen wurde, waren unaussprechlich.

Das Mißvergnügen über uns selbst ist (wie wir schon bemerkt haben) ein allzu schmerzhafter Zustand, als daß ihn die Seele lange ertragen könnte. Die Selbstliebe beut alle ihre Kräfte auf, um sich Linderung zu verschaffen. Und bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung seiner selbst schaffen kann, und wie schädlich im Gegenteil Gram und Kleinmut der wiederkehrenden Tugend sein müssen, so haben wir vielleicht Ursache, die Geschäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns selbst zu entschuldigen, für eine von den nötigsten Springfedern unserer Seele in diesem Stande des Irrtums und der Leidenschaften, worin sie sich in gegenwärtigem Leben befindet, anzusehen. Die Reue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht haben, zu geben. Hat sie diese Wirkung gethan, so soll sie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen besseren Zustand emporzuarbeiten, und dadurch eben so schädlich werden als eine allzu große Furcht, die uns dem Uebel nur desto gewisser ausliefert, welchem wir behutsam entfliehen oder mutig widerstehen sollten.

Agathon hatte desto mehr Ursache, diesen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm seine fast immer gar zu warme Einbildungskraft seine Vergehungen und den Gegenstand derselben wirklich in einem häßlicheren Lichte gezeigt hatte, als die gelassene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde, sich selbst vor seinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der schönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Es war schwer, sehr schwer," würde ein Sokrates gesagt haben, „den Reizungen eines so

schönen Gegenstandes, den Verführungen so vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerstehen. Die Flucht war das einzige sichere Rettungsmittel. Freilich war es beinahe gleich schwer, zu fliehen oder zu widerstehen; aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigstens anfangs, in deiner Gewalt, und es war unvorsichtig an dir, nicht zu denken, daß eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdest." — So möchte derjenige gesprochen haben, der den Kritobulos, weil er den schönen Sohn des Alcibiades geküßt hatte, einen Wagehals nannte und dem jungen Xenophon riet, vor einem schönen Gesichte so behende wie vor einer Schlange davonzulaufen. Allein so bescheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. „Es war unmöglich," sagte sie, „so mächtigen Reizungen zu widerstehen; es war unmöglich, zu entfliehen." Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft zu Hilfe, ihm die Wahrheit dieser tröstlichen Versicherungen zu beweisen, und wenn sie es nicht so weit brachte, ein gewisses innerliches Gefühl, welches ihr widersprach (und welches vielleicht das gewisseste Merkmal der Freiheit unseres Willens ist), gänzlich zu betäuben, so gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus seinem Gemüte zu verbannen und dieses sanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlicherweise alles, was zu uns selbst gehört, zu sehen gewohnt sind.

Indessen gewann Danae wenig bei dieser ruhigeren Verfassung seines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Charakter gefaßt hatte, und beides die Größe seiner Leidenschaft. Er vergab sich selbst, sie so sehr geliebt zu haben, solange er die Schönheit ihrer Seele für eben so ungemein gehalten hatte, als es die Reizungen ihrer Person waren. Aber sie verlor mit dem Recht an seine Hochachtung alle Gewalt über sein Herz. Der Entschluß, sie zu verlassen, war die natürliche Folge davon, und dieser kostete ihm, da er ihn faßte, auch nicht einen Seufzer; so tief war die Verachtung, wovon er sich gegen sie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung dessen, was er gewesen war, das Gefühl dessen, was er wieder sein könne, sobald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer anderen Kirke zu sein, die durch eine schändlichere Verwandlung als irgend eine, welche die Gefährten des Ulysses erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müßigen Wollüstling verwandelt hatte.

Bei so bewandten Umständen war es nicht ratsam, ihre Wiederkunft zu erwarten, welche nach ihrem Berichte längstens in drei Tagen erfolgen sollte. Denn sie hatte keinen Tag vorbeigehen lassen, ohne ihm zu schreiben, und die Notwendigkeit, ihr eben so regelmäßig zu antworten, setzte ihn, nach der großen Veränderung, die in seinem Gemüte vorgegangen, in eine desto größere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die sein Herz verleugnete. Seine Briefchen wurden dadurch so kurz und verrieten so vielen Zwang, daß Danae auf einen Gedanken kommen mußte, der zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber doch der natürlichste war, der ihr einfallen konnte. Sie vermutete, ihre Abwesenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen so beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem so vermessenen Vorhaben lächelte, so liebte sie doch zu zärtlich, um so ruhig dabei zu sein, als man aus der munteren Art, womit sie über seine Erkältung scherzte, hätte schließen sollen. Gleichwohl behielt das Bewußtsein ihrer Vorzüge die Oberhand und ließ ihr keinen Zweifel, daß ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche seines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöschen würde. Und wenn sie dessen auch weniger gewiß gewesen wäre, so war sie doch zu klug, ihn merken zu lassen, daß sie ein Mißtrauen in sein Herz setze oder fähig sei, ihm jemals durch eine grillenhafte Eifersucht beschwerlich zu fallen. Bei allem dem beschleunigte dieser Umstand ihre Zurückkunft, und vermutlich würde sie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überrascht haben, wenn ihm der Schutzgeist seiner Tugend die Notwendigkeit der schleunigsten Flucht nicht so dringend vorgestellt hätte, daß er sich, sobald der Bote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu mieten, welches ihn noch an dem nämlichen Tage von Smyrna entfernen sollte.

Fünftes Kapitel.

Eine kleine Abschweifung.

Unsere Leser, wenn sie diese Geschichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen ephemerischen Roman zu lesen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, daß die Wiederher-

stellung unseres Helden aus einem Zustande, worin er diesen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder seiner Vernunft noch seiner Liebe zur Tugend zuzuschreiben sei. Bei aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müssen wir gestehen, daß Agathon, wenn es auf sie allein angekommen wäre, noch lange in den Fesseln der schönen Danae hätte liegen können. Ja, wir haben Ursache zu glauben, daß jene gefällig genug gewesen wäre, durch tausend schöne Vorspiegelungen und Schlüsse diese nach und nach gänzlich einzuschläfern oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wollust, ihrer natürlichen und gefährlichsten Feindin, zu bewegen. Wir leugnen hiermit nicht, daß auch sie das Ihrige zur Befreiung unseres Freundes beigetragen haben. Indessen ist doch gewiß, daß Eifersucht und beleidigte Eigenliebe das meiste dabei thaten, und daß also, ohne die wohlthätigen Einflüsse zweier so verschrieener Leidenschaften, der ehemals so weise, so tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben allem Anschein nach zu Smyrna unter den Rosen der Venus unrühmlich hinweggetändelt haben würde.

Wir wollen durch diese Bemerkung dem großen Haufen der Moralisten eben nicht zugemutet haben, die Vorurteile gegen die Leidenschaften fahren zu lassen, welche sie von ihren Vorgängern, und diese (wenn wir bis zur Quelle hinaufsteigen wollen) von den Einsamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt gewesen sind, durch eine dem Fortgange der gesunden Vernunft nicht sehr günstige Ueberlieferung geerbt zu haben scheinen. Hingegen würde uns sehr erfreulich sein, wenn die gegenwärtige Geschichte die glückliche Veranlassung geben könnte, irgend einen von den echten Weisen unserer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genies in gewisse dunkle Gegenden der Moralphilosophie einzudringen, welche zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Besten noch manches Jahrtausend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen sollte, durch deren unermüdeten Eifer seit geraumen Jahren die deutschen Pressen unter einem in alle möglichen Formen gegossenen Mischmasch unbestimmter und nicht selten willkürlicher Begriffe, schwärmerischer Empfindungen, andächtiger Wortspiele, grotesker Charaktere und schwülstiger Deklamationen zu seufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unseren wohlgemeinten Wunsch zu erfüllen geschickt sind, haben nicht von nöten, daß wir uns darüber deutlicher erklären oder ihnen den Weg zur Ent-

deckung dieser moralischen Terra incognita genauer andeuten, als es hie und da in der gegenwärtigen Geschichte geschehen ist. Wir lassen es also bei diesem kleinen Winke bewenden und begnügen uns, da wir nunmehr allem Ansehen nach unseren Helden aus der größten der Gefahren, worin seine Tugend jemals geschwebt hat oder künftig geraten mag, glücklich herausgeführt haben, einige Betrachtungen anzustellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anstellen, daß nicht diejenigen, welche Agathon selbst (sobald er Muße dazu hatte) über seine Abenteuer machte, um so viel natürlicher und interessanter sein sollten, da er sich wirklich in dem Falle befand, in welchen wir uns erst durch Hilfe der Einbildungskraft setzen müßten, und die Gedanken sich ihm freiwillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erst aufsuchen müßten?

Wir wollen also warten, bis er sich in der Gemütsverfassung befinden wird, worin die sich selbst wiedergegebene Seele aufgelegt ist, das Vergangene mit prüfendem Auge zu übersehen. Nur möge es uns erlaubt sein, eh' wir unsere Erzählung fortsetzen, zum Besten unserer jungen Leser einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen schicklicheren Platz wissen, und welche diejenigen, die, wie Schach Baham, keine Liebhaber vom Moralisieren sind, füglich überschlagen oder sich indessen die Zeit vertreiben können — womit sie wollen.

Was würdet ihr also dazu sagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch mit der Miene eines gedungenen Sittenlehrers in geometrischer Methode beweisen würde, daß ihr zu einer vollkommenen Unempfindlichkeit gegen diese liebenswürdigen Geschöpfe verbunden seiet, für welche eure Augen, euer Herz, eure Einbildungskraft sich vereinigen, euch einen Hang einzuflößen, der, so lange er in einem unbestimmten Gefühl besteht, euch immer beunruhigt, und sobald er einen besonderen Gegenstand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daß wir einen solchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grausamer ist) daß wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieser anmutsvollen Geschöpfe, so vollkommen es immer in euern bezauberten Augen sein möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, daß ihr sie lieben sollt, — ist eine Sache, die euch nicht unbekannt sein kann. Aber eben deswegen, weil es so oft bewiesen wird, können wir es als etwas Ausgemachtes voraussetzen; und uns deucht, die Frage ist nun allein, wie es anzufangen

sei, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszusöhnen, gegen welche ihr tausend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anderes gesagt habt, als ihr habet keine Lust, sie auszuüben.

Die Auflösung dieser Frage deucht uns eine von den Schwierigkeiten zu sein, worin uns die Moralisten mit einer Gleichgültigkeit stecken lassen, welche desto grausamer ist, da wohl wenige unter ihnen sind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben sollten, daß es nicht so leicht sei, einen Feind zu schlagen, als zu beweisen, daß er geschlagen werden sollte. Wir schmeicheln uns keineswegs, das sicherste, kräftigste und ausführbarste Mittel, eine mit so vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkstelligen, gefunden zu haben. Inzwischen erkühnen wir uns, euch vorderhand (besseren Vorschlägen unnachteilig) einen Rat zu geben, der zwar weder allgemein, noch ohne alle Ungelegenheiten ist, aber doch, alles wohl überlegt, bis zur Erfindung eines besseren in mehr als einer Absicht von gutem Nutzen sein könnte.

Wir setzen hierbei zwei gleich gewisse Erfahrungssätze voraus. Der erste ist, daß die meisten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Teil der alten) entweder zur Zärtlichkeit oder wenigstens zur Liebe im populären Sinn dieses Wortes einen stärkeren Hang als zu irgend einer anderen natürlichen Leidenschaft haben; der andere, daß Sokrates in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die schädlichen Folgen der Liebe, insofern sie eine heftige Leidenschaft für irgend einen einzelnen Gegenstand ist (denn von dieser Art von Liebe ist hier allein die Rede), nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweist. „Du Unglückseliger,“ sprach er zu dem jungen Xenophon (welcher nicht begreifen konnte, daß es eine so gefährliche Sache sei, einen schönen Knaben oder, nach unseren Sitten zu sprechen, ein schönes Mädchen zu küssen, und leichtsinnig genug war, zu bekennen, daß er sich alle Augenblicke getraute, dieses halsbrechende Abenteuer zu wagen), „was meinst du, daß die Folgen eines solchen Kusses sein würden? Glaubst du, du würdest deine Freiheit behalten oder nicht vielmehr ein Sklave dessen werden, was du liebst? Wirst du nicht vielen Aufwand auf schädliche Wollüste machen? Meinst du, es werde dir viel Muße übrig bleiben, dich um irgend etwas Großes und Nützliches zu bekümmern? oder du werdest nicht viel mehr gezwungen sein, deine Zeit auf Beschäftigungen zu

wenden, deren sich sogar ein Unsinniger schämen würde?" — Man kann die Folgen dieser Art von Liebe in so wenigen Worten nicht vollständiger beschreiben. Was hülfe es uns, meine Freunde, wenn wir uns selbst betrügen wollten? Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammenzustimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bei sich, dessen Wirkungen nur desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was ist also zu thun?

Der Rat des alten Cato oder der, welchen Lucrez nach den Grundsätzen seiner Sekte gibt, ist in jeder Betrachtung weit schlimmer als das Uebel selbst, dem dadurch abgeholfen werden soll. Sogar die Grundsätze und das eigene Beispiel des weisen Sokrates sind in diesem Stücke nur unter gewissen Umständen thunlich; und (wenn wir nach unserer Ueberzeugung reden sollen) wir wünschten aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beste der Menschheit nichts weniger, als daß es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn seiner Schwingen zu berauben und aus der Liebe eine bloße regelmäßige Stillung eines physischen Bedürfnisses zu machen. Der Dienst, welcher der Welt dadurch geleistet würde, müßte notwendig einen Teil der schlimmen Folgen haben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenschaften in der menschlichen Gesellschaft erscheinen würden. Hier ist also unser Rat:

„Meine jungen Freunde, Aegisthus machte sich bloß deswegen ein Geschäft daraus, die schöne Klytämnestra zu verführen, weil er weder Verstand noch Mut genug hatte, etwas Löbliches zu thun. Beschäftigt euch, meine Freunde! Müßiggang ist euer gefährlichster Feind. Beschäftigt euch mit den Vorbereitungen zu eurer Bestimmung oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienste, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung ist, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlstand unseres Wesens ausmacht."

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dies ist's nicht, was wir von Euch hören wollten. Alles das hat uns Claville besser gesagt, als Ihr es könntet, und Abbt besser als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

„Mittel gegen die Liebe? Davor behüte uns der Himmel! — oder, wenn ihr dergleichen wollt, so findet ihr sie bei allen moralischen Quacksalbern und — in allen Apotheken. Unser

Rat geht gerade auf das Gegenteil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt, nun, so kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenstand an. Findet ihr eine Aspasia, eine Leontion, eine Ninon, so bewerbt euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundschaft. Die Vorteile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geschmack, für eure Sitten — ja, meine Herren, für eure Sitten — und selbst für die Pflichten eurer Bestimmung von einer solchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen." — Gut! Aspasien! Ninons! wo sollen wir diese aufsuchen? — „Auch rat' ich euch nicht, sie zu suchen; die Rede ist nur von dem Falle, wenn ihr sie fändet." — Aber, wenn wir keine finden? — „So suchet die vernünftigste, tugendhafteste und liebenswürdigste Frau auf, die ihr finden könnt. Hier erlauben wir euch, zu suchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu ersparen) unter den Schönsten. Ist sie liebenswürdig, so wird sie euch desto stärker einnehmen; ist sie tugendhaft, so wird sie euch nicht verführen; ist sie klug, so wird sie sich von euch nicht verführen lassen. Ihr könnt sie also ohne Gefahr lieben." — Aber dabei finden wir unsere Rechnung nicht; die Frage ist, wie wir es anstellen sollen, um von ihr wiedergeliebt zu werden. — „Allerdings; dies wird eben die Kunst sein! Ich wehre euch nicht, den Versuch zu machen, und ich stehe euch dafür, wenn sie und ihr jedes das Seinige thut, so werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne sonderlichen Schaden fortführen, und wofern ihr euch nicht etwa einfallen laßt, ihn in eben so viel Bänden herauszugeben, so wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben."

Sechstes Kapitel.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschließung.

Wir kommen zu unserem Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlassen haben.

Man konnte nicht entschlossener sein, als er war, das erste Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu besteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen sollen. Allein — so groß ist die Schwäche des menschlichen Herzens! — da er angelangt war und eine Menge von

Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen, den Anker zu heben, warteten, so hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anstatt vor der schönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnsucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Wir wollen billig sein; — eine Danae verdiente wohl, daß ihm der Entschluß, sie zu verlassen, mehr als einen flüchtigen Seufzer kostete; und es war sehr natürlich, daß er, im Begriff, seinen tugendhaften Vorsatz ins Werk zu setzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf und sich diese Glückseligkeiten lebhafter vorstellte, denen er nun freiwillig entsagen wollte, um sich von neuem als ein im Ozean der Welt herumtreibender Verbannter den Zufällen einer ungewissen Zukunft auszusetzen.

Dieser letzte Gedanke machte ihn stutzen; aber er wurde bald von anderen Vorstellungen verdrängt, die ein Herz wie das seinige weit stärker rühren mußten als alles, was ihn allein und unmittelbar anging. Er setzte sich an die Stelle der Danae. Er malte sich ihren Schmerz vor, wenn sie bei ihrer Wiederkunft seine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn so zärtlich geliebt! Alles Böse, was ihm Hippias von ihr gesagt, alles, was er selbst hinzugedacht hatte, konnte in diesem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Größe unserer Liebe das natürliche Maß unserer Schmerzen über den Verlust des Geliebten ist, wie unglücklich mußte Danae werden! Das Mitleiden, welches diese Vorstellung in ihm erregte, machte sie wieder zu einem interessanten Gegenstande für sein Herz. Ihr Bild stellte sich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren Zaubergewalt er so oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte sich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen, und mit jedem fühlte er weniger Kraft, sich wieder loszureißen. Seine schon halb überwundene Seele widerstand noch, aber immer schwächer. Amor, um desto gewisser zu siegen, verbarg sich unter die rührende Gestalt des Mitleidens, der Großmut, der Dankbarkeit. — Wie? er sollte eine so inbrünstige Liebe mit so schnödem Undank erwidern? einer Geliebten in dem Augenblicke, da sie in die getreuen Arme eines Freundes zurückzueilen glaubt, einen Dolch in diesen Busen stoßen, welcher sich, von Zärtlichkeit überwallend, an den seinigen drücken will? sie verlassen, sich heimlich von ihr wegstehlen? Würde sie

den Tod von seiner Hand, in Vergleichung mit einer solchen Grausamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Mute gewesen sein, wenn er sich an ihren Platz setzte; und dies thut die Leidenschaft allezeit — wenn sie ihren Vorteil dabei findet.

Allen diesen zärtlichen Bildern stellte sein gefaßter Entschluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen; aber diese Gründe hatten von dem Augenblick an, da sich sein Herz wieder auf die Seite der schönen Feindin seiner Tugend neigte, die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend, jede Minute entscheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie, wofern sie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verräterei des Sophisten aus einem Herzen auszulöschen, welches so viel Vorteil dabei hatte, sie unschuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall — doch, warum wollen wir dem Zufall zuschreiben, was uns beweisen sollte, daß eine unsichtbare Macht ist, welche sich immer bereit zeigt, der sinkenden Tugend die Hand zu reichen? — eine wohlthätige Schickung also fügte es, daß Agathon in diesem zweifelhaften Augenblick unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelschaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienstleistungen sich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geschicklichkeiten seiner Profession einen rechtschaffenen Charakter und (was bei den Griechen weniger selten war als bei uns) mit beidem die Liebe der Musen verband, eine Eigenschaft, welche ihn dem Agathon desto angenehmer, so wie sie ihn desto fähiger gemacht hatte, den Wert Agathons zu schätzen. Der Syrakuser bezeigte die lebhafteste Freude über eine so unverhoffte Zusammenkunft und bot unserem Helden seine Dienste mit derjenigen Art an, welche beweist, daß man begierig ist, sie angenommen zu sehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß sie in irgend einem Teile von Griechenland hätte unbekannt sein können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie sie unter Freunden gewöhnlich sind, die sich nach einer geraumen Trennung unvermutet zusammenfinden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerksamkeit aller

europäischen Griechen beschäftigte, die außerordentliche Gunst, worin Plato bei dem jüngeren Dionysius zu Syrakus stehe, die philosophische Bekehrung dieses Prinzen und die großen Erwartungen, mit welchen Sizilien den glückseligen Zeiten entgegensehe, die eine so wundervolle Veränderung verspreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wofern ihn nichts Wichtigeres in Smyrna zurückhielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff sei, ein Sammelplatz der Weisesten und Tugendhaftesten zu werden; und dabei meldete er ihm, daß sein Schiff bereit sei, noch diesen Abend abzusegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bei dieser Nachricht in unserem Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir so sagen können, in einen einzigen Gedanken auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato ein Freund des Dionysius! — Dionysius, berüchtigt durch die ausschweifendste Lebensart, in welche sich eine durch unumschränkte Gewalt übermütig gemachte Jugend dahinstürzen kann, Dionysius der Tyrann ein Liebhaber der Philosophie, ein Lehrling der Tugend! — Und Agathon sollte die Blüte seines Lebens in müßiger Wollust verderben lassen? sollte nicht eilen, dem göttlichen Weisen, dessen erhabene Lehren er zu Athen so rühmlich auszuüben angefangen hatte, das glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügellosen Tyrannen in einen guten Fürsten zu verwandeln und die Glückseligkeit einer ganzen Nation zu befestigen? — Was für Arbeiten! was für Aussichten für eine Seele, wie die seinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daß er Agathon war, fühlte diese moralische Lebenskraft wieder, die uns Mut und Begierden gibt, uns zu einer edlen Bestimmung geboren zu glauben, und diese Achtung für sich selbst, welche eine von den stärksten Schwingfedern der Tugend ist. Nun bedurfte es keines Kampfes, keiner gewaltsamen Anstrengung mehr, sich von Danae loszureißen, um mit allem Feuer eines Liebhabers, der nach einer langen Trennung zu seiner Geliebten zurückeilt, sich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Ueberredungen von nöten; Agathon nahm sein Anerbieten mit der lebhaftesten Freude an. Da er von allen Geschenken, womit ihn die freigebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nötigsten Bedürfnissen seiner Reise unentbehrlich war, so brauchte er wenig Zeit, um reisefertig

zu sein. Die günstigsten Winde schwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und so herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieser glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die anmutsvollen asiatischen Ufer aus seinen Augen verschwinden sah, ohne den Abschied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer Thräne zu zieren.

„So? — Und was wurde nun“ (hören wir irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz sagt, daß sie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn sie ihr ihren Liebhaber so unbarmherzig entführen wollte) — „was wurde nun aus der armen Danae?“ — Ach! von dieser war jetzt die Rede nicht mehr! — „Und der tugendhafte Agathon bekümmerte sich so wenig darum, ob seine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in Stücken brechen werde oder nicht?“ — Aber, meine schöne Freundin, was hätte er thun sollen, nachdem er nun einmal entschlossen war? Um nach Syrakus zu gehen, mußte er Smyrna verlassen; und nach Syrakus mußte er doch gehen, wenn Sie alle Umstände unparteiisch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, daß ein Agathon sein ganzes Leben am Busen der zärtlichen Danae hätte hinwegbuhlen sollen? Und sie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als einer Ursache nicht zu raten, gesetzt auch, daß sie um seinetwillen Smyrna hätte verlassen wollen. Oder meinen Sie vielleicht, er hätte warten und erst die Einwilligung seiner Freundin zu erhalten suchen sollen? Dies wäre alles gewesen, was er hätte thun können, wenn er die Absicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er also, deucht uns, weder mehr noch weniger thun, als er that. Er hinterließ ein Briefchen, worin er ihr sein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung desselben ausmacht. Er spottete ihrer nicht durch Liebesversicherungen, welche der Widerspruch mit seinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er sich dessen, was sie um ihn verdient hatte, zu wohl, um sie durch Vorwürfe zu kränken. Gleichwohl entwischte ihm beim Schluß ein Ausdruck, den er vermutlich großmütig genug gewesen wäre wieder auszulöschen, wenn er Zeit gehabt hätte, sich zu bedenken. Denn er endigte sein Briefchen damit, daß er ihr sagte: „er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüts, womit sie den Verlust eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyakinth sich entrissen habe, werde mehr als hinlänglich sein, ihr seine

Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht" (setzte er hinzu) „kann Danae einen Liebhaber missen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke so viele Sklaven zu machen, als sie haben will!" — Dies war allerdings ein wenig grausam! Aber die Gemütsverfassung, worin er sich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu lassen, wie viel er damit sagte.

Und so endigte sich denn die Liebesgeschichte des Agathon und der schönen Danae. — Und so, holde Leserinnen, so haben sich noch alle Liebesgeschichten geendigt, und werden sich auch künftig alle endigen, welche — so angefangen haben!

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze.

Wer aus den Fehlern, welche von anderen vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunst lernte, selbst keine zu machen, würde unstreitig den Namen des weisesten unter den Menschen mit größerem Rechte verdienen als Confucius, Sokrates oder König Salomon, welcher letzte wider den gewöhnlichen Lauf der Natur seine größten Thorheiten in einem Alter beging, worin die meisten von den ihrigen zurückkommen. Unterdessen, bis diese Kunst erfunden sein wird, deucht uns, man könne denjenigen immer für weise gelten lassen, der die wenigsten Fehler macht, am ersten davon zurückkommt und sich gewisse Maßregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittels deren er hoffen kann, künftig weniger zu fehlen.

Ob und inwiefern Agathon dieses Prädikat verdiene, mögen unsere Leser zu seiner Zeit selbst entscheiden. Wir unseres Ortes haben in keinerlei Absicht einiges Interesse, ihn besser zu machen, als er in der That war; wir geben ihn für das, was er ist; wir werden mit der bisher beobachteten historischen Treue fortfahren, seine Geschichte zu erzählen, und versichern ein für allemal, daß wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal so handelt, wie wir vielleicht selbst hätten wünschen mögen, daß er gehandelt hätte.

Er hatte während seiner Ueberfahrt nach Sizilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhigt wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorge=

gangen war, anzustellen. „Wie?“ rufen hier einige Leser, „schon wieder Betrachtungen?“ Allerdings; in seiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben gewesen sein, wenn er keine angestellt hätte. Desto schlimmer für euch, wenn ihr bei gewissen Gelegenheiten nicht so gerne mit euch selbst redet als Agathon! — Ihr würdet sehr wohl thun, ihm diese kleine Gewohnheit abzulernen.

Es ist für einen Agathon nicht so leicht als für manchen anderen, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von sich abzuschütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt, um den Glanz des schönsten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich ist es schon, wenn wir an einem Meisterstücke der Kunst, an einem Gemälde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche sich nicht verbessern lassen, ohne das Ganze zu vernichten! Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler ist, der dem schönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt! Ein Gefühl von dieser Art war schmerzhaft genug, um unseren Mann zu vermögen, über die Ursachen seines Falles schärfer nachzudenken. Wie errötete er jetzt vor sich selbst, da er sich der allzu trotzigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehemals den Hippias gereizt und gewissermaßen berechtigt hatte, den Versuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der stärksten und schlauesten Verführung aushalte! Was machte ihn damals so zuversichtlich? die Erinnerung des Sieges, den er über die Priesterin zu Delphi erhalten hatte? oder das gegenwärtige Bewußtsein der Gleichgültigkeit, worin er bei den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? die Erfahrung, daß die Versuchungen, welche seiner Unschuld im Hause des Sophisten auf allen Seiten nachstellten, ihn weniger versucht als empört hatten? der Abscheu vor den Grundsätzen des Hippias und das Vertrauen auf die eigentümliche Stärke der seinigen? — Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der etlichemal gesiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geschickt war, was die Pythia, was die thrakischen Bacchantinnen, was Cyane und vielleicht alle Schönen im Harem des Königs von Persien nicht vermocht hätten? — Und was für Ursache hatte er, sich auf die Stärke seiner Grundsätze zu verlassen? — Auch in diesem Stücke schwebte er in einem subtilen Selbstbetruge, den ihm vielleicht nur die Erfahrung sichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, ließ er sich nicht träumen, daß

das Gegenteil dieser intellektuellen Schönheit jemals Reize für seine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unsere Ideen sind, wenn wir sie unvorsichtig realisieren. Betrachtet die Tugend an sich selbst, in ihrer höchsten Vollkommenheit, so ist sie göttlich, ja (nach dem kühnen, aber richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers), die Gottheit selbst. Aber welcher Sterbliche ist berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieser idealen Tugend zu trotzen? Es kommt bei einem jeden darauf an, wie viel die seinige vermag. — Was ist häßlicher als die Idee des Lasters? Agathon glaubte sich auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig zu finden, verlassen zu können, und betrog sich — weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht gibt, worin die Grenzen der Tugend und der Untugend schwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laster einen Glanz mitteilen, der seine Häßlichkeit übergüldet, der ihm sogar die Farbe und Anmut der Tugend gibt; und daß es allzu leicht ist, in dieser verführerischen Dämmerung sich aus dem Bezirke der letzteren in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein süßes Vergessen unser selbst und unserer Pflichten ist.

Von dieser Betrachtung, welche unseren Helden die Notwendigkeit eines behutsamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundsätze lehrte, ging er zu einer anderen über, die ihn von der wenigen Sicherheit überzeugte, welche sich unsere Seele in jenem Zustande eines herrschenden moralischen Enthusiasmus versprechen kann, wie derjenige war, worin die seinige in dem fein gewebten Netze der schönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umstände in sein Gemüt zurück, welche zusammengekommen waren, ihm diese reizungsvolle Schwärmerei so natürlich zu machen, und erinnerte sich der verschiedenen Gefahren, denen er sich dadurch ausgesetzt gesehen hatte. Zu Delphi fehlte wenig, daß sie ihn den Nachstellungen eines verkappten Apollo preisgegeben hätte. Zu Athen hatte sie ihn seinen arglistigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch aus diesen beiden Gefahren hatte er seine Tugend davon gebracht, ein unschätzbares Kleinod, dessen Besitz ihn gegen den Verlust alles anderen, was ein Günstling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben diesen Enthusiasmus unterlag sie endlich zu Smyrna den Verführungen seines eigenen Herzens ebensowohl als den Kunstgriffen der schönen Danae. War nicht dieses zauberische Licht,

welches seine Einbildungskraft gewohnt war, über alles, was mit seinen Ideen übereinstimmte, auszubreiten; war nicht diese unvermerkte Unterschiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Ursache, warum Danae einen so außerordentlichen Eindruck auf sein Herz machte? War es nicht diese begeisterte Liebe zum Schönen, unter deren schimmernden Flügeln verborgen die Leidenschaft mit sanft schleichendem Fortgang sich endlich durch seine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit, sich mit süßen Empfindungen zu nähren, was sie unvermerkt dermaßen erweichte, daß sie desto schneller an einer so schönen Flamme dahinschmelzen mußte? Dieser Hang zu phantasierten Entzückungen, so geistig auch immer ihre Gegenstände sein mochten, mußte er ihn nicht endlich nach denjenigen lüstern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber desto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genuß jener vollkommensten Wonne versprach, wovon bisher nur vorüberblitzende Ahnungen seine Einbildung berührt, aber ihn selbst durch diese leichte Berührung schon außer sich selbst gesetzt hatten?

Hier erinnerte sich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen diesen Enthusiasmus und diejenige Art von Philosophie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte, und er befand sie jetzt mit seiner Erfahrung so übereinstimmend, als sie ihm damals falsch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand sich desto geneigter, der Meinung des Sophisten von dem Ursprunge und der wahren Beschaffenheit dieser hochfliegenden Begeisterung Beifall zu geben, da er sich, seitdem er sie in den Armen der schönen Danae verloren hatte, so wenig wieder in sie hineinzusetzen vermochte, daß selbst das wiedererwachte Gefühl für die Tugend weder seinen sittlichen Ideen den ehemaligen Glanz wiedergeben, noch die dichterische Metaphysik der Orphischen Sekte wieder in die vorige Achtung bei ihm setzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwiesen zu sein, daß dieses innerliche Gefühl, durch dessen Zeugnis er die Schlüsse des Sophisten zu entkräften vermeint hatte, nur ein sehr zweideutiges Kennzeichen der Wahrheit sei. Hippias könnte vielleicht eben so viel Recht haben, seinen tierischen Materialismus und seine verderbliche Moral, als die Theosophen ihre geheimnisvolle Geisterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autorisieren, und vielleicht sei es allein dem

verschiedenen Schwung unserer Einbildungskraft beizumessen, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer anderen, mit den Tieren verwandt zu glauben; — wenn uns zu einer Zeit alles sich in einem ernsthaften und schwärzlichen, zu einer anderen alles in einem fröhlichen Lichte darstellt; — wenn wir jetzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns mit stolzer Verschmähung der irdischen Dinge in die unbekannten Gegenden jenseit des Grabes und in die grundlosen Tiefen der Ewigkeit hineinzusenken — ein andermal kein reizenderes Gemälde einer beneidenswürdigen Wonne als den jungen Bacchus, wie er, sein epheubekränztes Haupt in den Schoß der schönsten Nymphe zurückgelehnt und mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfassend, den anderen nach der duftenden Trinkschale ausstreckt, die sie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eigenen schönen Hände aus strotzenden Trauben frisch ausgepreßt haben, indessen die Faunen und die fröhlichen Nymphen mit den Liebesgöttern mutwillig um ihn her hüpfen oder durch Rosengebüsche sich jagen oder, müde von ihren Scherzen, in stillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluß, den er aus allen diesen Betrachtungen zog, war dieser: daß die erhabenen Lehrsätze der Zoroastrischen und Orphischen Theosophie — vielleicht (denn gewiß getraute er sich über diesen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten als die lachenden Bilder, unter welchen die Maler und Dichter die Wollüste der Sinne vergöttert hätten; daß jene zwar der Tugend günstiger zu sein und das Gemüt zu einer mehr als menschlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben schienen, in der That aber der wahren Bestimmung des Menschen vielleicht nicht weniger nachteilig sein dürften als die letzteren; teils, weil es ein widersinniges und vergebliches Unternehmen scheine, sich besser machen zu wollen, als uns die Natur zu sein gestattet, oder auf Unkosten des halben Teils unseres Wesens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desselben im Widerspruch steht; teils, weil solche Menschen, wenn es ihnen auch gelänge, sich selbst zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuschaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Bestimmung des geselligen Lebens desto untauglicher würden. Aus diesem Gesichtspunkte deuchte ihn der Enthusiasmus des Theosophen zwar unschädlicher als das System des Wollüstlings, aber der menschlichen Gesellschaft eben so unnützlich,

indem der erste sich dem gesellschaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beste ist, was er thun kann) oder, dafern er von dem beschaulichen Leben ins wirksame übergeht, durch Mangel an Kenntnis einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenständen passen wollen, durch übertriebene moralische Zärtlichkeit und tausend andere Ursachen, welche ihren Grund in seiner vormaligen Lebensart haben, anderen wider seine Absicht öfters, sich selbst aber allezeit schädlich wird.

Inwiefern diese Sätze richtig seien oder vielleicht in besonderen Fällen einige Ausnahmen zulassen, zu untersuchen, würde uns hier zu weit von unserem Vorhaben abführen. Genug für uns, daß sie dem Agathon begründet genug schienen, um sich selbst desto leichter zu vergeben, daß er (wie der Homerische Ulyß in der Insel der Kalypso) sich auf dem bezauberten Grunde der Wollust hatte abhalten lassen, sein erstes Vorhaben, die Schüler des Zoroaster und die Priester zu Sais zu besuchen, sobald als ihm Danae seine Freiheit wiedergeschenkt hatte, ins Werk zu setzen. Kurz, seine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit seiner ehemaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewissen geheimen Hang zu seinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in diesem Stücke mit seinem Herzen, und sein Herz mit sich selbst nicht recht einig werden, und er war nicht ruhig genug, seine nunmehrigen Begriffe in ein System zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That ist ein Schiff eben nicht der bequemste Ort, ein solches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains kaum stille genug ist, zustande zu bringen. Agathon mag daher zu entschuldigen sein, daß er diese Arbeit verschob, ob es gleich eine von denen ist, welche sich so wenig aufschieben lassen als die Ausbesserungen eines baufälligen Gebäudes. Denn so wie dieses mit jedem Tage dem gänzlichen Einsturze näher kommt, so pflegen auch die Lücken in unseren moralischen Begriffen und die Mißhelligkeiten zwischen dem Kopf und dem Herzen immer größer und gefährlicher zu werden, je länger wir aufschieben, sie mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu untersuchen, um Eintracht und Harmonie zwischen den Teilen und dem Ganzen herzustellen.

Doch in dem besonderen Falle, worin sich Agathon befand, war die Gefahr dieses Aufschubes desto geringer, da

er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Gesetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beste gerichtete Wirksamkeit für die Bestimmung aller Menschen oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunsten der bloß kontemplativen Geister zu machen wäre) doch gewiß für die seinige hielt. Vormals war er nur zufälligerweise und gegen seine Neigung in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge seiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, daß er sich dazu entschloß. Ein sanftes Entzücken, welches ihm den süßesten Berauschungen der Wollust unendlich vorzuziehen schien, ergoß sich durch sein ganzes Wesen bei dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinsetzung Siziliens in die unendlichen Vorteile der Freiheit und eines durch weise Gesetze und Anstalten verewigten Wohlstandes zu sein. Seine immer verschönernde Phantasie malte ihm die Folgen seiner Bemühungen in tausend reizende Bilder von öffentlicher Glückseligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer so edlen Arbeit in sich, und sein Vergnügen war desto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrschsucht und eitle Ruhmbegierde keinen Anteil daran hatten; daß es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm diesen Vorschmack des göttlichsten Vergnügens gab, dessen die menschliche Natur fähig ist. Seine Erfahrungen, so viel sie ihm auch gekostet hatten, schienen ihm jetzt nicht zu teuer erkauft, da er dadurch desto tüchtiger zu sein hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit oder die Tugend derjenigen, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu scheitern pflegt. Er setzte sich fest vor, sich durch keine zweite Danae mehr irre machen zu lassen. Er glaubte sich in diesem Stücke desto besser auf sich selbst verlassen zu können, da er stark genug gewesen war, sich von der ersten loszureißen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe gesetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habsucht, immer wachsam auf die schwache Seite seines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von anderen Leidenschaften, welche vielleicht noch in seinem Busen schlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übelweissagenden Ahnungen störten ihn in dem unvermischten Genusse der Hoffnungen, die ihn wachend und selbst in Träumen beschäftigten. Diese Hoffnungen waren der vor-

nehmste Inhalt seiner Gespräche mit dem syrakusischen Kaufmanne; sie machten ihm die Beschwerden der Reise unmerklich und entschädigten ihn überflüssig für den Verlust der ehemals geliebten Danae, einen Verlust, der mit jedem neuen Morgen kleiner in seinen Augen wurde. Und so führten ihn günstige Winde und ein geschickter Steuermann nach einer kurzen Verweilung in einigen griechischen Seestädten glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hofe eines Fürsten zu lernen, „daß auf dieser schlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutsamste Klugheit nicht hinreichend ist, den Sturz des Tugendhaften zu verhindern".

Achtes Kapitel.

Eine oder zwei Abschweifungen.

Wir wünschen uns, Leserinnen zu haben (denn diese Geschichte, wenn sie auch weniger wahr wäre, als sie ist, gehört nicht unter die Romane, von welchen der Verfasser des gefährlichsten und lehrreichsten Romans in der Welt die Jungfrauen zurückschreckt), und wir sehen es also nicht gern, daß einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieses neunte Buch zu durchblättern — in der Meinung, daß nun nichts Interessantes mehr zu erwarten sei, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhaßtesten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienst aufgesagt habe — den Verfolg seiner Geschichte kaltsinnig aus ihren schönen Händen entschlüpfen lassen und vielleicht den Sofa oder die allerliebste kleine Puppe des Herrn Bibiena ergreifen, um die Vapeurs zu zerstreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unseres Helden verursacht haben.

Woher es wohl kommen mag, meine schönen Freundinnen, daß die meisten unter Ihnen geneigter sind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherstellung in den natürlichen Stand unserer gesunden Vernunft? Gestehen Sie, daß wir Ihnen desto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unseres Verstandes beweisen! Was für ein interessantes Gemälde ist nicht eine Deianira,

mit der Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben und mit seiner Keule auf der Schulter, wie sie einen triumphierend lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Riesen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, im Zirkel ihrer Sklavinnen mit ungelenksamer Faust die weibische Spindel dreht! — Wir kennen einige, auf welche diese kleine Apostrophe gar nicht zu passen scheint. Aber wenn wir ohne Schmeichelei reden sollen (welches freilich nicht geschehen würde, wenn wir die Klugheit zu Rate zögen), so zweifeln wir, ob die Weiseste unter allen, zu eben der Zeit, da sie sich bemüht, den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu setzen, sich erwehren könne, ganz leise in sich selbst darüber zu frohlocken, daß sie liebenswürdig genug ist, einen Mann seines eigenen Werts vergessen zu machen.

Hingegen mögen wir unseren besagten Leserinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unseres Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen sollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die er sich bei den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben und, Dank sei dem Himmel! nie geliebt worden sind, wieder zu setzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus seiner angenehmen Gefangenschaft in Smyrna und in diesem Stücke mit sich selbst war; so wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn gesehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu ersticken vermocht hatte; so aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; so groß und wichtig die Gedanken waren, welche seine Seele schwellten; so sehr er (um alles mit einem Worte zu sagen) wieder Agathon war, so hatte er doch Stunden, wo er sich selbst gestehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerei der Liebe und in den Armen der schönen Danae — glücklich gewesen sei. „Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberspanntes und Schimärisches in der Liebe sein,“ sagte er zu sich selbst, „aber gewiß, ihre Freuden sind doch keine Einbildung! Ich fühlte es und fühl' es noch, so wie ich mein Dasein fühle, daß es wahre Freuden sind, so wahr in ihrer Art als die Freuden der Tugend! Und warum sollt' es unmöglich sein, Liebe und Tugend miteinander zu verbinden? — Sie beide zugleich zu genießen, o! das würde erst vollkommene Glückseligkeit sein!“

Zu Verhütung eines besorglichen Mißverstandes scheint

uns hier eine kleine Parenthese von nöten zu sein, um denen, die keine anderen Sitten kennen als die Sitten des Landes oder Ortes, worin sie geboren sind, zu sagen, daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewissen Klasse, das ist (um nicht so französisch, aber weniger zweideutig zu reden), welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bei den Griechen eine so erlaubte Sache war, daß die strengsten Väter sich lächerlich gemacht haben würden, wenn sie ihren Söhnen, so lange sie unter ihrer Gewalt standen, eine Liebste aus der bemeldeten Klasse hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genossen, wie allerorten, des besonderen Schutzes der Gesetze und waren durch die Sitten und Gebräuche dieses Volks vor Nachstellungen ungleich besser gesichert, als sie es bei den heutigen Europäern sind. Ein Anschlag auf ihre Tugend war so schwer zu bewerkstelligen, als die Bestrafung eines solchen Verbrechens streng war. Ohne Zweifel geschah es, um diese in den Augen der griechischen Gesetzgeber geheiligten Personen, die Mütter der Bürger und diejenigen, welche zu dieser Ehre bestimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend desto gewisser zu entziehen, — daß der Stand der Phrynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelassen und schmutzig die Gemälde sind, welche uns der genievollste, witzigste und verständigste aller Possenschreiber, Aristophanes, von den Frauen zu Athen macht, so ist doch gewiß, daß die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt sehr sittsame Geschöpfe waren, und daß ordentlicherweise die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bei ihnen eben so stark voneinander abstachen, als man dermalen in einigen Hauptstädten von Europa bemüht ist, sie miteinander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, ist eine andere Frage, von der hier die Rede nicht sein soll; wir führen sie bloß deswegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewissensbisse Agathons aus dem Begriff entstanden seien, daß es unerlaubt sei, mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In diesem Stücke dachte er wie alle anderen Griechen seiner Zeit. Bei seiner Nation (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man, wenigstens in seinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenspielerin zubringen, ohne sich deswegen einen Vorwurf zuzuziehen, insofern nur die Pflichten seines Standes nicht dar-

unter leiden mußten, und eine gewisse Mäßigung beobachtet wurde, welche nach den Begriffen dieser Heiden die Grenzlinie der Tugend und des Lasters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übelgenommen hatte, daß er sich im Schoß der schönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, malen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in seinem Schilde führte (und Plutarch sagt uns, daß nur die ältesten und ernsthaftesten Athener sich darüber aufgehalten, Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öfters nicht sowohl die Liebe der Tugend als die Verdrießlichkeit des Alters zur Quelle hat); wenn man, sage ich, dem Alcibiades diese Ausschweifungen übelnahm, so war es nicht sein Hang zu den Ergötzungen oder seine Vertraulichkeit mit einer Person, welche durch Stand und Profession dem Vergnügen des Publikums gewidmet war, sondern der Uebermut, der daraus hervorleuchtete, die Verachtung der Gesetze des Wohlanstandes und einer gewissen Gravität, welche man in freien Staaten mit Recht gewohnt ist von den Vorstehern der Republik, wenigstens außerhalb dem Zirkel des Privatlebens, zu fordern. Man würde ihm so gut als einem Perikles oder Cimon seine Schwachheiten oder seine Ergötzungen übersehen haben; aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er sich seinem Hang zur Fröhlichkeit und Wollust bis zur unbändigsten Ausgelassenheit überließ; daß er, von Wein und Salben triefend, mit dem vernachlässigten und abgematteten Ansehen eines Menschen, der eine Winternacht durchschwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Ratsversammlungen gehüpft kam und, so übel vorbereitet, sich doch überflüssig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu besorgen und den grauen Vätern der Republik zu sagen, was sie zu thun hätten. Dies war es, was sie ihm nicht vergeben konnten, und was ihm die schlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlstand Athens und er selbst endlich das Opfer wurde.

Ueberhaupt ist es eine längst ausgemachte Sache, daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle policierten Völker, die eheliche Freundschaft; aber von dieser romantischen Leidenschaft, von dieser Liebe, welche von einer ganzen Folge von Romanschreibern in Spanien, Welschland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben worden ist, von dieser wußten sie eben so wenig als von der weinerlich komischen,

der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neueren weiblichen Skribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffiniert und uns durch ganze Bände eine Liebe gemalt haben, die sich von stillschweigendem Anschauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglücklich und, selbst ohne einen Schimmer von Hoffnung, immer gleich standhaft ist. Von einer so abgeschmackten, so unmännlichen, mit dem Heldentum, womit man sie verbinden will, so lächerlich abstechenden Liebe wußte diese geistreiche Nation nichts, aus deren schöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und so viele andere Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe, welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) diese allein schien ihnen unter gewissen Einschränkungen der Natur gemäß, anständig und unschuldig. Diejenige, welche sich mit allen Symptomen eines fieberischen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtigt, war in ihren Augen eine von den gefährlichsten Leidenschaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichsten Ausschweifungen und der häßlichsten Laster. Wir finden wenige Beispiele davon in ihrer Geschichte, und diese Beispiele sehen wir auf ihrem tragischen Theater mit Farben geschildert, welche den allgemeinen Abscheu erwecken mußten; so wie hingegen ihre Komödie keine andere Liebe kennt als den natürlichen Instinkt, welchen Geschmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewissen Gegenstand bestimmen, der, von den Grazien und nicht selten auch von den Musen verschönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht besser noch erhabener sein will, als er ist, und ihnen, im ganzen betrachtet, noch immer weniger schädlich zu sein deuchte als jene tragische Art zu lieben, die viel mehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieser süßen Bethörung gleich zu sein schien, welche sie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geschenk der wohlthätigen Natur ansahen, um uns die Beschwerden des Lebens zu versüßen und zu den Arbeiten desselben munterer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir diesen Teil der griechischen Sitten noch besser kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Musen immer beweinen werden) die Komödien eines Alexis, Menander, Diphilus, Philemon, Apollodorus und anderer berühmter Dichter aus dem schönsten Zeitalter der attischen Musen ein Raub der mönchischen und sara-

zenischen Barbarei geworden wären. Allein es bedarf dieser Urkunden nicht, um das, was wir gesagt haben, zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in seinem hohen Alter in Versen, deren sich der alte Dichter auf dem Berge Krapak nicht zu schämen hätte, von sich selbst gestehen, „daß er sich aller anderen Beschäftigungen begeben habe, um den Rest seines Lebens in Gesellschaft der Venus, des Bacchus und der Musen auszuleben?“ Sehen wir nicht den weisen Sokrates kein Bedenken tragen, in Begleitung seiner jungen Freunde der schönen und gefälligen Theodota einen Besuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Gesellschaft als unbeschreiblich angepriesen hatte, den Augenschein einzunehmen? Sehen wir nicht, daß er seiner Weisheit nichts zu vergeben glaubt, indem er diese Theodota auf eine scherzhafte Art in der Kunst Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja, wenn Plato nicht zuviel gesagt hat, ein Schüler der berühmten Aspasia, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumlosen Frechheit der damaligen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der schönsten Geister von Athen war? So enthaltsam er selbst in Absicht dieses Artikels gewesen zu sein scheint, so finden wir doch seine Grundsätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart seiner Nation ziemlich übereinstimmend. Er unterschied das Bedürfnis von der Leidenschaft, das Werk der Natur von dem Werke der Phantasie. Er warnte vor dem letzteren, wie wir schon anderswo im Vorbeigehen bemerkt haben, und riet zu Befriedigung der ersten (nach Xenophons Bericht) eine solche Art von Liebe an, an welcher die Seele so wenig als möglich Anteil nehme, — ein Rat, welcher zwar seine Einschränkungen leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet ist, daß die Liebe, welche sich der Seele bemächtigt, sie gemeiniglich aller Gewalt über sich selbst beraubt und zu allen edlen Anstrengungen untüchtig macht.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit, in welcher Agathon lebte, wäre es demnach so schwer nicht gewesen, Liebe und Tugend miteinander zu verbinden. Aber Agathon hatte größere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewisse ideale Vollkommenheit war zu sehr mit den Grundzügen seiner Seele verwebt, als daß er sie jemals ganz verlieren konnte. Was ist einer empfindsamen Seele Liebe ohne Schwärmerei? ohne diese Zärtlichkeit der Empfindungen, diese Sympathie,

welche ihre Freuden vervielfältigt, verfeinert, veredelt? Was sind die Wollüste der Sinne ohne Grazien und Musen? — Agathon hätte also diese Art zu lieben, wie er die schöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gern mit seinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von diesem Wunsche sah er alle Schwierigkeiten ein.

Endlich deuchte ihn, es komme alles auf die Beschaffenheit des Gegenstandes an; und nun erinnerte ihn sein Herz wieder an Psyche. Er errötete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Psyche selbst errötet sein würde; aber er empfand zu gleicher Zeit, daß sein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu seiner ersten Liebe zurückkehrte. Seine wieder ruhige Phantasie spiegelte ihm wie ein klarer tiefer Brunnen die Erinnerungen der reinen, tugendhaften und mit keiner anderen Lust zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen in jenen elysischen Nächten erfahren hatte. Er empfand jetzt zu dem, was er ehemals für sie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae eingeflößt hatte, aber so sanft, so geläutert durch die moralische Schönheit des veränderten Gegenstandes, daß es nicht mehr ebendieselbe schien. Er stellte sich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieser Psyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die seiner Tugend so wenig gefährlich war, daß sie ihr viel mehr Schwingen angesetzt hatte. Er versetzte sich in Gedanken mit Psyche in den Ruheplatz der Diana zu Delphi und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der himmlischen Venus, das überirdische Gemälde ausmalen. Eine süße, weissagende Hoffnung breitete sich durch seine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zulisple, daß er sie in Sizilien finden werde. Psyche paßte ganz vortrefflich in den Plan, den er sich von seinem bevorstehenden Leben gemacht hatte. Was für Aussichten stellte ihm die Verbindung seiner häuslichen Glückseligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle seine Kräfte zu widmen entschlossen war! Aber erst wollte er verdienen, glücklich zu sein! — Doch ohne den Leser mit seinen Gesinnungen und Vorsätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu versetzen, wo er sich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.